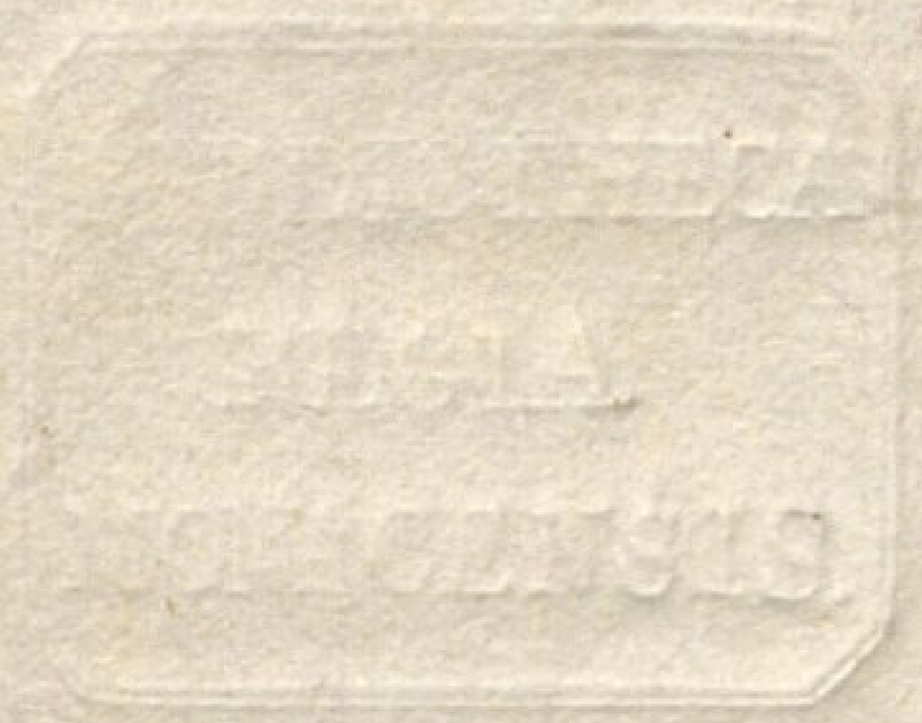
Anat - 348 t

Procope-Couteaux

Ex donat: Molliana.



Die
Kunst
Jungen zu machen
von
M... Doctor der Arzeney-Kunst
auf
der Universitaet zu
Montpellier
aus den Französischen
übersetzet
1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Bey Durchlesung der Venus-Physik fielen mir über die Erzeugung einige neue Gedanken ein, bey denen ich mich aber nicht lange aufhielt; da sie nun durch die Anti-Venus-Physik wieder lebhaft worden sind, so habe ich ernsthaft darüber nachgedacht; ich habe sie zu Papiere gebracht, und es sind diese, die ich unter dem Titel, die **Kunst Jungen zu machen**, ans Licht stelle.

Ich gestehe, daß es viel natürlicher und richtiger gewesen wäre, wenn ich diese Ab-

handlung, die Kunst Kinder zu machen, betittelt hätte; ob aber schon dieser Titel seltsam genug gewesen wäre, so scheinet doch der, den ich gewählet habe, es noch mehr zu seyn: und diese allzugroße Seltsamkeit hat ihm den Vorzug verschafft. Es ist bekannt, was die Titel der Bücher heut zu Tage vor einen großen Einfluß auf ihren Abgang haben; bisweilen machen sie allein ihr Glück. Ich bin überzeugt, daß das meinige Leser finden wird, die es ohne diese Anreizung nicht einmal anzusehen würdigen würden, und ich hoffe, daß sie mir leichte verzeihen werden, daß ich mit einem Mangel der Richtigkeit anfange; dieses ist unter allen andern Fehlern in meinem Buche der einzige, den ich mit Willen gemacht habe; überdieses habe ich ihn blos deswegen gemacht, um ihnen zu gefallen, und um ihre befriedigte Neugierde zu reizen. Das Publicum verlanget schlechterdings neues und sonderbares; man muß ihm also wohl welches geben, oder gar nicht schreiben. Mein Titel verspricht ihm welches; und es kann sich darauf verlassen, daß das Werk die Zusage erfüllen werde. Es ist viel leichter, etwas neues als etwas gutes zu liefern. Derjenige ist glücklich, der beydes zusammen giebt.

Ich habe alles mögliche gethan, es in der Kunst, Kinder zu machen, zu vereinigen. Schöne Kunst! wird man sagen, muß man nicht etwa junge Leute in die Schule schicken um sie zu lernen? Giebt es wohl ein Mädchen von funfzehen Jahren in Paris, die solche öffentlich zu lehren nicht fähig sey? Soll man nicht etwa neue Schulen oder neue Klöster stiften, um diese Wissenschaft der Jugend zu erklären? Ey potz tausend! die alten sind hinlänglich genug, und sind nicht nöthig darzu.

Ich gebe es zu: ein jeder glaubt in dieser Kunst Meister zu seyn; es ist wohl kein junger Mensch, der in einem Alter ist, in welchem er sie ausüben kann, der sich nicht einbilden sollte, daß er auch im Stande sey, Lection darinne zu geben, und die Schüler selbst, die welche anzunehmen bescheiden genug sind, haben sie oft nicht nöthig; aber alle diese geschickten Arbeiter wissen aufs höchste nicht mehr, als Kinder überhaupt zu machen, sie besitzen das Geheimniß nicht, nach ihrem Verlangen, ein Mädchen oder einen Jungen zu machen; und dieses ist es, was ich ihnen jezt lehren will.

Alle lebendige Wesen arbeiten seit dem Anfange der Welt an der Erzeugung. Es giebt wenig Leute, wenn es deren ja giebt, die sich nicht damit einlassen sollten: sie ist ohne Widerrede unter allen Beschäftigungen nicht allein die allerälteste und allergemeinste, sondern auch die allerwichtigste und angenehmste. Was haben wir aber in dieser Materie vor Entdeckungen gemacht? Wie weit sind wir darinne gekommen? Wir sind nach einer sechs oder sieben tausendjährigen Ausübung nicht klüger, als wir es im Anfange der Welt waren; und die allerdümmsten Thiere wissen, der Vernunft zur Schande, hierinne eben so viel als wir. Die Philosophen, unsere scharfsinnigsten Männer, halten sich mit eiteln Spielwerken auf, sie bringen ihr Leben mit Suchung der Ursache von der Ebbe und Fluth zu, und verzehren ihre Güter dabey; sie wollen ausfindig machen, warum der Magnet das Eisen an sich ziehe, wo die Verschiedenheit der Farben herkomme; welches alles zusammen Wissenschaften sind, die der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft ganz und gar unnütze sind: sie werden so gar nicht müde, nach einer so langen und vergeblichen Bemühung den Stein der Weisen

zu

zu suchen; und keiner von den grossen Männern läßt sich nicht einmal einfallen, das Geheimniß, Jungen zu machen, zu entdecken, ein Geheimniß, dessen Untersuchung, an statt Mühe zu kosten, die allerangenehmsten Vergnügungen verursachen würde, dessen Entdeckung seinen glücklichen Erfinder auf immer mit Ruhme und Schätzen überhäufen, und den Trost der Familien, den Schutz großer Namen, das Vergnügen der Könige, die Stütze ihrer Throne, und die Ruhe der Völker ausmachen würde. Wie vielmal würde die Geburt eines Prinzen, statt einer Prinzeßin, den Tod von Millionen Menschen, die Zerstöhrung der berühmtesten Häuser und den Untergang der Staaten verhindert haben? Wir haben noch jetzo die traurige Erfahrung davon. Also gehe ich, ohne mich aufzuhalten, noch andere Beyspiele von dem Nutzen der Kunst, Jungen zu machen, anzuführen, so gleich fort, selbige zu lehren.

Mäßiget aber ein wenig, neugierige Leser, und die ihr schon meine Schüler im Geiste seyd, mäßiget, sage ich, eure lobenswürdige Ungeduld, meine Lectionen anzunehmen, und euren brennenden Eyfer, sie in Ausübung zu bringen, um ihn auf eine glückliche Art sicher

anzuwenden, man muß erst die heimlichen Wege untersuchen, denen die Natur folget, um einen Jungen oder ein Mädgen hervorzubringen. Würde es wohl anständig seyn, euch bey einer so wichtigen Arbeit als Blinde zu führen? Ich will euch nicht als Tagelöhner daran arbeiten lassen, noch auch irgend ein Gesetz vorschreiben, dessen Ursache ihr nicht einsehet.

Wenn sich doch die Ohren der Anatomiker, wenn mir einige die Ehre anthun, mich zu lesen, an den neuen Wörtern nicht ärgern wollten, welche ich zu gebrauchen mich unterstehe, um die verschiedenen Meinungen der Philosophen über die Erzeugung auszudrücken. Da ich der langen Umschreibungen müde bin, welche sie verursachen und sie ohne Verdruß nicht länger ohne Namen sehen kann, so habe ich mir die Freyheit genommen, ihnen welche zu geben. Finden sie, daß ich nicht im Stande bin, gute Namen zu geben, so dürfen sie ihnen nur welche geben, die sich besser dazu schicken und die ihnen natürlicher sind, ich bin bereit, sie anzunehmen. Sie mögen sich aber wenigstens erst erinnern, ehe

sie

sie mich einer Verwegenheit beschuldigen, daß die Worte willkührliche Zeichen sind und daß der geringste Schriftsteller in einer Kunst das Recht hat, nach Belieben welche zu machen. Ich glaube, daß es eben so wohl erlaubt ist, Seministen und Animalisten zu sagen, als Cartesianer, Neutonianer, Gansenisten, Molinisten, u. s. w.

Und ihr, zu deren Nachtheile ich meine Abhandlung mit einem Fehler wider die Genauigkeit wider Willen angefangen habe, würdige Hälfte des Königs aller Thiere, reizendes Geschlechte, erzürnet euch nicht, daß ich euch an meinem Titel nicht den Antheil nehmen lasse, der euch davon gebühret, ich verspreche euch, daß ich euch in der Folge des Werks vollkommen schadlos halten will. Glaubet nicht, daß ich sage, man habe nicht nöthig, Mädchen machen zu lernen, weil man deren täglich genug mache: ich denke vielmehr, daß deren nicht genug seyn können. Die Hübschen sind selten genug. Ich bin weit von dem schimpflichen Vorurtheil dieser hochmüthigen Anatomiker entfernt, welche aus einer blinden Partheylichkeit gedacht, oder

zum wenigsten geschrieben haben, daß euer Geschlechte nicht so vollkommen wäre, als das unsrige. Wenn ich ja eine Ungleichheit unter ihnen zugäbe, so würde es dem meinigen nicht zum Vortheile seyn; ich bekenne euch aber frey, daß ich eins vor eben so vollkommen halte, als das andere.

Ob nun aber schon der Mann nicht besser ist, als ihr, so ist doch die Geburt desselben denen, welche die Urheber davon sind, jederzeit angenehmer als eines Mädchens ihre: und ihr selbst, wenn ihr euch bereitet, Mütter zu werden, seyd entweder aus oben angeführten Ursachen, oder aus Geschmacke, oder endlich aus Gefälligkeit für eure Männer, ihr seyd, sage ich, die ersten, zur ersten Frucht eurer keuschen Umarmungen einen Sohn zu verlangen. Ihr müsset mir es also nicht schlechten Dank wissen, daß ich mein Buch, die Kunst Jungen zu machen, und nicht, die Kunst Mädchen oder Kinder zu machen, betitelt habe: es ist auch über dieses eines von dem andern unzertrennlich. Kommet also und lernet euren Geschmack befriedigen, und eure unschuldigen Begierden

er=

erfüllen. Ihr werdet weiter hinten sehen, daß die Erfüllung derselben vornehmlich von eurer Geschicklichkeit abhange.

Wenn meiner Feder, indem ich die Mittel beschreibe, euern verschiedenen Begierden ein Gnügen zu leisten, irgend ein Gedanke entwischet, der das Unglück hat, euch zu misfallen, so versichere ich euch, daß dieses ganz und gar wider meinen Willen geschehen wird, verzeihet mir solchen wegen der Materie, die ich abhandele. Ich stehe euch vor die Reinigkeit meiner Ausdrücke; kann ich aber vor die beständige Zurückhaltung einer lebhaften Einbildungskraft stehen, welche durch beständige Vorstellung der Gegenstände erhitzet worden ist, auf welche euch meine Betrachtungen führen werden? Bey euch alleine, ihr verehrungswürdigen und keuschen Mütter, die ihr es entweder schon seyd, oder es noch werden werdet, entschuldige ich mich zum voraus, weil ich alleine für euch und für eure Männer und nicht für vestalische Jungfern schreibe. Es müssen mich nur verheyrathete Personen lesen, oder solche, die es in kurzem seyn werden: dieses Werk kan als eine Art von Einlei-

leitung zu der Ausübung der vornehmsten Verrichtungen des Ehestandes betrachtet werden.

Es fällt mir bey diesem Gedanken ein sehr sonderbarer ein. Man bildet sich ein, daß die unschuldigsten, welche sich in diesen Handel einlassen, jederzeit klug genug sind, um sich daraus zu wickeln, und man irret sich sehr. Junge wohlerzogene Leute werden jederzeit, wenn sie sich verheyrathen, in den wesentlichen ehelichen Pflichten vor sehr unerfahren gehalten, und sind es auch bisweilen in der That; man muß sie in diesen Pflichten unterrichten, welche sie sehr oft als wahre Schüler ausüben, weil sie blos dunkele und übel eingerichtete Lectionen erhalten haben. Es kan sich so gar zutragen, daß sie sich verwunden. Man hat mehr als einmal gesehen, daß eine junge Frau furchtsam und erschrocken gewesen ist, weil sie nicht hat begreifen können, was ein ungeschickter Ehemann von ihr verlanget, und gemuthmaßet hat, daß er ihr Schaden oder Schande zufügen wolle, man hat mehr als einmal gesehen, daß sie durch seine Unternehmungen aufgebracht worden ist, und sich mit

aller

aller Macht dagegen gesetzet hat; daß sie, an statt zu Ausführung seiner Unternehmungen behülflich zu seyn, sie aus Einfalt für unerlaubt gehalten, und sie unmöglich gemacht hat. Man siehet ferner, daß ein Besitzer oder Erbe eines Reichs seine Unterthanen lange Zeit mit Unruhe auf einen Sohn warten läßt, woran einzig und allein dieses schuld ist, daß er die Art nicht weis, den schätzbaren Titel, Vater, zu verdienen.

Um nun diesen Schwierigkeiten zu begegnen, so wäre meine Meinung, daß man eine Vorschrift drucken ließ, zu deren Anfange ein Kupferstich wäre, der einen jungen Menschen und eine junge Schönheit auf das natürlichste vorstelleten, die an der Vermehrung ihres Geschlechts zu arbeiten bereit wären; wobey eine Beschreibung der Geburtsglieder und eine Erklärung der Ceremonien seyn sollte, welche man bey der Erfüllung dieses angenehmen Geheimnisses beobachten muß; einige Tage vor der Hochzeit, oder den Tag vor dem Verlöbniße könnte man dem Liebhaber zwey Exemplare davon geben; den Morgen darauf müßte er seiner Braut eins

davon

davon zustellen, welche alsdenn bey der wirklichen Unternehmung ihre Unwissenheit nicht mehr vorschützen könnte, und welcher ihr Mann, wegen ihrer Einsicht und Geschicklichkeit unumgänglich Dank schuldig seyn müßte, weil sie sich selbige blos erworben hätte, um ihm zu gefallen, und um ihm mehr Vergnügen zu machen.

Dieses Mittel würde den klugen und vernünftigen Schönen die beschwerliche und lächerliche Stellung ersparen, in den Augen eines einfältigen Tropfs von Ehemanne ein vergebliches Erstaunen, eine ausstudirte Ungeschicklichkeit anzunehmen, woraus er sich in der That eine Freude machet.

Sie befürchten, daß er von der Klugheit seiner lieben neuen Frau eine schlechte Meinung fasse; sie besorgen, ihm zu muthmaßen Anlaß zu geben, daß sie vor ihrer Hochzeit-Nacht von den wunderbaren Geheimnissen, welche er ihnen zu entdecken meynet, auch nur die geringste deutliche Idee gehabt haben.

Auf

Auf der andern Seite würde auch die allerfurchtsamste Agnes, wenn sie sich vorhero mit den Begriffe von den Stürmen, welche sie auszustehen haben würde, bekannt gemacht, und sich gewöhnet hätte, den Gegner zu sehen, den sie zu bestreiten haben würde, ihn nicht mehr fürchten, wenn er sich sehen ließe, an statt, daß sie sich auf eine lächerliche Art auf das Schlacht-Feld wie ein zitterndes Opfer ziehen läßt, welches man zum Altar führet; sie würde sich freywillig zum Gefechte einstellen, und ihren Ueberwinder standhaft erwarten, weil sie versichert wäre, daß sie in kurzem gleichfalls über ihn triumphiren würde. Auf diese Art unterstanden sich junge und gelehrige Hunde, welche ein maltheser Ritter abgerichtet hatte, der beständig in der Geschichte zu leben verdienet, einen außerordentlich grossen Drachen, der die Herzen aller Einwohner der Insel Rhodis in Furcht gesetzet hatte, unerschrocken anzugreifen und mit ihm zu fechten, sie erlegten ihn auf dem Schauplatze seiner Verwüstungen, und färbeten endlich die Erde

mit

mit seinem eigenen Blute, welche er so oft mit Menschen-Blute getränket hatte; das Vorurtheil, welches ich anzugreifen mich unterstehe, ist vielleicht ein eben so gefährliches Ungeheuer, und gewiß viel schwerer zu überwinden als dasjenige, welches der tapfere und herzhafte Ritter von Gozon überwand. Eben die Beweg-Ursache, die ihn antrieb, nemlich die Liebe zur gemeinen Wohlfarth, bläset mir seine Kühnheit ein, wenn sie mir doch auch seinen glücklichen Ausgang verschaffen könnte! Ehe ich aber die Ausführung meines Vornehmens unternehme, so wird es mir angenehm seyn zu erfahren, was meine Leser davon denken werden.

Die Kunst Jungen zu machen.

Das 1. Capitel.

Verschiedene Meinungen von der Erzeugung.

Jederman weis die Art, zum wenigsten der Theorie nach, wie die Thiere an der Vermehrung ihres Geschlechts arbeiten. Das Männchen und Weibchen können ihres gleichen auf keine andere Art hervorbringen, als durch eine geheime Vereinigung der Theile, wodurch sie dem Geschlechte nach unterschieden werden. Dieser Ursache wegen, hat die Natur den einen erhaben gemacht, und dem andern eine solche Gestalt gegeben, welche den ersten zu empfan-

gen geschickt ist; damit sie sich genau vereinigen und vollkommen in einander einschliessen können.

Man weis auch, was das Männchen dem äußerlichen nach zur Erzeugung beyträgt: es ist nicht die geringste Schwierigkeit hierüber; es ist aber bey weitem nicht so klar, auf was Art das Weibchen dazu beyträgt. Dieses ist ein Punct, worüber die Philosophen gar sehr getheilet sind. Man kann sie in drey Haupt-Secten theilen, welche ich unterdessen Seministen, Animalisten und Ovisten (*) nennen will, bis es ihnen gefällig seyn wird, sich anders zu nennen.

Die Seministen behaupten, daß die Frucht in der Mutter durch die Vermischung des Saamens von dem Weibchen und Männchen gebildet werde.

Dieses ist die Meynung des Aristoteles, aller Alten, und ihres geschwornen Feindes, des berühmtesten unter den neuern des Des-Cartes. Ich wundere mich, daß er diese Meinung der Peripatetiker geschonet hat, er, der den Eid des Hannibal gegen die Römer, wider sie erneuret zu haben schien.

Die Animalisten lehren, daß die Leibesfrucht nicht allein schon gebildet, sondern in dem Saamen des Vaters auch schon ganz lebendig sey, der sie Millionenweise in die Mutter schießet, wobey die Mutter weiter nichts thut, als daß sie dem, oder denen Wohnung und Nahrung giebt, wel-

che

(*) Diese letzte Benennung ist nicht neu.

che zu dem Leben vorher bestimmt, oder verdammt sind.

Diese Meinung hat ihren Ursprung von Hartsoekern, einem Holländer, dessen noch junge Augen diesen vermeintlichen Haufen von Thieren nur alleine in den Saamen der Männchen von allen Arten, mit Beyhülfe des Microscops, wahrgenommen haben.

Die Ovisten behaupten, daß die Weibgen aller Thiere Eyerstöcke haben, welche gleichsam so viel Baum Schulen ihrer verschiedenen Arten sind, und wovon jedes durch das Männchen fruchtbar gemachte Ey, ein kleines Thier hervor bringet.

Ich werde die Ovisten in verschiedene Secten unterscheiden. Daß ich ihr System zuletzt angeführet habe, ist blos meiner Bequemlichkeit wegen geschehen: der Zeit Ordnung nach muß es zwischen den beyden andern stehen. Es hat des betrüglichen Alterthums des ersten, und der verführenden Neuigkeit des andern ohngeachtet, den Haufen der Anatomiker für sich, unter welchen sich Malbranche und Verhegen hervorgethan haben; man muß sich aber weder wegen der Anzahl, noch wegen des Ansehens, sondern allein aus Gründen zu der Wahl einer Parthey entschließen.

Die Ovisten scheinen den Weibgen am günstigsten zu seyn. Die Animalisten aber scheinen den Männchen mehr Ehre zu machen: und die Seministen, welche am billigsten sind, geben ei-

nem Geschlechte nicht mehr Vorzug als dem andern.

Ich sage die vernünftigsten Seministen; denn es hat viele gegeben, die unter den Arten, wie das Männchen und Weibgen zu Erzeugung ihres Gleichen beytragen, fast nicht weniger Unterschied gemacht haben, als die Animalisten, sie sind allem Ansehen nach durch das Vorurtheil hingerissen worden, welches dem Manne einen natürlichen Vorzug vor der Frau giebt: so schwer ist es, auch den allerklügsten Geistern, den Philosophen selbst, in einer Sache gerechte Richter und Parteyen zugleich zu seyn. Es thut mir sehr leid; man kann aber auch den Aristoteles nicht einmal von diesem Fehler frey sprechen. Dieser erhabene Geist, so ein großer Anhänger er auch von dem schönen Geschlechte war, hat bey dieser Gelegenheit ihre Partey verlassen, und sich vor der ansteckenden Parteylichkeit nicht verwahren können, nach welcher wir dem am geneigtesten sind, was uns am ähnlichsten ist. Er hat behauptet, daß der Saame des Männchens allein zur Bildung des Thiers diene, und daß ihm das Weibgen weiter nichts als das Leben und die Wohnung gebe.

Diese Fehler, worein dieser große Mann gefallen ist, thun übrigens seiner Person nicht so viel Schaden, als der Menschlichkeit, deren Schwachheit sie zeigen; wir wollen sie also widerlegen, ohne mit ihm scherzen zu wollen; man

muß

muß einen ansehnlichen Autor nicht mit lustigen Reden widerlegen, sondern mit Gründen und Erfahrungen.

Für die Seministen sehe ich gar keine, weder von diesen noch von jenen, und ich will so gleich verschiedene anführen, die wider sie sind. Alles, was sie vor sich haben, ist die Art, worinnen man sich befindet, dem Männchen und Weibchen an der Hervorbringung der Leibes-Frucht gleichen Antheil zuzuschreiben, dieses ist der Vorzug, den sie geniessen, und der so wohl den Animalisten als den gemeinen Ovisten fehlet; wenn ich nun aber ein System finde, welches diesen Vortheil hat, was werden sie zu sagen haben? was wird ihnen übrig bleiben? Nichts. Ich verspreche ihnen aber eins. Unterdessen läugne ich das Daseyn des vermeintlichen Saamens gänzlich, welchen sie alleine, das Weibgen so reichlich vergießen lassen; und ich fordere sie alle heraus, daß sie mirs beweisen.

Das 2. Capitel.

Wider die Seministen.

Eine der vornehmsten Ursachen, weswegen man glaubt, daß von den Weibgen so wohl als von den Männchen Saamen gehe, ist diese, daß man die Ergießung dieses Saftes gemeiniglich vor die Ursache des Vergnügens hält, welches sie bey den Männern begleitet; und da man voraus setzet, daß bey beyden Geschlechtern gleiche Wirkungen von gleichen Ursachen herrühren, so glauben die Seministen, daß sie dem Vergnügen der Weiber keinen andern Ursprung, als die Ergießung ihres Saamens geben können; allein dieser gemeine Begriff ist ein Irrthum, dessen Joch schon verschiedene Anatomiker abgeschüttelt, ohne daß sie ihn unterdrücket haben. Sie haben sich begnüget, dem Vergnügen der Weiber eine andere Quelle zu geben, ohne die alte zu verstopfen zu suchen.

Ich bekümmere mich wenig darum, ihnen eine neue anzuzeigen, ich will aber die erste zu verstopfen suchen. Es liegt nicht viel daran, den wahren Ursprung zu entdecken, wenn man nur zeiget, daß es nicht der Saame sey: und dieses ist mir gar nicht schwer zu beweisen.

Die Weibgen können nach der Meinung der Seministen nicht empfangen, ohne Saamen zu vergießen; dieser Saft kan über dieses, eben so wie bey den Männchen nicht fließen, ohne das Vergnügen hervor zu bringen; woraus folgen würde, daß das Vergnügen von der Empfängniß unzertrennlich wäre. Wie viele Mütter beklagen sich aber nicht über das Gegentheil? Die meisten finden, wenn man ihnen glauben darf, in den Umarmungen ihrer Männer weiter nichts, als das Vergnügen, die Pflichten ihres Standes genau zu erfüllen, welches für wohlgebildete Herzen in der That höchst angenehm ist. Man trift so gar Liebhaberinnen an, welche versichern, daß sie von ihren Liebhabern (welche deswegen im Mittelpuncte des Glücks unglücklich sind,) keine andere Caressen erhalten, als das großmüthige oder zärtliche Vergnügen, demjenigen, der sie liebet, oder der ihnen lieb ist, welches zu verschaffen.

Diejenigen, welche sich in der glücklichen Unmöglichkeit befinden, aufrichtiger Weise Kennzeichen einer solchen Zärtlichkeit oder Großmuth zu geben, sind dem Safte, den sie vergießen, gewiß keine Verbindlichkeit dafür schuldig. Wie kann sich ein Physicus überreden, daß einige Tropfen eines solchen Saftes fähig seyn, eine so angenehme Empfindung zu verursachen, und an den Seiten eines Ganges einen so lebhaften Eindruck zu machen, wovon sie doch nur einen sehr kleinen

Theil befeuchten können? wenn es noch wie bey den Männern wäre, deren Saamen, der viel häufiger ist, die Weite des engen Canals erfüllet, aus welchen er herausspringet, so würde der Irrthum noch eher zu entschuldigen seyn.

Dasjenige aber, was die Sache noch viel schwerer zu begreifen macht, ist dieses, daß dieses Werkzeug bey weiten nicht so empfindlich ist, als man sich solches einbildet; wenn es das Werkzeug des Vergnügens seyn sollte, so müßte es zum wenigsten eine eben so zarte Empfindung haben als die Zunge; und ist es denn wie sie mit nervigen Warzen versehen? Die innere Oberfläche desselben ist schwammig, beständig feuchte und nicht mit mehrern Nerven durchflochten, als viele andere Theile.

Die Natur hatte gute Ursachen, deren nicht mehrere dahin zu legen. Diejenigen, welche es vor so empfindlich halten, erinnern sich vermuthlich nicht, daß es zu mehr als einem Gebrauche bestimmt ist; denn nachdem es zu dem Eingange des Saamens gedienet hat, so muß es auch dem Kinde zum Ausgange dienen, welches daraus entstanden ist. Bedenken sie wohl die ausnehmend grosse Erweiterung, welche dieser Gang und die Mutter zu dieser Wirkung nöthig hat? Stellen sie sich wohl das inwendige Mundloch der Mutter, als die erste Thür vor, durch welche wir an das Tage-Licht kommen müssen, da außer der Zeit der Schwangerschaft kaum der allerdün-

neste

neste Griffel hineingehet. Die Schmerzen würden bey der Geburt gewiß noch viel größer seyn als sie sind, wenn diese Theile so empfindlich wären als man es will. Wenn sie es so sehr wären, um bey Gelegenheit einiger Tropfen eines kraftlosen Saftes ein Vergnügen zu verursachen, welches, seiner allzukurzen Dauer ohngeachtet, fähig ist, die Empfindung zu rauben, so wäre keine einzige Frau, die jemanden das Leben geben könnte, ohne es vor Schmerz dabey zu verlieren.

Der Sitz des Vergnügens muß ohne Widerrede der allerempfindlichste Theil seyn; und welcher Mann weis denn nicht, daß die Röhre, von der hier die Rede ist, nicht eben das Werkzeug ist, das mit der feinesten Empfindung begabet ist. Ist aber etwa einer, der es nicht weis, der darf nur seine Frau fragen.

Dieser Canal ist mit dieser Eigenschaft so wenig begabet, daß er die mehresten male nicht fühlet, wenn der Saame des Mannes hinein fällt. Bisweilen errathen auch die am wenigsten gebrauchten Weiber, den Augenblick seines Falles aus nichts anders, als aus der großen Beschleunigung der geschwinden Bewegungen, welche diesen fruchtbaren Thau ankündigen.

Daher rühret die eingebildete Tapferkeit dieser Liebhaber, welche nur vermeintliche Helden sind. Daher rühren die vielfältigen und fabelhaften großen Thaten, deren sich die neuen Ehemän-

männer so oft rühmen, und welche ihre Weiber, die bisweilen noch unerfahren sind, entweder aus Einfalt glauben, oder aus Gefälligkeit bekräftigen, welches ihren Männern in der That weniger zur Ehre gereichet, als ihren eigenen Reizungen.

Es vereiniget sich also alles, dem flüßigen Wesen, welches die Weiber vergießen, die Ehre zu rauben, daß es die Quelle ihrer Wollust sey. Die Eigenschaft des Saftes, seine Menge, der Bau der Werkzeuge, ihre verschiedenen Anwendungen, Erfahrungen mehr als von einer Art und die Schlüße, welche man daraus ziehet, vereinigen sich alle gleich meiner Meinung zum Besten. Wenn aber die Seministen unbillig genug wären und mit diesen Gründen nicht zufrieden seyn wollten, so bin ich im Stande, ihnen noch andere zu geben; so überflüßig ist diese Wahrheit mit Beweisen versehen.

Ich bin überzeugt, daß sie das Vorurtheil, welches sie für die Männchen haben, in den Irrthum in Ansehung der Weibgen ziehet. Sie denken, daß der Saamen bey diesen letzten ohne Widerspruch die Ursache des Vergnügens sey, welches sie bey Ergießung desselben empfinden, und es ist doch nichts so offenbar falsch als dieses. Ich werde mich nicht aufhalten, die Beweise davon weder aus der Natur der Harn-Röhre, noch aus der Eigenschaft des Saamens, der noch weniger geschickt ist, auf die Seiten der Harn-Röh-

re

re zu wirken als der Urin, noch aus der Hinderung, welche das Oel, welches aus den Vorstehern kömmt, und vor dem Saamen vorhergehet, seiner Wirkung machen würde, noch aus verschiedenen andern Ursachen ziehen; ich komme so gleich zur Sache selbst. Es ist ein alter Grundsatz, welcher sagt, die Wirkung kann nicht eher seyn als die Ursache: das Vergnügen ist aber gantz gewiß eher, als der Saamen; nun mögen die Seministen selbst schließen.

Die Sache ist nicht zu läugnen. Zweifelt jemand daran, so muß man ihn, wie der Gesang sagt, in die Schule schicken, in welche er allem Ansehen nach niemals gegangen ist; denn es sind wenig Schüler in der fünften Classe, welche nicht im Stande wären, ihm das, was ich sage zu bezeugen, ja so gar zu beweisen. Man lernet unglücklicher Weise in den Schulen das Vergnügen schmecken, man macht sich lange Zeit zuvor dazu fähig, ehe man im Stande ist, Saamen zu vergießen; und ich befürchte sehr, daß die jungen Mädchen, welche in den Clöstern erzogen werden, auch das Unglück haben, beynahe gleiche Unterweisungen daselbst zu finden.

Man sage nicht, daß diese vor der Zeit genossene Vergnügungen nur ein Versuch, ein Vorspiel der angenehmen Empfindungen sind, welche vor ein reiferes Alter aufbehalten sind. Diejenigen, welche beyde geschmeckt haben, versichern, daß sie keinen Unterschied darinne finden, und es

ist

ist nichts leichter, als sich durch seine eigene Erfahrung zu überzeugen, daß auch wirklich keiner ist, oder daß zum wenigsten der Saamen nicht just die Ursache der letztern ist. Man darf nur auf den Fortgang und auf die Abnahme der Wollust Achtung geben, wenn man kann. Man wird finden, daß der höchste Punct derselben in dem Augenblicke ist, der unmittelbar vor der Ausspritzung des Saamens hergehet. Bis auf diesen einzigen Augenblick steigt das Vergnügen und vermehret sich beständig; so bald aber der erste Tropfen Saamen weg ist, so fällt es sogleich, und vermindert sich immer mehr und mehr; dahero es der Ausfluß des Saamens, eigentlich zu reden, mehr vernichtet, als daß er solches hervorbringet. Die Ergießung desselben ist der Zweck den sich die Natur bey dieser Gelegenheit vorsetzet. Das Vergnügen ist das Mittel, dessen sie sich bedienet um dahin zu gelangen. So bald sie ihren Zweck erreichet hat, so höret das Mittel auf. Sie gehet mit uns um, wie mit Kindern, denen man Confect giebt, um sie zum Brod essen zu bewegen. Ihre leckerhaften Lippen haben oft die Geschicklichkeit, den Confect künstlich wegzustehlen, ohne daß ihr Zahn dem Brode das geringste thut: wie viel giebt es nicht Kinder unter den Vätern und Müttern, oder denjenigen, welche es zu werden befürchten. Ich werde vielleicht weiter unten sagen, welches bey den Männern unmittelbar das Werkzeug

der

der Wollust ist. Man weis, daß ihr Sitz bey den Weibern derjenige Theil ist, welcher eine falsche Aehnlichkeit mit dem hat, welches den Mann von dem andern Geschlechte unterscheidet. Die Seministen mögen diesen Vorwand also nicht mehr misbrauchen, um die Weibgen Saamen vergießen zu lassen.

Ein anderer Grund ihres Vorurtheils, der vielleicht schwerer aus dem Wege zu räumen ist, als der vorige, ob er schon nicht mehr Stärke hat als der erste, ist die Folge, welche sie aus der Art und Weise ziehen, wie das Männchen zu Vermehrung seines Geschlechts etwas beyträgt. Es ist bey ihnen eine ausgemachte Sache, daß beyde Geschlechte gleichviel dazu beytragen. Sie wissen so, daß man nicht daran zweifeln kann, daß das Männchen Saamen vergießt; und daraus schliessen sie, daß sich eben dieses bey den Weibgen zuträgt; dieses ist aber sehr schlecht geschlossen. Zwo Ursachen können auf verschiedene Art demnach zu einer Wirkung gleichviel beytragen.

Viele Leute versichern, daß sie dergleichen Saft gesehen haben; eine ungleich größere Anzahl aber glaubwürdigerer Zeugen bezeugen, daß sie dergleichen niemals gesehen haben, ob sie sich schon sehr bemühet haben, welchen zu sehen. Da es ein Ruhm ist, wenn man machen kann, daß welcher vergossen wird, weil die Ergießung desselben vor ein gewisses Zeichen des Vergnügens gehalten wird, das man verursachet hat, so muß

das

das Zeugniß derer verdächtig seyn, die welchen gesehen haben wollen.

Es muß es auch von einer andern Seite her seyn. Waren sie denn im Stande, von der Eigenschaft dieses flüßigen Wesens zu urtheilen. Wenn sie keine Betrüger sind, haben sie sich allem Ansehen nach betrogen. Sie haben das vor Saamen gehalten, was nur eine fettige Feuchtigkeit ist, die der gleich ist, welche bey den Männern vor dem Ausfluße des wirklichen Saamens hergehet, um ihm den Weg zu bahnen, damit nicht einige Theilchen dieses kostbaren Wesens darauf hängen bleiben. Dieser Saft ohne Namen, den man das Venus Oel nennen konnte, kömmt bey dem Weibgen so wohl als bey dem Männichen aus den Vorstehern und hat einerley Verrichtung. Er verhindert, daß der Saame des Männchens nicht an den Seiten der Mutterscheide hängen bleibe. Vielleicht dienet er auch noch, den Eingang dieses Theils zu erleichtern und tiefer hinein zu bringen, welcher den Saamen bis an die innere Oeffnung der Mutter bringet.

Boshafte Spötter werden nicht unterlassen, bey Gelegenheit des zweyten Nutzens dieses Saftes, den die Weibgen vergießen, zu sagen: dieses ist eine Vorsicht der weisen Natur, welche in unsern Gegenden nicht sonderlich nöthig ist. Ich antworte ihnen aber, daß sie gut scherzen haben, und daß es dennoch gewiß ist, daß er zum wenigsten bisweilen nützlich ist, und wenn er es nicht öfter

öfter ist, so liegt vielleicht die Schuld mehr an diesen Spöttern, als an dem Gegenstande ihrer Spöttereyen.

Ich bekenne, daß dieses Ergießen ordentlicher Weise nicht nöthig ist: es ist auch nicht sehr gemein. Es geschiehet nur bey einigen Jungfern welche aufhören welche zu seyn; oder bey den unerschrockenen Schönen, welche nach dem glücklichen Beyspiele des jungen David so viel Muth besitzen, wider einen Goliath zu streiten; oder endlich bey denen, welche das Glück haben, die Wünsche derer liebenswürdigen Männer zu erfüllen und von ihnen Lection bekommen, welche in der angenehmen Kunst Vergnügen zu machen und mitzutheilen, vollkommen und darinne Meister geworden sind. Dieses sind neue Gründe, um welcher willen man den Reden der Zeugen, welche sich dergleichen Saft gesehen zu haben rühmen, nicht allzuleicht Glauben beymessen darf: Das Zeugniß derer, welche sagen, daß sie niemals welchen gesehen haben, scheinet mir viel aufrichtiger zu seyn.

Ich habe einen jungen sehr wohlgebildeten Menschen gekannt, der in Ansehung dieser Sache eine unersättliche Neugierde besaß. Er ward, wie er sagte, fast durch sie allein zu allen Gegenständen gezogen, welche ihm Gelegenheit verschaffen könnten, ihr genug zu thun; er sparete, als ein anderer Newton, weder seine Schätze, noch Bemühungen, um Versuche anzustellen:

und unter einer sehr großen Menge, die er mit seiner schönen Gestalt gemacht hat, ist ihm nicht mehr als einer von statten gegangen, und noch war er nicht vollkommen damit zu frieden. Man sage nicht, daß er, allem Ansehen nach, kein Goliath gewesen sey, oder daß die Werkzeuge des Vergnügens der Personen, die sich seiner Neugierde zu überlassen die Gefälligkeit gehabt haben, stumpf und die Quellen des Saamens vertrocknet gewesen seyn. Er war, wenn man ihm glauben darf, in Ansehung des ersten Puncts sehr geschickt, dergleichen Versuche glücklich auszuführen. Und die Schönen, welche das ihrige dazu beyzutragen sich gefallen ließen, waren meistentheils, wie sie sagten, Jungfern, oder zum wenigsten ganz ehrbare Weiber; solche ehrbare Weiber, welche eine schlechte Lebens-Art führen.

Man wird mir aber sagen, daß man sich hierinne auf die Anatomiker verlassen müsse, und sie versichern, daß die Weibgen, ausser diesem fettigen Safte, den ich meyne, wirklich Saamen vergießen. Ich beziehe mich um so viel lieber auf ihr Zeugniß, und sie verdienen es um so viel mehr, da sie nicht allein die Arten der Säfte verstehen müssen, von denen hier die Rede ist; sie sind aber, welches ich jedoch ohne sie zu beleidigen sage, gemeiniglich nicht die Leute, die ihn fliessen zu machen am geschicktesten sind. Haben einige unter ihnen diesen Vorzug, so muß er

so

so rar nicht seyn als man sagt. Man nenne mir aber einen, dessen Name bekannt und ansehnlich ist, welcher sage, daß er ein Zeuge davon gewesen sey. Ich vor meine Person kenne keinen.

Die berühmtesten, von welchen Herr Winslow einer ist, geben zween Säfte zu, welche die Weibgen vergießen, einen, der aus den Vorstehern, oder aus dem Ende der Mutterscheide kömmt, den ich das Venus Oel genennet habe; und den andern, der aus dem Innern der Mutterscheide oder aus dem Ende des inwendigen Mundlochs der Mutter herauskömmt. Der letzte schwitzet so zu sagen, beständig heraus. Er dienet wahrscheinlicher Weise zu Befeuchtung der Seiten der Mutterscheide, um die Gelindigkeit derselben zu erhalten und zu verhindern, daß sie sich während der Zwischenzeit ihrer monathlichen Reinigung nicht an einander hängen. Dieses verursachet ohne Zweifel, daß auch die allersorgfältigsten Weiber diese Oerter nicht ganz und gar trocken machen können. Dieses trägt sich bey uns nach Proportion gleichfalls zu. Der erste Saft, das Venus Oel, kömmt bey ihnen, wie bey uns, ebenfalls nicht eher als vor der Zeugung. Sein Hauptzweck ist ohne Zweifel das Ende der Mutterscheide zu erweitern, deren Eingang jederzeit der engeste Theil ist. Dieses sind die einzigen Säfte, deren Daseyn außer der Monats Zeit und der Schwangerschaft durch

den Bericht der Anatomiker bestätiget wird. Diejenigen, welche einen dritten annehmen, welchen sie mit dem Namen des Saamens beehren, reden alle nur von Hören sagen, und nach der Meinung, welche sie angenommen haben, daß die Ergießung dieses Saamens bey den Weibgen so wohl als bey den Männchen, die Ursache des Vergnügens sey, welches die Kinderzeugende Handlung begleitet; ich sage es aber noch einmal, daß diese Ergießung auf gar keinen Beweis gegründet ist. Es sind deren im Gegentheile viele, welche sie gänzlich über den Haufen werfen.

1. Aus was vor Absicht würde die Natur diesen Saamen aus der Gebähr-Mutter (*) heraustreiben, welche nach der Meinung der Seministen die Quelle davon ist, und worinne er sich mit des Männchen seinen vermischen muß? Es muß wohl den seinigen heraus spritzen, um ihn an den Ort zu bringen, wo er verwahret werden soll;

(*) Der Grund der Gebähr-Mutter ist mit einer Haut bedecket, in welcher viel kleine Löcher sind, durch welche wahrscheinlicher Weise dieser Saft herauskömmt, den das Weibgen bey der Vermischung vergießet. Venus-Physik im I. Theile, im 2 Capitel.

Der gelehrte Anatomiker! Er läßt den Saamen der Weiber aus der Mündung der Gefäße gehen, aus welchen das Blut der Monats-Zeit kömmt.

soll; bey dem Weibgen ihren aber ist gar kein Grund vorhanden, warum er aus diesem Orte herausgehen soll. Wie würde er sich daselbst mit des Männchen seinen vermischen, wenn er da herausgienge, wenn der letzte hineinfließet.

2. Wenn es wahr wäre, daß die Weibgen Saamen vergößen, der aus der Mutter käme, so würde allem Ansehen nach nur ein Theil herausgeben, der andere würde darinne bleiben und das Männchen seinen daselbst erwarten, um sich mit ihm zu vermischen; man müßte also in allen Müttern der anatomirten Weibgen nach der Paarung Saamen finden, zum wenigsten von dem Weibgen ihren; und dieses geschiehet nicht, wie der Autor der Venus-Physik solches selbst bezeuget. In den Müttern der Weibgen vieler Thiere, man sehe nur, wie weit sich seine Aufmerksamkeit erstrecket: er ist so gütig und sagt, daß es Mütter der Weibgen sind, damit man sich nicht einbilden soll, daß es Mütter von Männchen sind; nun sage man einmal, daß er nicht genau und richtig sey. Wahrscheinlicher Weise hat er sagen wollen, daß man in den Müttern verschiedener Arten von Thieren „die „nach der Vermischung anatomiret worden sind, „nichts von diesem Safte gefunden habe. (*) „Dieses ist alles, sagt er anderswo, was Harvey „während den beyden Monaten September „und October. (**) in welcher Zeit die Hirsch-

(*) a. d. m. S. (**) a. d. 51. S.

„Kühe den Hirsch alle Tage zulassen und durch „Versuche von verschiedenen Jahren entdecket, „ohne daß er jemals in allen diesen Müttern ei„nen einzigen Tropfen Saamen wahrgenom„men hat". Harvey ist aber vielleicht der einzige Mann auf der Welt, der in dieser Art die meisten Experimente angestellet hat.

Ein dritter Grund ist endlich dieser, wider welchen man meines Erachtens nichts einwenden kan, daß eine Frau, die während ihrer Schwangerschaft von ihrem Manne careßiret wird, eben so viel Saft vergießet, als zuvor, da sie es nicht war; man hält so gar gemeiniglich davor, daß sie mehr Vergnügen habe: und dieses Vergnügen kan in der That nicht von der Ergießung eines Saamens herrühren, der aus der Mutter fließet; weil die Anatomiker alle einstimmig sind, daß sie fast die ganze Zeit der Schwangerschaft genau verschlossen bleibe; also vergießet das Weibgen in der That keinen Saamen. Dieses scheinet mir wider den Autor der Venus-Physik deutlich erwiesen zu seyn.

Ich weis wohl, daß es Seministen gegeben hat, welche den Saamen der Weibgen aus einer andern Quelle kommen ließen: sie sagten, daß er in ihren Eyerstöcken enthalten wäre, aus deren jeden er durch ein Gefäße flöße, welches sich in zween Aeste theilete. Der eine der dicker und kürzer ist, endigte sich an dem Mutter-Horne.

Der

Der andere, der länger und dünner ist, hätte seinen Ausgang in dem Halse der Mutter, nahe an ihrem innern Mundloche. Durch den ersten dieser beyden Gänge floße der Saamen vor der Empfängniß in die Mutter; er werde zur Zeit der Schwangerschaft durch den andern abgeführet; und verursachte, in dem er einen längern Weg zu thun hätte, auch ein größer Vergnügen. Diese Erklärung war sinnreich; man findet aber zum Unglück für den Urheber derselben nicht, daß diese Gänge der Eyerstöcke mit der Mutter Communication haben. Um nun dieser Schwierigkeit zu begegnen, so haben einige Seministen ihre Hartnäckigkeit so weit getrieben, daß sie sie vor unsichtbar ausgegeben haben. Ein solcher ist ein gewisser Herr de la Motte, Accoucheur zu Valonge gewesen, der sich im Jahr 1718. die Mühe gegeben hat, sie drucken zu lassen, welches er ausdrücklich gethan, um uns von seiner Stärke der Einbildungskraft Nachricht zu geben. Es war gewis gut, daß man sich so sehr um einen Weg bekümmerte, den Saamen aus den Eyerstöcken in die Mutter gehen zu lassen. Sein würdiger Nacheiferer, der Autor der Venus-Physik, ist noch viel geschickter. Er hebet auf einmal die Schwierigkeit, indem er den Saamen in der Mutter finden läßt; ohne sich zu bekümmern, wie oder woher er dahin komme. Da kan man sehen was Genie ist!

Wie stellet man sich über dieses vor, daß die Vermischung des Saamens in der Mutter vornemlich bey Weibern, die schon Kinder gehabt haben, in genugsamer Menge und genau genug geschehe, um zu fermentiren, und hierdurch die Frucht hervor zu bringen? Dieses ist eben so, als wenn ein Chymiste auf einen Teller oder Schüssel zween Tropfen einer flüßigen Materie thäte, die er fermentiren lassen wollte, an statt sie in ein Glas zu gießen. Die Fermentation gefällt mir noch so ziemlich wohl; man bedienet sich aber eines allzugroßen Gefäßes, um sie hervor zu bringen. Ich wollte gern eins haben das kleiner wäre als die Mutter, und das mit dem kleinen bißchen Saamen, der sich darinne vermengen soll, mehr Proportion hätte.

Ist es wohl möglich, daß man sich bey dieser Vermischung die Bildung der Zwillinge vorstellen kan? Die Bildung der beyden Häute, in welche jede Frucht eingeschlossen ist? Begreifet man nicht vielmehr daß sie bey diesem System unmöglich ist. Dieses ist aber doch unter allen Irrthümern, die man von der Erzeugung geheget hat, derjenige, der sich noch am meisten entschuldigen läßt. Ich hatte Beweise und Gegengründe versprochen: mich dünckt, daß ich mein Wort erfüllet habe. Wir wollen also zu der Neigung der Animalisten fortgehen.

Das 3. Capitel.

Wider die Animalisten.

Ich werde den alten Philosophen nicht nachahmen, die hartnäckig auf ihren Meinungen bestehen, und auf eine thörichte Art wider alle Veränderungen eingenommen sind, welche das Daseyn der Saamen-Thiergen schlecht weg leugnen, um sich die Mühe zu ersparen, die Animalisten zu widerlegen, die sie sich vielleicht vergebens machen würden, ohne daß sie sich die Mühe gegeben haben, ihre Augen einen Augenblick damit zu beschäftigen, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Ob ich schon niemals Gelegenheit gehabt habe, mich durch meine eigenen davon zu überführen, so trage ich doch gar kein Bedenken, den zahlreichen und ansehnlichen Zeugen Glauben beyzumessen, die mir solches versichern. Vielleicht kömmt auch mein Zutrauen zum Theil von der wenigen Schwierigkeit her, welche ich finde, ihre Meynungen übern Haufen zu werfen.

Sie scheinen mir in der That noch schlechter gegründet zu seyn, als der Seministen ihre. Diese haben zum wenigsten einen sehr scheinbaren Grund vor sich, welchen sie beständig wiederholen; dieses ist die Nothwendigkeit, welche man

zugeben muß, daß beyde Geschlechter zur Zeugung gleich viel beytragen; ohne welche Gleichheit, die Aehnlichkeit der Thiere, welche sie bald mit dem einen Individuo, bald mit dem andern, ja oft mit beyden zugleich haben, von denen sie gezeuget worden sind, unmöglich zu erklären scheinet: und diese Aehnlichkeit, welche den Seministen dem Ansehen nach so vortheilhaft ist, ist den Animalisten noch mehr entgegen. Wenn die Leibes Frucht, wie sie vorgeben, nichts anders ist, als der Wurm, den man in dem Saamen des Männchens schwimmen siehet, wie ist es denn möglich, daß sie bisweilen dem Weibgen ähnlich ist? Wird man sagen, daß es daher komme, weil sie die Nahrung und Herberge von ihr erhalten haben? warum sind denn in diesem Falle die Heerden den Wiesen nicht ähnlich? Warum sind denn überdieses die Thiere ihrer Mutter nicht alle ähnlich? Hat sie sie nicht alle beherberget und ernähret?

Diese Aehnlichkeit ist nicht die einzige Schwierigkeit, die sich dem Glücke der Saamen Thiergen widersetzet. Ihre Anzahl, die Art, wie sie beysammen seyn sollen, ihre Gestalt, ihre vermeintlichen Verrichtungeu bis zu ihrem Leben, alles ist wider sie.

Ihre unzählbare Menge kömmt mit der schönen Einrichtung der Natur ganz und gar nicht überein, die in dem Entwurfe ihrer Werke in der That prächtig, in der Ausführung aber allezeit spar-

sparsam ist. Wie viel tausend unnütze Thiergen gäbe es nicht; wie viel Kinder würden eines einzigen wegen, welches zu seiner Vollkommenheit gelanget, verlohren gehen! Wir haben, sagt man, (*) an der Hervorbringung der Bäume und Pflanzen Beyspiele eines gleichen Betragens vor Augen. Die Vergleichung ist nicht richtig. Ob schon die Früchte, die Körner, welche ein Baum, eine Pflanze trägt, nicht alle keimen, so bietet ihnen doch die Erde ihre gemeinschaftliche Mutter, ein Feld dar, welches groß genug ist, sie in sich zu fassen, und sie alle Frucht tragen zu lassen; es ist aber mit den Weibgen in Ansehung der erstaunenden Menge Thiergen, welche das Männchen in ihren Schoos leget, nicht so. Ueber dieses sind die Körner und Früchte, welche nicht zur Hervorbringung der Pflanzen und Bäume dienen, zu einem andern Gebrauche bestimmt; sie sind die Nahrung der Einwohner der Erde und der Luft; dahingegen die Saamen Thiergen, welche umkommen, ganz und gar unnütze werden. Wie viel tausend Eicheln, fähret man fort, fallen von einer Eiche, vertrocknen oder verfaulen, gegen eine kleine Anzahl, welche keimen und Frucht bringen wird. Ich habe nicht gewust, daß verschiedene Eicheln zu Hervorbringung einer Eiche nöthig waren. Aber, setzet man hinzu, siehet man nicht so gar daraus, daß diese große

(*) Venus-Physik a. d. 82. S.

große Anzahl Eicheln nicht unnöthig war, weil gar keine neue Hervorbringung, gar keine Zeugung geschehen seyn würde, wenn die, welche gekeimet hat, nicht gewesen wäre? Welch Urtheil! Hat denn der Autor desselben nicht wahrgenommen, daß man ihn mit seinen eigenen Gründen schlagen könne, wenn man ihn fraget, warum er denn nicht selbst gesehen hat, daß, um die gedachte Eiche hervorzubringen, alle Eicheln, welche verfaulet sind, ganz und gar unnütze waren, und das die einzige, welche gekeimet hat, hinlänglich war?

Die Art, nach der man will, daß die Saamen-Thierchen von dem Vater auf den Sohn ins unendliche in einander enthalten seyn, ist, meiner Meinung nach, einer der thörigsten Irrthümer, worein der menschliche Verstand jemals gefallen ist. Auf was vor einen Grund mag er wohl gebauet seyn? Ich sehe gar keinen: es müste denn die Möglichkeit seyn. Aus der Theilbarkeit der Materie, sagt man, kann man sehen, (GOtt weis wie,) daß es vollkommen möglich ist, daß die Thiergen ins unendliche in jemanden eingeschlossen sind, also sind sie wirklich so in einander enthalten. Schöner Schluß! Man hat jederzeit geschlossen, daß eine Sache möglich sey, wenn sie wirklich ist; hat man sich aber wohl jemals einfallen lassen, von ihrer Möglichkeit auf die Wirklichkeit zu schließen. Das ist ohne Widerrede eine neue Art zu schließen. Wolte GOtt, daß

sie eben so gut wäre, als alß sie ist! Wie viel Sterbliche, würden ausrufen: Ich kann ein Crösus werden; also besitze ich seine Reichthümer. Ich kann König werden; also regiere ich. Ich, der ich bescheidener oder ehrgeiziger bin, ich würde in meinem Herzen sagen: Die reitzende Olimpie kann mein Glück machen; also bin ich glücklich. Allein die Undankbare läßt mich die Falschheit dieser Folgerung gar sehr empfinden.

Es wäre zu wünschen, daß ich den Animalisten ihrer Meinung ihre eben so empfinden lassen könnte. Wie stellen sie sich vor, daß ein Männchen alle seine Nachkommen in sich begreife? Ohne Zweifel soll es in seinen Saamen-Gefäßen seyn: es ist aber klar, daß sie nicht einmal die verschiedenen Kinder eines einzigen Vaters in sich begreifen. Denn es ist mehr als zu gewiß, daß man diese Behalter oft dermaßen erschöpfet, daß man auch nicht ein einiges von diesen kleinen Saamen-Fischgen, noch einen einzigen Tropfen von der flüßigen Materie drinne läßt, in welcher sie zu schwimmen gewohnt sind. Wo sind denn also, bey so bewandten Umständen, diejenigen eingeschlossen, welche verschiedene Jahre hernach gebohren werden? Es ist bekannt, daß sie mit dem Saamen aus dem Blute filtriret werden, das Blut entstehet aus dem Chylo, der Chylus ist der feinste Theil der Speisen, als z. Ex. der Früchte und Hülsen-Früchte; also ist der Saamen mit seinen kleinen Gästen urspringlich dem

Wesen nach in den Früchten und Hülsen-Früchten enthalten, und nicht in dem Thiere, zum wenigsten zuvor, ehe es diese Nahrungs-Mittel zu sich genommen hat. Folglich hat das Männchen nicht einmal alle die kleinen in sich, die es in einer etwas von einander entfernten Zeit zeuget; und dieses nach dem Grundsatze der Animalisten selbst, an statt, daß es seine zahlreiche Nachkommenschaft von dem Vater zum Sohne in sich einschließen sollte.

Die Gestalt der Saamen Thiergen ist auch etwas, das mir sehr misfällt; Wenn sie wirklich Nachkömmlinge des Thiers sind, in dessen Saamen sie schwimmen, warum haben sie denn niemals die Gestalt desselben?

Durch was vor ein Ungefähr ist die Brut der vierfüßigen Thiere des Menschen seiner ähnlich? Wie kann sich dieser hochmüthige Tyranne unter allem, was lebet, unter so viel geringen unkenntlichen Dingen erkennen und sich Würmer zu Nachfolgern geben? Worzu dienen endlich alle diese Geheimniße der Natur? Das Leben wird also nichts anders als eine Art eines allgemeinen Balls seyn, auf welchem alle Thiere en Masque, einige eine Menuet, andere einen Contre Tanz zu tanzen kommen?

Wenn man auch zum Ueberfluße sagen wollte, um den Ursprung der Thiere zu erklären, daß sie von diesen Saamen-Würmchen herkommen, die in dem Saamen schon leben, so wird doch dadurch

durch die Schwierigkeit nicht gehoben; sie wird nur dadurch um einen Grad entfernet, und das zum Grunde vorausgesetzet, welches ausgemachet werden soll; denn es bleibet beständig die Frage übrig, wo diese Saamen Thiergen selbst herkommen, wie sie das geworden sind, was sie sind.

Obschon diese Fragen genug zu schaffen zu machen im Stande sind, so sind sie doch nicht die einzigen, die man hierüber thun könnte. Wenn man auch nur einigermaßen neugierig wäre, so würde man zu wissen verlangen tragen, wie diese geschickten Künstler, so bald sie in die Mutter beygeleget worden, arbeiten, sich durch die Faden daran feste zu machen, welche die Nachgeburt ausmachen, und wie sie diese doppelte Haut weben, woraus sie sich ein Zelt machen, unter welchem sie ihre Verwandelung heimlich vollenden, und bis auf den Tag campiren, an dem sie ans Licht kommen. Da sie nun dergleichen Hülfe bis zu ihrer Fortwanderung haben entbehren können, wozu brauchen sie denn selbige zu einer Zeit, und an einem Orte, wo sie blos wachsen und immer stärker und stärker werden? Da dieser Umschlag jederzeit eher als die Faden gemacht ist, welche ihn an die Mutter feste machen, wo bekommen seine unsichtbaren Verfertiger dasjenige her, woraus sie ihn machen, und wovon ernähren sie sich, während daß sie ihn machen? Warum vergessen sie alle ihre schönen Künste so geschwind,

in=

indem sie auf die Welt kommen, gleichwie die Kinder zu Paris, welche, wie man sagt, indem sie in die Höhe wachsen, Narren werden?

Der Autor der Venus-Physik führet das Beyspiel einiger Jesuiten an, um von diesen beyden Wundern Rechenschaft zu geben, die ihrer Profeßion nach Weber, ja so gar Schneider sind, welche Zeuge spinnen, woraus sie sich auf eine sehr geschickte Art Kleider zuschneiden und machen, woraus sie sich Häuser bauen; allein dieser lebhafte und leichtsinnige Geist, der sich nicht allezeit die Mühe nehmen will, nachzudenken, hat nicht Achtung gegeben, daß diese fleißigen Künstler jederzeit schon vollkommene Thiere sind, und nicht erst auskriechen sollen. Man siehet wohl welche, die sich Arten von Gräbern machen; man hat aber meines Erachtens noch keine gesehen, die sich ihre Wiege gebauet hätten. Machen denn die Vögel Nester, ehe sie ausgebrütet werden?

Was wird er darauf antworten? Die Erfahrung lehret uns, und ich will zu seiner Ehre gern glauben, daß sie ihm bey den vielfältigen Versuchen, die er in dieser Sache angestellet hat, selbst gelehret hat, daß, wenn ein Männchen kurz hinter einander verschiedene maale Saamen vergießet, die letzten Ergießungen leer und gänzlich von Saamen-Thiergen entblößet sind: gleichwohl ist es gewiß, daß sie eben so fruchtbar sind als die ersten. Ich habe zum Beweise desselben nicht nöthig, zu den unglaublichen Thaten dieses

ses tapfern Helden meine Zuflucht zu nehmen, der zur Ehre der Alten und zur Schande der Neuern, in einer einzigen Nacht funfzig Schwestern die noch Jungfern waren, in eben so viel Mütter, und zwar Mütter von Söhnen zu verwandeln wuste. Ich weis etwas neuere und sicherere Geschichte als diese, welche nur allzugut bewiesen haben, daß man der achten oder neunten Ergießung nicht trauen dürfe, wenn man Vater zu werden befürchtet. Glückselig sind diejenigen, welche die Wirkungen davon befürchten können! wie werden sie aber die Anhänger der Saamen Thiergen erklären?

Die Animalisten mögen sich aufrichtig nach diesen Gründen beurtheilen. Wenn sie nicht hinlänglich sind, sie zu Abschwerung ihres Irrthums zu bewegen, so behalte ich noch einige zurück, welche sie mit den gemeinen Ovisten gemein haben, wider welche ich sie anführen werde.

Zu was werden aber die Saamen Thiergen dienen? Zu was vor einer Absicht wird sie denn wohl die Natur an die Oerter gebracht haben, wo sie sich befinden? das erste Nachdenken, welches ich über diese Materie anstellete, gab mir eine ganz besondere ein. Da ich schon überzeugt war, daß der Saamen im herausgehen die angenehme Empfindung, welche es begleitet, an und vor sich selbst nicht verursachen könnte, so schrieb ich sie dem Kitzel zu, welchen die geschwinden und verschiedenen Bewegungen verursachen, wovon

die Einwohner dieses flüßigen Wesens, wie man sagt, durch einander getrieben werden; allein die Gedanken, welche ich oben wider die Seministen angeführet habe, ließen mich gar bald einsehen, daß ich mich irrete.

Ich glaube es aber nach der Zeit besser getroffen zu haben, wenn ich denke, daß diese kleinen Thiergen gar keinen Nutzen haben, gehalten gegen den, in dessen Saamen sie schwimmen. Sie sind zu ihrer eigenen Bequemlichkeit darinne, blos weil sie sich daselbst wohl befinden, so wie viele andere, welche uns das Vergrößerungs-Glas an tausend Orten entdecket hat, wo man eben so wenig welche vermuthete, als in den Saamen der Männchen.

„Herr Jobelot = = hat durch das Micro„scop eine erstaunende Anzahl besondere Thiere in „eingeweichten Heue, Strohe, Getreide, Sens„Blättern, Pfeffer, Salbey, Melonen, Fen„chel, Himberen, Thee, u. s. w. entdecket. Er „hat in einer in gemeinem Wasser eingeweichten „Anemone ein neues Thier entdecket, welches „mit einer schönen Masque von einer wohlgebil„deten menschlichen Gestalt bedecket war." Es ist Schade, daß die Animalisten dergleichen nicht in dem Saamen des Mannes wahrgenommen haben.

„Er, (Herr Jabelot) hat in eingeweichtem „Strohe und Getreide neue Fische gesehen; er „hat in dem Herze dieser unvermerklichen Fische

„wechselsweise Bewegungen der Ausdehnung „und Zusammenziehung des Herzens gesehen; in „eben diesem Einweichen hat er nach und nach ver„schiedene Thiere gesehen, er hat diese Thiere, welche „ohne die Hülfe des Microscops vor uns verborgen „seyn würden, springen, auf einander losgehen, sehr „lustige Purzelbäume schießen und alle Hinderun„gen auf ihrem Wege vermeiden sehen, so gute „Augen haben sie: und man macht sich nach „so vielen Erfahrungen gar kein Bedenken, zu ver„sichern, daß unter neun tausend Arten von Pflan„zen die Herr Tournefort gekennet hat, fast kei„ne einzige ist, die, wenn sie in gemeines Was„ser geweichet wird, nach einigen Stunden oder „Tagen, es mag im Sommer oder im Winter „seyn, nicht eine unzählbare Menge kleine leben„dige Thiere gebe, welche man in dem kleinsten „Tropffen Wasser herumschwimmen sie„het." (*)

Der Herr von Malezieu hat mit dem Vergrößerungs-Glase Thiergen gesehen, die 27 Millionen mal kleiner als eine Milbe gewesen sind. (**) Herr Luewenhoek sagt, daß er deren in einem Stinze mehr gefunden habe, als die Erde Einwohner tragen könne (***). Herr Paulini sagt in

(*) Neue Physik des P. Regnault. 3 Ausgabe im 3 Th. a. d. 184. und 185. S.
(**) Eben daselbst a. d. 186. S.
(***) Eben daselbst a. d. 182. S.

in einer Dissertation, die 1703. ans Licht getreten ist, daß alles von Würmern und ihren Eyergen voll sey, welche man mit blosem Gesichte nicht sehen könne, die aber nicht überall auskriechen. Er eignet den Würmern die meisten bösartigen Fieber und ansteckenden Krankheiten zu.

Wenn man nun dieses vor gewiß hält, warum will man denn in dem Saamen der Thiere keine zugeben? deswegen, wird der Autor der Venus-Physik sagen, weil man keine in ihren andern Säften entdecket. Dieses ist mit seiner Erlaubniß, nicht wahr. Herr Hartsoeker hat im Urine, der einige Tage verwahret worden, Arten von kleinen Aalen wahrgenommen; wenn sich aber auch nur welche in dem Saamen befänden, so würde es nicht schwer seyn, des Vorzugs wegen, den ihm diese Würmer geben, Rechenschaft abzulegen. Es ist ein Beweis, daß sie gute Weinkoster sind, die sich auf die Liqueurs vortreflich wohl verstehen. Sie wählen zu ihrer Nahrung den allerbesten und gereinigtsten Theil unseres Blutes. Allem Vermuthen nach finden sie die übrigen flüßigen Materien nicht nach ihrem Geschmacke oder angenehm genug. Ich zweifele aber doch nicht, daß nicht auch ihre Eyergen in sehr großer Menge darinnen herumschwimmen. Eine andere Ursache aber, die sie noch verhindern kann, darinne auszukriechen, ist die kurze Zeit, die diese Säfte in ihren Behältern bleiben; die wenige Hitze, welche sie darinn empfinden:

Und es ist wahrscheinlich, daß man dieserwegen den Urin einige Tage aufheben muß, wenn man Aale darinnen sehen will. Der Saamen wird hingegen in den Saamen-Gefäßen gemeiniglich lange genug verwahret, um den Würmern Zeit zu geben, nach ihrem Gefallen darinne auszukriechen. Wenn man ihn nicht lange genug darinne läßt, so wird er unbewohnt, und zeiget auch dem allerscharfsichtigsten und aufmerksamsten Gesichte nicht die geringste Spur von lebendigen Wesen, wie solches Hartsoeker selbst in dem Saamen eines Mannes wahrgenommen hat, den er untersuchte, nachdem er eine Frau verschiedene male hintereinander erkannt hatte. (*) Die Bläßgen sind über dieses gleichsam der heiße Erdstrich dieses Schwarms Thiere. Es ist darinne außerdodentlich heiß, vornehmlich während der Arbeit, welche ihren kleinen Gefangenen die Freyheit verschaft, und diese Hitze erleichtert ihr auskriechen gar sehr.

Ich denke so gar daß es erst in diesem Augenblicke geschiehet. Der folgende, wird man sagen, ist der Augenblick ihres Todes: Das war wohl der Mühe werth, um geboren zu werden. Ja wohl ohne Zweifel; und wenn man den Lauf ihres Lebens mit ihrer Größe vergliche, so würde man finden, daß sie vielleicht nach Proportion viel länger leben, als viel größere Thiere. Un-

(*) Anat. des Dionis in der 6 Ausgab. a. d. 354 S.

ter ihnen eine Viertel-Stunde leben, ist das Glück eines Methusalem. Vielleicht haben sie in der Zeit, Zeit gehabt zu lieben, die Annehmlichkeiten der Liebe zu schmecken, und Erben zu hinterlassen. Es stehet uns demnach wohl an, uns über die Dauer unserer Vergnügungen zu beklagen. Ihre in die Luft geführten Eyergen vermischen sich gar bald mit der, welche wir einziehen. Aus unsern Lungen gehen sie in unser Blut über, aus dessen Masse sie mit dem Saamen filtriret werden, in welchem sie auskriechen müssen, und also wird ihr Geschlecht fortgepflanzet.

Es könnte aber auch geschehen, daß ihre Eyergen in die Speisen, als in Magazine, beygeleget würden, vornehmlich in die Hülsen-Früchte und andere Früchte, wovon sich die verschiedenen Thiere ernähren; und ich würde gern dieser Meynung beyflichten; zumal, da ich sehr zweifele, daß die Würmer einerley Gestalt haben, welche man in den Saamen zweener Männchen von einer Art, oder so gar in dem Saamen eines einzigen, zu verschiedenen Zeiten betrachtet, wahrnimmt. Wenn man auch fände, daß sie beständig einerley Gestalt hätten, so würde es doch zu ihrem Vortheile nichts anders beweisen, als daß der Saamen, worinne sie schwimmen, nur geschickt sey, Würmer von ihrer Art auskriechen zu lassen. Ich muthmaße über dieses noch, daß zwischen den Saamen Thiergen und diesen, gar

keine

keine Proportion ist, welche hinlänglich seyn müßte, das System über den Haufen zu werfen, wovon sie der einzige Grund sind: denn gleichwie ein Hühner Ey zwischen den Eyern eines indianischen Huhns, und einer Taube, ein gewißes Mittelmaß hält, so müßte zum Exempel der Wurm, woraus ein Hund entstehen soll, zwischen dem Nachkömmlinge des Pferdes und des Caninichen seinem, eine Art von Mittelmaße halten und kleiner als der eine, und merklicher als der andere seyn; haben denn aber meine Leser die Untersuchung dieser Muthmaßungen, dieser Zweifel nöthig, um sie vor der Meynung der Animalisten zu verwahren, oder zu machen, daß sie derselben entsagen?

Das 4. Capitel.

Für die Ovisten.

Was vor einen Haufen von Gründen und Erfahrungen haben wir nicht, welche den Ovisten, oder zum wenigsten den Eyern günstig sind! sie haben deren mehr vor sich, als ich wider die Animalisten und Seministen zusammen, angeführet habe. Die allgemeine Gleichheit der Natur in ähnlichen Wirkungen, das unstreitige Daseyn der Eyer bey den Weibgen aller Thiere, die Lage der Eyerstöcke, ihre Verknüpfung mit der Mutter, der einzige Gang, welcher von dieser zu einem jeden von jenen gehet, die conische und gekrümmte Gestalt desselben, die Gleichheit der Form jedes Eyerstocks mit der Form des obern Endes dieses Ganges, der besondere Bau dieses Ausganges, der Zusammenhang des andern mit Mutter-Hörnern, die gefundenen Eyergen, die bald im Begriffe waren, den Eyerstock zu verlassen, bald aber schon in den Canal gefallen waren, der ihnen zum Wege gemacht worden ist, und bald schon gänzlich in die Mutter herunter gekommen waren, nach Maßgebung der verschiedenen Zeiten, die seit dem Augenblicke der Empfängniß verflossen waren; die Anzahl dieser Eyer, die mit der, in dem Eyerstocke gemachten

Nar-

Narben gleich ist, die doppelte Haut, in welcher man alle Thiere bis zu den Augenblicken ihrer Geburt jederzeit eingewickelt findet, so gar die Bildung einiger in dem Canale, der von dem Eyerstocke in die Mutter gehet; dieses sind eben so zahlreiche als überzeugende Zeugen, welche für die Eyer reden: wir wollen doch ihre Aussagen hören, und untersuchen.

Die Natur macht nichts vergebens, sagen die Philosophen, sie vermehret die Wesen nicht unnöthiger Weise; und die Erfahrung, welche mit diesen klugen Grundsätzen übereinstimmet, lehret uns, daß sie niemals mehrere Mittel anwende, um die Wirkungen hervorzubringen, welche durch ein einziges hervorgebracht werden könnten, ob sie schon die Anwendung derselben verändert; man sollte sogar oft sagen, daß sie sich ein Vergnügen mache, diese Veränderung, die jederzeit angenehm ist, so weit zu treiben, daß sie das Mittel, dessen sie sich bedienet, den gemeinen Augen unkenntlich machet; dieses geschiehet aber niemals auf Kosten des allgemeinen Gesetzes, welches sie sich aufgeleget zu haben scheinet. Auf diese Art weis der Orpheus unserer Zeiten, (*) und sein angenehmes Echo (**) eine einzige Melodey zu dupliren, tripliren und auf hunderterley Weise zu verändern, welche, indem sie allen Ohren gefällt, nur von den Kennern

(*) Herr Rameau. (**) Herr Jelyotte.

erkannt wird. Die Pflanzen geben uns ein sinnliches Beyspiel von diesem wunderswürdigen Verhalten. Die Körner verändern sich, gehalten gegen die Arten, welche sie hervorgebracht haben, und welche sie wieder hervorbringen müssen, ins unendliche; sie bleiben aber beständig Körner; das ist, kleine Säcke oder Umschläge, in welchen der Saamen der Pflanzen eingeschlossen ist; kann man dieses nicht eben auch von den Bäumen und Blumen sagen? Könnte man nicht die Analogie so gar noch weiter treiben? Was sind die Eyer der Fische, der Insecten und der Vögel im Grunde? Sind es nicht Arten von Körnern? Die Eyer, die Zwiebeln, die Früchte und die Körner enthalten die Fische, die Insecten, die Vögel, die Blumen, die Bäume und die Pflanzen in sich, und sind bestimmt, dieselben auf eine und eben dieselbe allgemeine Art wieder hervorzubringen. Warum will man denn, daß die Natur einiger Thiere wegen eine Ausnahme gemacht habe, und daß sie solche nicht nach einem Muster der Zeugung, die allen andern lebendigen Wesen gemein ist, hervorbringen? Ich wundere mich in der That, wenn ich darüber nachdenke, daß die Aerzte, die einigermaßen Physiker sind, die Hypocrate, die Galene, welche die Leibes-Früchte jederzeit in Häuten zu finden gewohnt sind, nicht gemuthmaßet haben, daß ihre Erzeugung beynahe eben

so, als der Vögel und Fische ihre, geschehe.

Das, was der Einsicht dieser hohen Geister entwischet war, das, was sie nicht einmal gemuthmaßet hatten, ist endlich durch Hülfe der allzulangsamen Erfahrung, und eines, ich weis nicht welches Anatomikers, gewiß geworden, dessen Namen diese einzige Beobachtung auf die Nachwelt zu bringen, gar wohl verdienete.

Es thut mir leid, daß ich ihn eben so wenig weis, als das Haupt der Ovisten seinen; ich habe aber von keinem von beyden jemals etwas gehöret, und ich befürchte sehr, daß sie in die unwürdige Vergeßenheit gefallen sind. Dem sey aber, wie ihm wolle, man fand, wahrscheinlicher Weise, ohne daran zu denken, das Nest, wo die Natur die Eyer der Thiere, welche lebendige Früchte hervorbringen, verborgen hatte; und da man es einmal in einer Art gefunden hatte, so entdeckte man es auch leicht in allen andern, wo es die Anatomiker zu suchen sich die Mühe geben. Man fand es überall, und zwar bey der Frau doppelt; es lag wegen der Beschwerlichkeiten, denen es die Monats-Zeit und die Schwangerschaft hätte aussetzen können, nicht in der Mutter, sondern an ihren Seiten, und ein wenig über ihrem Grunde, an welchen es durch zwey Bänder feste gemachet ist, die man vor diesen unbedachtsamer Weise vor Gänge gehalten hat, durch welche der Saamen des

des Weibchens während der Vermischung in die Mutter lief, um sich daselbst mit des Männchens seinen zu vermischen; und welche die Ursache sind, daß die Seministen so hart und so lange auf ihrem verführerischen Irrthume bestanden haben.

Diese Behälter, die bey den Alten unter dem Namen der Geilen bekannt sind, erhielten von den Neuern, den Namen der Eyerstöcke, zur Ehre der Eyer, deren Sammelplatz sie sind. Jedes dieser Eyer, ist bey einer Frau so groß als eine kleine Erbse. Sie haben etwas von den Eyern der Vögel, und etwas von den Eyern der Fische an sich; daß sie nemlich, wie jene, einen hellen und zähen Saft in sich enthalten, wie das Weiße in einem gemeinen Eye, der auch so schmecket, und mit welchem sie die Eigenschaft gemein haben, daß sie im Feuer hart werden; und wie diese nur mit einer dünnen und weichen Haut bedeckt sind. Die Weiche dieser schwachen Haut ist ein schlechter Grund, auf welchen sich einige Chicaneurs gründen, um ihnen den Titel der Eyer zu verweigern, gleich als wenn sie durch der Schildkröten, Schlangen, Heyderen, und Fisch-Eyer ihre, durch die Natur des Ortes, der ihnen zur Wohnung dienen muß, und durch die Wurzeln, nicht hinlänglich gerechtfertiget wären, welche sie da schlagen müssen, um die Nahrung und den Wachsthum für den Zweig daraus zu ziehen, der darinne enthalten ist. Wie wür-

würden sich denn, ohne die andern Schwierigkeiten zu rechnen, die ein jeder leichte wahrnehmen kann, die Wurzeln durch eine Schale, die so hart, als der gemeinen Eyer ihre wäre, einen Weg haben machen können?

Man muß sich durch die Vergleichung ihrer Größe, gegen der Vögel Eyer ihrer, nicht wider sie einnehmen lassen. Die Eyer einer Henne sind in der That viel größer, als einer Frau ihre; man wird sich aber nicht darüber wundern, oder wird zum wenigsten aufhören es zu thun, wenn man anmerket, daß die Eyer der Oviparorum außer dem Saamen, woraus das Junge eigentlich entstehet, der vielleicht nicht den hundert tausendsten Theil ihrer Materie ausmachet, zugleich ihren kleinen Vorrath mit enthalten, welchen ihm die Natur auf die ganze Zeit über gemacht hat, die er in seiner Schale zubringen muß: an statt, daß das Ey eines Vivipari nicht viel mehr als die Theile seiner Frucht in sich schließt. Diese, dem ersten Anblicke nach erstaunende Ungleichheit ist unter den Cörpern, welche wachsen, nicht ohne Beyspiel. Die Zwiebel einer Blume ist oft größer als eine Eichel: was ist denn aber zwischen einer Eiche und dieser Blume vor ein Verhältniß? Würde es wohl erlaubt seyn, die Körner der Pflanzen mit den Eyern der Insecten und Fische, der Vögel ihre mit den Blumen-Zwiebeln, und die Eyer der Viviparorum mit

den

den Früchten der Bäume, oder vielmehr mit ihren Körnern zu vergleichen?

Kurz nach der Entdeckung der Eyer, entdeckte Fallopius die beyden Röhren, die sich von dem Grund der Mutter auf beyden Seiten gegen die Eyerstöcke zu, erheben. Ihre gekrümmte Figur machte, daß man ihnen den Namen der Trompeten gab, zu welchen man noch zur Belohnung ihres Erfinders, den seinigen fügte, und sie die Fallopianischen Trompeten nennete. Diese beyden Röhren sind nicht wie die Bänder, welche die Eyerstöcke an die Mutter hängen, sie sind sehr merklich hohl, vornehmlich an ihrem obersten Ende, und sind die einzigen, welche von der Mutter zu den Eyerstöcken gehen. Sie sind nicht alleine Schlangenweise gekrümmet, sondern sind auch da, wo sie sich der Mutter nähern, um so viel enger, damit nicht ihr Abhang, wenn er gerade, oder perpendicular gewesen wäre, beynahe einen cylindrischen Durchschnitt gehabt hätte, vor die Eyer zu zähe gewesen wäre, und gemacht hätte, daß sie vor der Zeit an den Ort gekommen wären, der sie aufzunehmen bestimmt ist, ehe die Natur die nöthigen Vorbereitungen daselbst gemacht gehabt hätte. Diese Trompeten thun bey den viviparis den Dienst, den der Trichter bey den oviparis thut, der Bau derselben ist sehr vortreflich, vornemlich aber ihr oberstes Ende, von dem gekrümmten weiten Theile an, nach den daran liegen-

genden Eyerstöcken, an welchem er nur mit dem längsten ihrer Einschnitte und auf eine sehr schlafe Art angehänget ist, damit der Abhang desto allmähliger gehe. Obschon der Eyerstock und der weite Theil nicht aneinander stoßen, so beweiset doch die Gleichheit ihrer ovalen Formen augenscheinlich, daß sie gemacht sind, bey Gelegenheit auf einander gefüget zu werden. Damit nun diese Fügung noch genauer und enger sey, daß nicht etwa der weite Theil der Trompete ein Ey in den Raum des Leibes fahren lasse, so sind ihre äußersten Enden wie Quasten zerrissen und zerschnitten, und inwendig mit kleinen Falten versehen. Die Falten sind in der innern Rundung des weiten Theils geblättert (*), um das Ey im Fallen aufzuhalten, dessen Fall der schon angefangenen Einrichtung der Theile, die es enthält, schaden könnte. Die Mündung der Trompeten stößet endlich an die Mutter-Hörner, in welche sie die Eyer niederlegen, welche gemeiniglich in diesen Winkeln keimen, wo sich fast jederzeit die Früchte befinden. Was vor Behutsamkeit! welche Mechanick ist das nicht! wozu würden diese wunderbaren Gliedmaßen dienen, wenn sie nicht zu dem Gebrauche bestimmt wären, welche ich ihnen beylege? Die Animalisten und die Seministen mögen ihnen einen andern geben. Man muß bekennen, daß die

(*) Herr Winslow in seinen anatomischen Versuchen im 4 Theile, a. d. 254. S.

die Ovisten auf Seiten des Baues der Theile, allen Vortheil über ihre Gegner haben.

Der, den sie aus der Erfahrung ziehen, ist nicht geringer. Verschiedene Anatomiker haben einige von den Eyern von dem Eyerstocke halb losgemachet, andere in die Trompeten, oder beynahe schon in die Mutter gefallene, gefunden, nach dem mehr oder weniger Zeit seit dem Beyschlafe verstrichen war, und dieses wegen der an den Eyerstöcken beobachteten Narben. „Wenn ein Ey, „sagt Dionis (*), im Begriffe zu fallen ist, so „hänget es nur noch mit einem kleinen und schwa„chen Stiele am Eyerstocke, wie eine reife Frucht „an dem Baume, welche in diesem Zustande, „durch den geringsten Stoß, den man daran „thut, abfällt: ich habe oft bey Weibern, die „ich anatomiret habe, solche halb losgemachte „Eyer gefunden, und andere, die so weit los wa„ren, daß sie an dem Eyerstocke hingen, wie „eine Perle am Ohre, und nur noch an einigen „häutigen Faden feste hielten". Die Beschreibung, welche uns Herr Litre von einem, von ihm anatomirten Eyerstocke giebt, sagt der Autor der Venus-Physik, verdienet viel Aufmerksamkeit. Er fand ein Ey in der Trompete; er bemerkete auf der Oberfläche des Eyerstocks eine Narbe, welche, wie er meinet, von einem herausgegangenen Eye, gemacht worden seyn soll (**).

Die-

(*) a. d. 43. 45. 46. S.
(**) a. d. 385. und 386. S.

terscheide gebildet würde; denn diese ist eben nichts anders, als ein Theil der Höhlung von der Gebähr-Mutter: wenn man aber die gewöhnliche Vermischung beyder Saamen auf einen Augenblick zugäbe, wie würde denn dieser Saft wider seine eigene Schwere in die Trompeten gestiegen seyn? Und gesetzt, daß ihn ein ungefährer Zufall dahin gebracht hätte, wie würde er denn darinne schwebend geblieben seyn? Würde nicht seine Schwere allein hinlänglich gewesen seyn, daß er wieder zurück in die Mutter gefallen wäre? Man muß keine große Kenntniß von der Natur der flüßigen Cörper haben, wenn man auf diese Art davon spricht. Ist es nicht klar, daß sich die Frucht nur darum in der Trompete angehänget befindet, weil sie unglücklicher Weise durch die Engigkeit des conischen Canals zurück gehalten worden ist, der sie von dem Eyerstocke empfangen hatte, um sie in die Mutter zu führen? Man müßte ein Pyrrhonier seyn, wenn man diesen klaren Beweisen nicht Beyfall geben wollte.

Ich gestehe aber dennoch, ihrer Stärke ohngeachtet, daß das System der Eyer nicht ohne Schwierigkeiten ist: ich unterstehe mich aber auch, zu versichern, daß man auf alle diese Schwierigkeiten antworten könne; zum wenigsten ist mir keine von dieser Art bekannt. Ich bin aufrichtig, und will alles getreulich sagen, was für und wider sie gesaget werden kann.

derzeit sehr eingenommen, und würde mir allein für die Eyer entscheidend scheinen.

Man sollte fast sagen, daß die Natur, um die Ueberzeugung vollkommener zu machen, einige davon in den fallopianischen Trompeten habe aufhalten, sie darinnen keimen, Wurzel fassen, und wie in der Mutter wachsen lassen wollen, der Feuchtigkeit ohngeachtet, welche die Seiten dieser Gänge gewöhnlichermaßen befeuchtet, um zu verhindern, daß sie sich nicht verstopfen, und um sie schlüpfrig zu machen. Dionis hat unter andern Anatomikern verschiedene Beyspiele davon angeführet, welche klar und deutlich beweisen, vornemlich diejenigen, bey welchen er zugegen gewesen ist; als z. Ex. dieses, von einer sieben Monate schwangern Frau, die zu Paris im Hotel-Dieu verstorben ist, in deren rechten Trompete man das Kind fand. Der Autor der Venus-Physik, dem nichts Schwierigkeiten verursachet, behauptet, und beweiset nach seiner Gewohnheit, daß ein solches Phönomenon durch die Vermischung beyderseitigen Saamens vortreflich könne erkläret werden. Die Leibesfrucht, sagt er, muß, sie mag auch gebildet werden wie sie wolle, sich in der Höhle der Mutter befinden; und die Trompeten sind nichts anders, als ein Theil von dieser Höhlung. Die Trompeten ein Theil von der Höhlung der Mutter! Auf diese Art würde er sich nicht wundern, wenn die Frucht in der Mut-

gar nicht zu urtheilen gemacht sind, scheinen nur bestimmt zu seyn, sich ihrer Augen des Telescops und des Messers zu bedienen, und den Physikern, ihren Herren, von dem, was sie gesehen haben, genaue Rechenschaft zu geben, welche nach ihrem Berichte die Systeme beurtheilen, die alten bestätigen oder über den Haufen werfen, sie verbessern und neue daraus machen.

Wird wohl der Autor der Venus-Physik zugeben können, daß man mit Hülfe dieser Logik, aus der er so wenig machet, eben diese Erfahrungen des Harvey zum besten der Eyer anwende, welche er ihnen so zuwider zu seyn geurtheilet hatte? Er muß es aber dennoch leiden; zum wenigsten sehe ich nicht, wie er es würde verhindern können. Denn ihr gebet zu, würde ich ihm sagen, und die Erfahrung des Verheyen beweiset, daß der Saamen in die Mutter hinein gehet; des Hervey seine beweisen, daß er nicht darinne bleibet: was wollet ihr denn also, wo er hinkomme? Hier kann man gar nicht wählen, er kann keinen andern Weg, als nach den Eyerstöcken nehmen. Er nimmt ihn auch ordentlicher Weise, und es bleibet gemeiniglich nur sehr wenig davon in der Mutter. Ist es ja einmal geschehen, so hat sich dieses von ohngefähr zugetragen, und hat nichts zu bedeuten; dieses war der erste Versuch einer jungen Kuh, deren noch unerfahrne Mutter allem Ansehen nach ihr Handwerk nicht verstund, und auf eine

Ich habe zu den Beweg-Ursachen, die mich zu meiner gethanen Wahl bewogen haben, Zutrauen genug, um zu hoffen, daß sie über den Verstand meiner Leser nicht weniger Gewalt haben werden, wenn sie von Vorurtheilen befreyet, oder solche zu verlassen, fähig sind.

Die stärksten Einwürfe, die man wider die Eyer aufbringen kann, sind vielleicht die Erfahrungen des Harvey; er mag Hirsch-Kühe und Weibgen von Damm-Hirschen, sagt man, zu einer Zeit, da sie alle Tage den Hirsch zulossen, anatomiret haben wie er gewollt hat, so hat er doch niemals Saamen in ihrer Mutter gefunden. Nun! was kann man denn daraus schließen? Aufs höchste dieses, daß damals keiner darinne war. Eine einzige Erfahrung, wie des Verheyen seine, der welchen im Ueberfluße in der Mutter einer jungen Kuh gefunden hat, beweiset stärker, daß er hinein gehe, als alle des Harvey seine, daß er nicht hinein gehe. Wenn sich dieser letztere begnüget hätte, aus seinen Beobachtungen zu schließen, daß der Saamen des Männchens nicht in der Mutter bliebe, so würde man nichts darwider eingewendet haben, und er hätte richtig geurtheilet. Die Herren Anatomiker sind aber wie die Herren Astronomen; sie streben gemeiniglich nicht nach dem Ruhme, große Logiker zu seyn, und ich glaube, daß sie Recht haben. Diese beyden Arten von subalternen und gleichförmigen Philosophen, die

gar

gar nicht zu urtheilen gemacht sind, scheinen nur bestimmt zu seyn, sich ihrer Augen des Telescops und des Messers zu bedienen, und den Physikern, ihren Herren, von dem, was sie gesehen haben, genaue Rechenschaft zu geben, welche nach ihrem Berichte die Systeme beurtheilen, die alten bestätigen oder über den Haufen werfen, sie verbessern und neue daraus machen.

Wird wohl der Autor der Venus-Physik zugeben können, daß man mit Hülfe dieser Logik, aus der er so wenig machet, eben diese Erfahrungen des Harvey zum besten der Eyer anwende, welche er ihnen so zuwider zu seyn geurtheilet hatte? Er muß es aber dennoch leiden; zum wenigsten sehe ich nicht, wie er es würde verhindern können. Denn ihr gebet zu, würde ich ihm sagen, und die Erfahrung des Verheyen beweiset, daß der Saamen in die Mutter hinein gehet; des Hervey seine beweisen, daß er nicht darinne bleibet: was wollet ihr denn also, wo er hinkomme? Hier kann man gar nicht wählen, er kann keinen andern Weg, als nach den Eyerstöcken nehmen. Er nimmt ihn auch ordentlicher Weise, und es bleibet gemeiniglich nur sehr wenig davon in der Mutter. Ist es ja einmal geschehen, so hat sich dieses von ohngefähr zugetragen, und hat nichts zu bedeuten; dieses war der erste Versuch einer jungen Kuh, deren noch unerfahrne Mutter allem Ansehen nach ihr Handwerk nicht verstund, und auf eine un-

unrechte Art das zurück behielt, was ihr war anvertrauet worden, um es anders wohin gehen zu lassen.

Ich behaupte aber dem ohngeachtet nicht, daß der Saamen alle zu den Eyerstöcken gebracht werde, ein Theil davon muß durch die Mundlöcher der Adern in das Blut gehen, wo er durch die Fermentation die Verwüstungen und Unordnungen verursachet, denen die vor kurzem schwanger gewordenen Weiber ausgesetzet sind. Dieses ist so gar, wie man hernach sehen wird, eine nothwendige Folge von der Art und Weise, wie der Saame gegen die Eyerstöcke getrieben wird. Wenn sich die beyden Seiten der Gebähr-Mutter an einander fügen, so muß der Saft, den sie enthält, geschwinde in die fallopianischen Trompeten hinein schießen; dieses kann aber nicht geschehen, ohne daß die inwendige Haut der Mutter ganz davon angefeuchtet werde, vornehmlich in den Hörnern, weil sie so nahe an der Mündung der Trompeten und zweyer Arten von Säcken sind, welche sie an den beyden Ecken der Mutter machen in welche sich ein Theil des nach den Trompeten zu getriebenen Saftes ziehet. An diesen Oertern nimmt man auch die ersten und größten Veränderungen wahr. Die Seiten dieser Behälter schwellen erstlich auf. Hierauf gehen hitzige, den Warzen ähnliche Gewächse heraus, welche dem Mutter-Kuchen zum Grunde dienen müssen. Einige Zeit hernach erschei-

nen zarte Fäserchen, die von einem Mutterhorne zum andern ausgespannet sind, welche hierauf, indem sie eine Art von Netze machen, welches den Spinneweben gleich ist, sich um die Warzen in einander schlingen.

Harvey hat sich in der That eingebildet, daß aus diesem Netze des Schaf-Häutlein, welches die Frucht einschließet, gebildet würde; und dieser Irrthum, in den er unglücklicher Weise einmal gefallen war, hat ihn verhindert, die Wahrheit zu entdecken. Wie viel Beweg-Ursachen hätten ihn aber, solchen zu verlassen, antreiben sollen? Denn er hat gewiß nicht gesehen, daß das Schaf-Häutchen aus dem Netze gebildet werde: er hatte nur gesehen, daß das Netz aus den durch die Mutter ausgebreiteten Fåserchen gebildet werde; hierauf hat er das Schaf-Häutlein ganz und gar formiret gefunden: und er hat zur Unzeit gewollt, daß es nichts anders, als eine Verwandlung des Netzes gewesen wäre. Wie hat er sich aber einbilden können, daß sich die Faden, woraus es gewebet war, von der Mutter losgemachet haben, um eine kugelrunde Haut zu formiren? Warum würden sie sich über dieses gänzlich losgemachet haben, um die Mühe zu haben, sich mehr als zuvor damit zu verbinden? Denn Harvey hat gefunden, daß der Umschlag anfänglich gar nicht an der Mutter gehangen habe. Wo war denn während allen diesen unergründlichen Wirkungen

der Saft aufbehalten, der sich in diesem neuen Umschlage, nebst den andern kleinen Häutchen, und dem darinne enthaltenen Safte befindet.

Dieser zweyte Umschlag ist ein noch unergründlicher Geheimniß, als der erste, von dessen Bildung Harvey doch nicht ein einziges Wort sagt. Er that übrigens wohl, und er würde noch besser gethan haben, wenn er von dem andern auch nicht mehr gesaget hätte, als daß er so davon geredet, wie er wirklich gethan hat. Er hat hier, ob er schon ein Arzt ist, wie ein unverständiger Wund-Arzt geurtheilet, der niemals auf der Akademie gewesen ist. Ich wundre mich nicht, daß ihn der Autor der Venus-Physik vor einen so großen Mann hält, nachdem er sich über den Aristoteles, den Vater der Logik aufgehalten hat. Und ich entdecke endlich die Quelle seiner Neigung für den einen, und seines Widerwillens gegen den andern. Was würde er nicht von dem griechischen Philosophen gesagt haben, wenn er sich, wie sein lieber englischer Anatomiker, hätte einfallen lassen, die Mutter mit dem Gehirne zu vergleichen, und zu sagen, daß jene die Frucht empfänget, wie diese die Ideen, welche sich darinne bilden? oder daß das Weibchen durch die Annäherung des Männchen fruchtbar gemacht werde, wie das Eisen durch die Annäherung des Magnets die magnetische Kraft erlanget? (*) Wie

(*) Venus-Physik a. d. 60 und 61. S. Der Autor der Venus-Physik eignet seinem Freunde, dem Harvey, die Ent-

Wie leichte und wie gut werden allen diesen Dunkelheiten durch die Eyer abgeholfen! Diese Warzen, die sich daselbst vereinigen, in einander wickeln und vermehren, bis sie einem Netze ähnlich sehen, sind die Vorbereitungen, welche die Mutter macht, um das Ey zu empfangen; da es unterdessen ganz sachte längst den Trompeten herunter steiget. Wenn es durch die Mündung einer der Trompeten in die Mutter gekommen ist, so glitschet es in das benachbarte Horn. Anfänglich leget es sich nur an die Warzen, wovon ich oben geredet habe, bis die Frucht, die es in sich hält, einiger Nahrung nöthig hat. Hierauf schlägt es Wurzeln, welche es an die Warzen feste machen, auf welche die Fäden von allen Seiten stoßen, um ihm von den verschiedenen

Entdeckung des Kreislaufs des Blutes etwas zu geschwind zu. Der wahre Erfinder desselben ist, wie man sagt, Servet, ein spanischer Arzt, den Calvinus, dieser vortreflichen Erfindung ohnerachtet, der Religion wegen zu Genf verbrennen ließ. Nachdem Frapaolo durch die Werke dieses Unglückseeligen die Nachricht von dem Kreislaufe des Blutes erhalten hatte, so theilete er sie einigen Engelländern mit, die zu Padua studirten. Diese überbrachten sie, nach ihrer Zurückkunft in ihr Land, dem Harvey, der hierauf sogleich anfieng, die Sache zu untersuchen; und er machte kurze Zeit hernach seine Versuche über diese Sache bekannt, daher es kam, zumal da er von dem Ansehen seiner Lands-Leute und von der Parteylichkeit ihrer Schmeichler unterstützet wurde, daß er in den Augen übel unterrichteter Leute, die Ehre der Entdeckung dieses unglücklichen Servet auf eine unrechtmäßige Art an sich zog.

Orten der verschiedenen Gefäße der Mutter Nahrung zu bringen, gleichsam wie ein Conquerant, der, wenn er einen Platz einnimmt, alle Theile desselben in Contribution setzet. Der Umschlag von dem der gute Mann, Hervey, aus Einfalt geglaubet hat, daß er ihn aus den Faden, die den Mutterkuchen ausmachen, sich habe bilden sehen, ist die äußerste Haut des Eyes: der Saft, den es in sich enthält, ist die erste Nahrung, die der Frucht bestimmt ist. Die andere Haut ist der besondere Umschlag desselben; der durchsichtige Saft, den er in sich faßt, ist das Keimchen. Und damit man mich nicht etwa im Verdacht habe, daß ich alles dieses aus meinem Kopfe genommen habe, wie es zum wenigsten wahrscheinlich ist, daß Hervey das aus dem seinigen genommen, was er uns von der Bildung des ersten Umschlages erzählet, so mache ich mir ein Vergnügen, meine Leser, die in diesen Materien nicht sonderlich erfahren sind, hier zu benachrichtigen, daß ich nichts von dem Eye gesaget habe, was man nicht an den Eyern aller Vögel findet. Ein Hühner-Ey hat außer seiner Schalen noch eine Haut, die das Weiße einschließet, eine andere für das Gelbe, und über dieses ein sehr kleines Bläßgen, welches auch mit einem durchsichtigen Safte erfüllet ist, welcher die Ursache des Küchleins ist. Diese Häutchen sind in den Eyern der Oviparorum in viel größerer Anzahl, weil sie verschiedene Nahrungen und in viel größerer Menge in sich enthalten, als der viviparorum ihre.

Man

Man müßte eben so wenig gründlich seyn, als der Autor der Venus Physik, wenn man diese Dinge nicht wüste, oder ein eben so schlechter Physiker, wenn, daferne man sie weis, man lange Zeit, der Schwierigkeiten wegen, in Ungewißheit seyn wollte, welche die Erfahrungen, die Harvey erzählet hat, dem ersten Anblicke nach, machen. Man darf nur, um ihn zu widerlegen, mit einigem Nachdenken in der Venus-Physik lesen. Wenn ihr Autor desselben fähig gewesen wäre, hätte er dieses Häutchen nicht vor die Haut eines wahren Eyes erkennen müssen, wovon das Inwendige (*) welches glatt und glänzend ist, seinen Worten nach, einen Saft in sich enthielte, der dem Weißen im Eye ähnlich wäre, und daß es ganz und gar nicht an der Mutter feste hienge. (**) Diese Sachen, die für die Ovisten so entscheidend sind, haben ihm doch mit den Systemen der Eyer und der Saamen-Thiergen so wenig übereinstimmend geschienen, daß er, wenn er sie vor der Erklärung dieser Systeme angeführet hätte, befürchtet, daß man sie nicht einmal anzuhören würde gewürdiget haben. Es scheinet mir, mit seiner Erlaubniß, daß die Erfahrungen des Harvey, an statt das System der Eyer über den Haufen zu werfen, ihm außerordentlich günstig

(*) Befürchtete er etwa, man möchte glauben, daß das Auswendige diesen Saft in sich enthielt?

(**) Venus-Physik a. d. 53. 56. 57. 58. S.

stig sind, sie stoßen nur der Animalisten und vornehmlich der Seministen ihres um, mit welchem es der Autor der Venus-Physik ziemlich gleich zu schätzen, die Gütigkeit gehabt hatte. Wenn der Saamen des Männchens nicht in der Mutter bleibt, und des Weibgens ihrer gar keinen Gang hat, um sich dahin zu begeben; wie wollen sie denn, daß aus der Vermischung derselben, die hier doppelt lächerlich ist, die Frucht entstehe.

Das Experiment des Verheyen selbst, ist, wenn man es recht verstehet, ihnen nicht günstig: es ist denen unter ihnen aufs höchste nur günstig, welche man halbe Seministen nennen könnte, und welche der Autor der Venus-Physik hat lächerlich machen wollen, weil sie mit dem Aristoteles behauptet haben, daß das Männchen alles alleine hergäbe, was zu Bildung der Frucht nöthig wäre, und daß ihr das Weibgen nur eine Freystadt nebst dem Nothwendigen zu ihrer Nahrung und Wachsthume gäbe. Würden ihre Meynungen nicht darauf gegründet gewesen seyn, daß sie bisweilen von ohngefähr Saamen von dem Männchen in der Mutter gefunden, und daß sie jederzeit umsonst welchen von dem Weibgen gesuchet hätten? Der Autor der Venus-Physik hatte ohne Zweifel, als er sie lächerlich machen wollte, diese vernünftigen Gedancken noch nicht gehabt, aus welchen er für die andern Seministen Vortheil zu ziehen sich bemühet (*).

Wenn

(*) Venus-Physik a. d. 97. S.

„Wenn wir glauben, daß die Alten nur deswe=
„gen bey der oder jener Meynung geblieben sind,
„weil sie nicht so weit gewesen waren, als wir,
„so sollten wir vielleicht vielmehr denken, daß es
„deswegen geschehen ist, weil sie weiter gewesen sind,
„und daß ihnen Erfahrungen, die wir noch nicht
„gemacht haben, die Unzulänglichkeit der Syste=
„me habe einsehen lassen, womit wir uns begnü=
„gen". Schöner Grundsatz! dessen Anwen=
dung noch vortreflicher ist. Man sollte sich in
der That nicht einbilden, daß er durch die Eyer
und Saamen=Thiergen verursachet worden wäre.
Der Autor will allem Ansehen nach hierdurch zu
verstehen geben, daß er muthmaße, daß sie die
Alten mit Umständen gekennet, um welcher wil=
len sie sie verworfen haben, und welche wir noch
nicht wissen. Es ist wahr, daß sie der Hülfe des
Microscops beraubet waren; wer weis denn
aber, ob sie eins nöthig hatten. Ihre Augen
waren vielleicht beßer als unsere. Da sie gesa=
get haben, daß das Blut in der Leber gemacht
würde, von da es sich, ohne daß es zurück käme,
in alle Theile des Leibes vertheilete, so gründeten
sie sich vielleicht auch auf Beobachtungen, welche
sie uns zu verschweigen die Bosheit begangen ha=
ben, und deren Unwissenheit uns im Ernste den
Kreislauf des Blutes glauben läßt. Würden diese
Geister, welche um so viel erhabener sind, je entfern=
ter die Jahrhunderte sind, die sie hervor gebracht
haben, da sie uns ihre Meinungen erzählen, vor

gut

gut befunden haben, uns die Grund-Ursachen derselben zu verschweigen, und unsere Scharffinnigkeit zu üben, um uns das Vergnügen zu lassen, sie selbst zu entdecken, oder zu errathen, wie das Wort eines Räthsels. Ist diese Muthmaßung nicht eben so rühmlich für sie, als für den, der sie verursachet.

Sie haben sie also vielleicht deswegen nicht angenommen, und solche eben so wenig zu erwähnen gewürdiget, als die fallopianischen Trompeten, weil sie die Eyer besser gekannt haben, als wir. Sie haben ohne Zweifel vor ihren heutigen Mitbrüdern gesagt: wie soll das zugehen, daß der Saamen des Männchens wider seine eigene Schwere aus der Mutter bis zu den Eyerstöcken steige, und wodurch soll er über dieses dahin kommen? Durch Canäle, die nicht bis an diese Oerter reichen? Hier ist es und zwar wie.

Wenn zwey Menschen arbeiten, um sich Nachfolger des Lebens zu verschaffen, so erschüttert und beweget die Ruthe des Mannes die äussersten Enden der runden Mutterbänder auf eine angenehme Art, welche, indem sie sich völlig aufthun, an die obersten Enden der Schaam der Frau stoßen; diese runden Mutterbänder schwellen auf, und theilen ihre wiederholten Erschütterungen dem Grunde der Mutter nach und nach mit, woran sie feste gemachet sind, und welche sie vorwärts ziehen. Die Bewe-

wegung breitet sich gar bald durch die ganze Mutter aus, deren Grund sich nicht hervor begiebet, ohne sie nothwendiger weise durch diese Bewegung zu öffnen. Das Mundloch drücket, indem es sich öffnet, die kleinen Drüsen, welche sich auf ihren Rändern befinden, wider die benachbarten Theile, und diese drüsigten Knoten nebst ihren Entladungscanälen werden, indem sie sich gänzlich ausleeren, ohne Zweifel die Quelle des Vorurtheils welches so viele Leute haben, die von dem Saamen der Frau so übel unterrichtet sind. Wenn der Mann in einem dieser günstigen Augenblicke seinen Saamen in die Mutter spritzet, so verursachet der Eindruck dieses flüßigen Wesens eine allgemeine Zusammenziehung derselben, welche ihn genau einschliesset. Ihre beyden Seiten stoßen an einander an, und machen, daß der Saamen, den sie empfangen hat, geschwind in die fallopianischen Trompeten hineinfähret, wie der Saft einer zwischen zween Fingern gedruckten Kirsche, der auf beyden Seiten heraus gehet.

Die fallopianischen Trompeten haben die heftigen Bewegungen der Mutter empfinden müssen. Da sie an ihren Grund feste gemacht sind, so haben sie sich ihren Bewegungen gemäß bezeugen müssen: indem sich die Mutter vorwerts zog, so haben sie sich hinterwärts begeben, steif werden, sich aufrichten und an die Eyerstöcke anlegen müssen, gegen welche ihre weiten Theile

le durch die letzte ihrer Frangen gerichtet werden, welche, indem sie sie daselbst schlaf anhängen, so bleiben sie, entweder die eine oder die andere, bisweilen auch alle beyde, in dieser Lage, bis sie das Ey oder die Eyer empfangen haben, welche sich von den Eyerstöcken losmachen sollen. Hierauf nehmen sie ihre natürliche Lage wieder an, um ihrem kostbaren Depot ein langsamer Herabsteigen zu verschaffen, damit nicht etwa ein geschwinderes dasjenige in Unordnung bringen möchte, was darinne vorgehet, und damit es nicht eher in die Mutter komme, ehe selbige nicht die nöthigen Vorbereitungen gemacht hat, um es zu empfangen.

Diese mechanische Erklärung wird durch das Zeugniß vieler Weiber bestätiget, welche sagen, daß sie in dem Augenblicke der Empfängniß jederzeit eine besondere Empfindung verspüren. Ich fragte unter andern vor kurzem eine junge Frau, welche, ob sie schon eine Frau von Stande, in kurzem Mutter von sieben Kindern war. Sie sagte mir, daß sie bey den beyden ersten, entweder aus Mangel der Erfahrung, oder der Aufmerksamkeit, nichts wahrgenommen hätte; sie versicherte mich aber, daß sie bey den fünf letzten, den Augenblick, der sie zur Mutter gemacht, ich weis nicht durch was vor einen Schauer, wahrgenommen hätte. Und was kann dieser Schauer anders, als die Bewegung der Mutter, und vor-

vornehmlich das Anstossen der Trompeten an die Eyerstöcke seyn?

Wenn man etwas an diesen Zeugnißen auszusetzen findet, so will ich hier eins anführen, welches meines Erachtens ohne Widerspruch seyn wird. Dionis erzählet es. Herr Seron, der Artzt des Herrn Marquis von Louvois, habe ihm einen Brief gezeiget, in welchem man aus Engelland berichte, daß man daselbst vor kurzem eine Frau anatomiret hätte, die auf Befehl der Justitz wäre ums Leben gebracht worden, in welcher man eine von den Trompeten mit dem weiten Theile derselben, an den daranstoßenden Eyerstock, welchen er ganz und gar umfasset, angeleget gefunden hätte. Dieser besondere Umstand machte, daß man nachforschte, wodurch man entdeckte, daß diese Boßhafte, kurze Zeit vor ihrer Hinrichtung, mit einem Gefangenen das letzte aufs Spiel gesetzet, und von den Vergnügungen des Lebens nach allen Regeln Abschied genommen habe.

„Verheyen hat, wie man sagt, eben die Versuche wie Graaf anstellen wollen, sie sind aber „nicht eben auf diese Art ausgeschlagen. Er hat „Veränderungen oder Narben an dem Eyerstocke gesehen; er hat sich aber betrogen, da er „die Anzahl der Früchte, welche in der Mutter „waren, daraus hat schließen wollen". Dieses ist nicht zu verwundern. Die Weibgen, die er zergliedert hat, waren allem Ansehen nach schon

trächtig gewesen, oder hatten etwa verworfen.

Dieser Zufall trägt sich viel häufiger zu, als man sich einbildet, und es giebt vielleicht wenig Weiber, welche nicht, ohne daß sie es wissen, unzeitige Geburten gehabt haben; dieses ist gar leichte geschehen. Etwas lebhafte Bewegungen, einige verliebte Entzückungen sind bey gewissen Umständen hinlänglich darzu. Wenn zwey Eheleute, die einander lieben, die eheliche Pflicht vollbringen, und die Frau vornehmlich den gefährlichen Vortheil hat, von munterer Gemüths-Art zu seyn, so stehet ihre Arbeit in Gefahr, fruchtlos zu werden. Wenn man nicht wüste, daß sich die Klügsten bey dergleichen Verrichtungen gemeiniglich mehr als einen Zweck vorsetzen, und daß derjenige, welcher der Haupt-Zweck seyn sollte, es nicht jederzeit ist: es ist noch ein großes Glück, wenn er der Neben-Zweck ist. Man stelle sich ein Ey vor, welches in eine von den Trompeten gekommen ist, um sich in die Mutter zu begeben. Wenn nun unterdessen ein Anfall des Vergnügens die Trompeten auf die Art in Bewegung gesetzet, wie ich es oben erkläret habe, was wird denn aus dem kleinen armen Thiergen werden, das in dem Eye eingeschlossen ist? Wird es sich nicht wohl befinden? das Ey wird vielleicht noch einmal befeuchtet werden, welches die Wirkung des ersten mals stören und verhindern wird. Es wird ganz gewiß zerrieben, zerstoßen

und

und in die Mutter gestürzet werden, welche, da sie nicht Zeit gehabt hat, ihm seinen Aufenthalt zuzubereiten, es auswerfen wird. Sie wird noch viel weniger Mühe haben, es dahin zu bringen, wenn wir voraus setzen, daß der Auftrit an der Mündung der Trompete, in dem Augenblicke vorgehe, da das Ey im Begriffe ist, in die Mutter zu gehen, oder wenn es schon ganz und gar darinne angekommen ist, ohne daß es noch Zeit gehabt hat, Wurzel zu schlagen. Die Stöße, welche die Wollust vermittelst der runden Mutter-Bänder in der Mutter verursachen wird, werden das Heiligthum der Liebe zwingen, sich ein wenig zu öffnen, aus welchen das Ey, welches zu keimen im Begriffe ist, alsdann vollends herausgehen wird, ohne daß diejenige, bey der dieser Auftritt vorgehet, nur den geringsten Argwohn davon hat. Die unzeitigen Geburten werden nur gefährlich, wenn die Leibes-Frucht schon etwas starke Wurzel geschlagen hat: wenn aber ein Zufall alle Bänder, welche sie feste machen, zu der Zeit zerreissen kann, um wie viel leichter muß es nicht seyn, wenn sie noch an nichts feste hält?

Wir sehen auch selten, daß eine junge Frau, vornemlich wenn sie hübsch, und mit einem Manne verbunden ist, der ihre Reizungen verdienet, in den ersten Tagen ihrer Ehe schwanger werde. Und ich glaube doch, daß sie zu der Zeit am eyfrigsten arbeiten, allein folgendes ist ohnfehlbar

die Ursache, welche die Wirkungen ihrer Arbeit verhindert. Diese glücklichen Eheleute sind, wenn sie einander noch lieben, denen ähnlich, welche der Bau-Geist besitzet: sie reißen jeden Tag die Arbeit des vorigen wieder nieder. Da-hingegen ein armes Mädchen, welche das Unglück hat, vor einem Mann nur eine einzige Schwachheit zu haben, fast jederzeit durch einen erschrecklichen Erfolg, allzu hart davor gestrafet wird, wornach viele andere so lange Zeit zu laufen das Vergnügen haben. Man muß nicht allzu geschwind gehen, um ihn zu erhalten. Man sehe nur diese Eheleute an, welche bedachtsamer, gesetzter und gleichgültiger, und in ihren Liebkosungen sparsamer sind: ihr fruchtbares Ehebette giebt ihnen ordentlicher Weise zum wenigsten alle Jahre ein Kind.

Daher rühret das Sprichwort, welches sagt, daß allzulebhafte Leute keine bekommen. Ich habe einen Freund, der mit einer sehr liebenswürdigen Frau verbunden ist, welche ihn niemals zum Vater gemacht hat, als nach einer Reise oder nach irgend einer Uneinigkeit; man darf also nicht zweifeln, daß ihre Kinder nicht die Frucht der Zurückkunft oder der Versöhnung gewesen sind. Es ist ausgemacht, daß sie vor dieser Zeit vorher giengen (*).

Wenn

(*) Alle diejenigen, welche Caninichen gehalten haben, wissen, daß, wenn eins Sie nur eine oder zwo Stunden

Wenn aber dieses Beyspiel nicht überzeugend scheinet, so gebe man nur Achtung, was bey den Theater-Jungfern und ihren Mitbuhlerinnen vorgehet. Bey ihnen werden die Kinder vor Proben der Klugheit gehalten, so einen großen Einfluß haben die verschiedenen Gegenstände in unsere Ideen. Wo mag das herrühren? Kömmt es nicht daher, wie man aus der Erfahrung weis, daß die Menge der Männer bey einer einzigen Frau der Zeugung zuwider ist. Ihre Unfruchtbarkeit rühret einzig und allein von der Lebhaftigkeit her, welche die Veränderung derer, die sie mit Vergnügen zu erfüllen das Glück hat, in ihren Begierden verursachet. Es ist mit den Vergnügungen der Liebe fast eben so, wie mit den Vergnügungen der Tafel. Die Verschiedenheit der Gerichte schärfet den stumpfen Geschmack, und erwecket den Apetit wieder. Die Süßigkeiten der Liebe sind in der That im Grunde jederzeit einerley; sie verändern sich aber ihrer Art und Weise nach. Sie werden von neuen Händen aufgetragen, zubereitet und gewürzet. Hierdurch machet eine kluge Frau ihre Person bey einem Günstlinge angenehmer, als bey einem alten Liebhaber oder Ehemanne.

Man giebt sich bey den letzten nicht so viel Mühe, und macht keine Complimente mit ihnen;

den bey dem Hahne bleibet, sie jederzeit trächtig wird; und daß sie es im Gegentheile selten wird, wenn man sie länger dabey läßt.

kurz man läßt ihnen Vergnügen nehmen, und will ihrem Nachfolger, oder ihren Gehülfen welches geben. Die Kennzeichen seiner Erkenntlichkeit sind auch häufiger und heftiger; und dieses ist auch billig. Man würde undankbar seyn, wenn man bey der Gewogenheit, welche man uns erzeiget, seine Pflicht nicht beobachten wollte, wenn man es zu thun im Stande ist.

Ich bin überzeugt, daß, wenn man gewisse Actricen zergliederte, und zwar welche von denen glücklich gebohrnen Mädchen, die niemals Vergnügen verursachet haben, ohne es zu theilen, man an ihren Eyerstöcken noch ganz andere Narben finden würde, als bey der Frau anzutreffen waren, die Herr Mery zergliedert hat, wovon der Autor der Venus-Physik redet.

Er sagt, daß Herr Mery in dem Umfange der Mutter selbst Bläschen gefunden habe, welche denen ganz und gar ähnlich gewesen, die man vor Eyer hält; man muß sich aber wohl hüten, daß man es nicht glaube. Dieses ist die Meinung der geschicktesten Anatomiker, und insbesondere des genauen und zuverläßigen Herrn Winslow, welcher uns warnet, daß man sie (die Eyer,) von andern widernatürlichen Blasgen, welche Wasser-Bläsgen genannt werden, wohl unterscheiden müsse. Die Meinung dieses gelehrten Anatomikers gilt um

so

so viel mehr, je weniger er an diesem Orte die Partey für oder wider die Eyer nimmt (*).

Verschiedene Neugierige haben die Versuche des Graaf wiederholen wollen, und sie sind ihnen noch übler von statten gegangen, als dem Verheyen. Sie haben Hündinnen, Schafe, Kühe und andere dergleichen Weibgen belegen lassen, in welchen sie weder Narben am Eyerstocke, noch Eyer, so wenig in den Trompeten als in der Mutter gefunden haben. Was ist daraus zu schließen? Eines von den drey folgenden Dingen; daß sie entweder die Theile nicht wohl untersuchet haben, oder daß sie den Eyern nicht Zeit gelassen haben, sich von den Eyerstöcken los zu machen oder daß es sich endlich in diesen Fällen würklich nicht losgemachet habe. Glaubet man denn, daß ein Weibgen schwanger werde, so oft es das Männchen zuläßt? Es geschehen unendlich viel mehr unfruchtbare Vermischungen, als fruchtbare. Und wer will denn versichern, daß sich unter den Weibgen, mit welchen man diese Versuche angestellet hat, nicht welche befunden haben, die zur Zeugung ungeschickt gewesen sind. Kurz, tausend Schwierigkeiten können bey solchen Gelegenheiten verhindern daß unsere Untersuchungen nicht glücklich von statten gehen, deren übler Ausgang übrigens unendlich weniger wider die Eyer, als der gute

(*) Anatomische Erklärungen des Herrn Winslow im 4. Theile, a. d. 253. S.

Fortgang für sie beweiset. Dieser letztere ist jedoch bey weitem so rar nicht, und er wird durch berühmte Professoren, durch Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, als durch die Herren Graaf, Verheyen, Litre, Mery, Dionis bestätiget, welche nicht alle Ovisten sind, und deren Zeugnißen, einiger unwissender Wund-Aerzte ihres, die nicht sonderlich bekannt sind, oder es auch zu seyn wenig verdienen, auf gar keine Art das Gleichgewichte halten kann.

Das

Das 5. Capitel.

Eintheilung der Ovisten in Infinitovisten, Unovisten, Animovisten und Seministen.

Ich habe gesagt, daß die Ovisten diejenigen sind, welche wollen, daß die Weibgen aller Thiere, Magazine von Eyern in sich enthalten, deren jedes, wenn es durch das Männchen fruchtbar gemacht worden ist, ein junges hervorbringt; es giebt aber verschiedene Meinungen, auf was Art das Ey dieses Thier hervorbringet; ich werde deren viere unterscheiden, und über dieses ihre Anhänger aus eigenem Ansehen Infinitovisten, Unovisten, Animovisten und Seminovisten nennen.

Die Infinitovisten behaupten, daß das Männchen weiter nichts zur Zeugung beytrage, als daß der feinste Theil des Saamens seiner Frucht die Bewegung giebt, welche seit dem Anfange der Welt in dem Eye formirt liegt, wie wohl ohne Leben, und auch nur eine einzige, wenn sie ein Männchen ist; wenn sie aber ein Weibgen ist, so enthält es von der Mutter auf die Tochter alle seine Nachkommen einen in den andern eingewickelt. Dieses ist das System des

Swammerdam, und fast aller derer, denen man bis hieher den Namen der Ovisten gegeben hat.

Die Unovisten sind von den Infinitovisten nur darinne unterschieden, daß sie wollen, daß jedes Ey eine kleine Einsiedeley sey, und von einem unbelebten Einsiedler, er mag ein Männchen oder ein Weibchen seyn, bewohnet, und kurz nach der Geburt derjenigen, welche es trägt, gebildet werde. Dionis ist dieser Meynung und der Autor der Anti Venus-Physik scheinet dieselbe auch zu haben.

Die Animovisten sind bekehrte Animalisten, welche, da sie ihr Gewissen zwinget, Eyer zuzugeben, die Eyerstöcke als Wirths-Häuser betrachten, wovon jedes Ey ein Zimmer ist, worein sich ein Saamen-Thiergen, indem es aus dem Nichts zum Wesen übergehet, ohne einiges Gefolge einlogiret, wenn es ein Weibgen ist: dahingegen es, wenn es ein Männchen ist, von dem Vater auf dem Sohn, die ganze Reihe von Nachkommen bey sich hat. Leuwenhoek ist der Urheber dieser Aenderung.

Ich wundere mich, daß nicht irgend einer von Animalisten, nach dem Beyspiele der Unovisten, die Veränderung noch weiter getrieben, und den männlichen Würmern nicht mehr Gefolge gegeben habe, als den weiblichen, und sie ohne Un-

terschied des Geschlechts, in die Lauf-Bahn der Welt als kleine Eremiten eingehen lassen.

Die Seminovisten endlich sind der Meynung, daß die Frucht durch die Vermischung des beyderley Saamens, welche nicht in der Mutter, sondern im Eye geschicht, hervorgebracht werde.

Ich glaube, daß ich bis jetzo der einzige bin, der diese Meynung hat: ich hoffe aber es nicht lange zu seyn; und die Seministen, wider welche ich so viel Gründe angeführet habe, sind diejenigen, von denen ich die geschwindeste Bekehrung erwarte. Ich glaube, daß sie mir es großen Dank wissen werden, der durch die Verwunderung noch mehr vermehret werden wird, wenn sie sehen, daß ich ihren Haupt-Ideen so nahe komme, wovon sie mich vielleicht sehr entfernet zu seyn geglaubet haben, und ich befürchte, daß es mir meine halben Mitbrüder, die Ovisten, noch schlechter Dank wissen, und sich noch viel mehr wundern werden, wenn sie sehen, daß ich sie alle verlasse, nachdem ich ihnen so viel Proben meines Eyfers für die Eyer gegeben habe.

Das 6. Capitel.

Wider die Infinitovisten, Animovisten und Unovisten.

Die Infinitovisten verdienen in der That eben so wenig eine ernsthafte Widerlegung als die Animovisten: also gehe ich sogleich zu den Unovisten fort; und dieses um so viel mehr, da ich die Hypothese dieser letzten nicht über den Haufen werfen kann, ohne der andern ihre gänzlich zu vernichten, welche ausserdem durch die Stösse, die ich den Animalisten gegeben habe, schon sehr erschüttert seyn müssen.

Das System der Unovisten gründet sich blos darauf, daß einige Beobachter, durch Hülfe des Microscops, die Frucht in dem Eye wollen entdecket haben, ehe es durch das Männchen fruchtbar gemacht worden sey. Allein diese vermeintlichen und schwer zu beweisenden Facta werden durch andere unwidersprechliche Facta und durch Gründe über den Haufen geworfen, die eben so überzeugend sind, als die Facta. Die schärfsten Blicke haben durch die besten Vergrösserungsgläser nichts als eine Art von Kopf wahrgenommen, welche auf Stücken von Wirbelbeinen standen, und ihre ungestalte Figur, ihre Kleinheit und Unbeweglichkeit erlauben

den klugen Leuten gar nicht, sie vor ein vollkommen gebildetes Thier zu halten; es ist viel schwerer zu entscheiden, ob dieses eins ist, als sich von dem Daseyn der Saamenthiergen zu überzeugen, welches durch ihre beständige Bewegung bekräftiget wird. Da hingegen das, was einige vor ein völlig gebildetes, wiewohl unbewegliches Thier gehalten haben, ganz wohl nur ein Theil des in dem Eye verschlossenen Saftes seyn könte der dicker ist als der übrige; oder auch die Form des kleinen Beutels, welcher unmittelbar die Frucht einwickeln soll, wenn dieser Beutel den Saamen des Männchens empfangen hat, so wird er beynahe rund; zuvor aber, da er nicht voll ist, kann er, ja er muß sogar eine andere Figur haben. Es mag nun übrigens seyn was es will, so beweiset doch die Art und Weise, wie die Frucht wächst und merklich wird, daß sie es nicht ist. Denn wenn sie schon völlig gebildet wäre, so müßte der Saamen des Männchens, indem er ihr die Bewegung und das Leben mittheilete, zu gleicher Zeit auch das Wachsthum in alle ihre Glieder bringen; sie müßte in ihrem Zustande der Unsichtbarkeit auf eben die Art wachsen, als wenn sie schon ganz und gar sichtbar geworden ist; man läßt ihr ohne Zweilfel so wohl in der einen als in der andern Stellung durch die Mitte des Leibes, das ist, durch den Nabel, die Nahrung kommen, welche sich von da in allen ihren

Thei-

Theilen ausbreitet; dem ohnerachtet lehren uns tausend Erfahrungen, und vornehmlich des Harvey seine, daß sich die Bildung der Frucht an dem einen Ende anfange und an dem andern endige. Man nimmt anfänglich weiter nichts als einen lebendigen Punct wahr. „Man sie-„het ihn,„ sagt der Autor der Venus-Physik, „in dem chrystillanischen Safte herum fahren, „indem er sein Wachsthum aus einer Ader zie-„het, welche sich in dem Safte, worinne er „schwimmet, verlieret . . . anstatt das „Thier durch die Intus-Susception aus einer „neuen Materie wachsen zu sehen, wie es sich „zutragen müßte, wenn es in dem Eye des „Weibchens gebildet würde. . . .

Ich habe schon angemerket, daß dieser genaue Schriftsteller die Gütigkeit gehabt habe, uns bey Gelegenheit der Gebährmutter zu benachrichtigen, daß er es von den Gebährmüttern der Weiber verstünde. Bey den Eyern bedienet er sich gleicher Genauigkeit, damit man sie allem Ansehen nach nicht für Eyer von Männchen halte. Wenn es sich etwa zuträgt, daß er ordentliche Eyer isset, so spricht er ohne Zweifel, daß er Hühnereyer gegessen habe, damit man sich nicht etwa einbilde, daß es Eyer von einem Hahne gewesen siud. Welche Genauigkeit ist das nicht!

Die

Die vornehmsten Beobachtungen, auf welche sich die Unovisten gründen, sind des Malpighi seine: und diese Beobachtungen sind, wenn man sie sorgfältig untersuchet, eben so wie des Harvey seine, den Meinungen ihrer Urheber und ihrer Anhänger ganz und gar zuwider. Man urtheile davon aus diesen Worten eines Infinitovisten: „Ein gewisser Grad der Wärme beweget das Gelbe und das Weiße, oder die flüßige Materie, welche das Keimchen umgiebet; die Wärme zertheilet sie, nemlich diese Materie, verdünnet sie, richtet sie zu und macht, daß sie durch den Nabel in den Leib des kleinen Thierchens fließet. Die Gefäße, in welche sie nach und nach kömmt, führen sie nach den verschiedenen Theilen des Leibes, um die Nahrung, das Wachsthum und das Leben dahin zu bringen. Herr Malpighi ist dem Fortgange der Zeugung des Küchleins in dem Eye, unter der Henne, fast von einer Stunde zur andern gefolget. Diesen Beobachtungen zu folge siehet man ohngefähr nach zwölf Stunden, in dem, woraus das Junge eigentlich entstehet, eine Art von kleinem Kopfe, und Bläsgen, welche der Ursprung des Rückgrades sind; nach dreyßig Stunden fangen die Augen an sich zu zeigen u. s. w. Also wird das Wachsthum Stufenweise wahrgenommen. Nach zwanzig Tagen ist das Küchlein völlig gebildet.„ Wenn es seit dem Anfange der Welt, oder seit einigen

Jah-

Jahren, ja nur seit einigen Tagen im Kleinen gewesen wäre, würde es denn wohl Gliederweise erscheinen. Ich begreife nicht, wie der sinnreiche und gelehrte P. Regnaud (der Jesuite) auf die Meynung der Infinitovisten hat fallen können, er, der außerdem so gut zu urtheilen gewohnt ist. Ich gebe es irgend einem Zweifel Schuld, der ihn wird verhindert haben, über diese Materie eben so nachzudenken, als über die andern, die er abgehandelt hat.

Es ist umsonst, daß die Unovisten die Pflanzen zu Hülfe rufen. Ich gebe zu, daß ihnen dieses Beyspiel dem ersten Anblicke nach günstig ist; so bald man es aber aufmerksam betrachtet, so höret es auf es zu seyn. Wenn eine Pflanze zu einem gewissen Grade von Wachsthume gekommen ist, so bildet sich, wie bekannt ist, in ihrer Saamencapsel Saamen, das ist, kleine Säckgen, deren jeder das Keimchen der Pflanze in sich enthält. Dieses Keimchen ist nichts anders, als eine Art von Säure, welche mit den Säften der Erden oder dem Regenwasser fermentirt, wenn es damit angefeuchtet wird, und verwandelt sich, vermittelst dieser Fermentation, in eine wirkliche Pflanze. Wie nun die Frucht in dem Eye aus der Vermischung des Saamens entstehet, eben so thun die Säfte, welche in das Saamenkörnchen dringen, das, was der Saamen des Mannes thut.

Wenn

Wenn es also wahr ist, daß man durch das Microscop die Pflanzen in ihrem Saamen, die Blumen in ihren Zwiebeln, die Eiche so gar in der Eichel wahrgenommen habe, so ist doch dieses Phänomenon noch nicht völlig unauflöslich.

Wenn das schon reife Saamenkörngen noch an seiner Pflanze feste hänget, so kann es sich zutragen, daß es noch mehr Saft daraus an sich ziehe, welcher alsdenn, da er zum Wachsthum und Nahrung des Saamenkörngens nichts mehr beyträgt, zu Aufgehung des Keims, den es enthält, angewendet wird, wie es sich bey dem Korne, Weizen, Haber und andern Körnern zuträgt, wenn sie durch das Ungewitter auf die Erde geleget und von dem Regen durchweichet werden. Der Ackersmann siehet sie alsdenn zu seinem grossen Verdrusse nach und nach keimen. Warum sollte denn die Natur eben diese Wirkung nicht auf eine unvermerkte Art hervorbringen können? Die Pflanzen sind Weibgen von einer sonderbaren Art, welche beständig an der Erde feste bleiben, die ihnen statt des Männchens dienet. In Ansehung der Thiere ist dieses nicht so, also beweiset dieses von den Infinitovisten so oft wiederholte Beyspiel nichts.

Wenn sie sagen, daß der Saamen des Männchens dem schon völlig gebildeten Thiere die Bewegung und das Leben gebe, begreifen

sie da wohl deutlich, was sie sagen? Dieses ist sehr schwer zu glauben, wie wir sogleich sehen werden; eine Schwierigkeit aber, auf welche ihnen zu antworten unmöglich ist, ist die Aehnlichkeit der Thiere, welche sie mit denen haben, von denen sie sind gezeuget worden; eines Mulatten mit seinem schwarzen Vater und seiner weissen Mutter, oder seinen weissen Vater und seiner schwarzen Mutter; des Maulesels mit seinem Vater dem Esel und seiner Mutter der Stutte, oder seiner Mutter der Eselin, und seinem Vater dem Pferde, oder dem Ochsen. Und also von allen Thieren die von zwey Individuis von verschiedener Art gezeuget worden.

Dionis antwortet auf eine lustige Art auf diesen Einwurf, der in einer jeden andern Hypothese, als in der, von der Vermischung des Saamens unauflöslich ist, er bringet, um sich von dem Beyspiele, welches, wenn man ihm entgegen setzet, loszumachen, ein anderes hervor, welches just von eben der Art ist. Führet man ihm die Zeugung eines Maulesels an, so antwortet er geschwinde mit der Zeugung eines Küchleins darauf, welches von einer gemeinen Henne und einem Phasane entstanden ist. Dieses Küchlein hat sowohl von dem Phasane als von der Henne etwas, es ist aber dennoch gewiß, wenn man ihm glaubet, daß diese letztere alles hergiebt, was zu Hervorbringung des Küchleins nöthig ist.

Diejenigen, welche zu wissen begierig sind, woher es doch komme, daß es etwas von dem Phasane an sich habe, dürfen nur folgendes lesen: „Wenn eine, mit einem Schwarzen verheyrathete Europäerin Kinder gebiehret, welche zwischen das Weiße und Schwarze fallen, und so wohl von der Leibes-Beschaffenheit des Vaters als auch der Mutter ihrer etwas an sich haben, so geschiehet es durch die Einbildungskraft der Frau, deren Werkzeuge, die durch diese ungewöhnliche Vermischung auf eine sonderbare Art beweget worden, Saamen hervorbringen, der dieser oder jener Einrichtung fähig ist". Ist diese Erklärungen nicht deutlich? Was doch die Einbildung der Weibgen für ein glückliches und bequemes Mittel ist! Man läßt sie heut zu Tage noch viel Wunderwerke thun. Wenn man aber dem Dionis zu überlegen gegeben hätte, daß, wenn die Farbe der Kinder von einer Europäerin und einem Schwarzen, zwischen weiß und schwarz ist, die Farbe der Kinder von einer Schwarzen und einem Europäer zwischen schwarz und weiß sey, was würde er geantwortet haben? Nichts, glaube ich. Er hatte aber doch auch die Einbildung der Negerin gegen einen weißen Mann können wirken lassen, wie einer weißen Frau ihre, gegen einen Neger. Allein er gab so genau nicht darauf Achtung. Es gieng ihm oft so, wie das Sprichwort vom Homer sagt. Was vor eine schöne Gelegenheit habe ich da nicht, eine lateini-

sche Stelle anzuführen! Der Autor der Venus-Physik würde hier nicht widerstehen können.

Wenn sich die Unovisten die Mühe geben wollen, die Gründe, welche ich wider sie angeführet habe, aufmerksam durchzulesen, so hoffe ich, daß sie sich nicht bedenken werden, ihren Irrthum abzuschwören, um Seminovisten zu werden. Denn sie müssen in der Hervorbringung der Frucht, durch die Vermischung des Saamens nicht mehr Schwierigkeit finden, als in der Bildung durch des Weibgens ihren allein, woraus es ihnen, sie zusammenzusetzen, gefällig ist.

Ich schmeichele mir nicht, daß es eben so leichte sey, die Infinitovisten zu bekehren, obschon alles das, was ich gesagt habe, gleichfalls wider sie ist, und sie von den Unovisten nur durch eine lächerliche Unendlichkeit unterschieden sind. Da sie ihre Meynung angenommen haben, ohne durch irgend einen Grund darzu bewogen zu werden, so würde es vergebens seyn, ihnen welche anzuführen, und sie zu bewegen, davon abzustehen. Man kann von dem Irrthume und der Unwissenheit geheilet werden; die Hartnäckigkeit aber ist unheilbar.

Die Animovisten befinden sich fast in eben dem Falle. Indem sie über die schöne Erfindung des Swammerdam eyfersüchtig sind, welcher ausgedacht hat, daß Eva die Eyer ihrer zahlreichen Nach-

Nachkommenschaft in einander eingepackt in sich gehabt habe, so haben sie ihr diesen Vorzug rauben wollen, um den Adam damit auszuzieren, welcher die Saamen-Thiergen aller seiner Nachkommen eines in dem andern hat in sich fassen sollen. Es muß einen jeden die Reyhe treffen, und ich weis es dem Leuwenhoek großen Dank, daß er gemacht hat, daß sie auch an die Männchen gekommen ist; wenn ich aber an seiner Stelle gewesen wäre, so würde ich es nicht dabey haben bewenden lassen. Ich hätte aus Mangel des Vorzugs der Erfindung, die Thorheit meines Gegners noch übertreffen, sie verdoppeln, ja so gar tripliren wollen.

Die Infinitovisten hatten nur den Weibgen die Kraft zugeeignet, alle Personen ihres Geschlechts in sich einzuschließen; die Animovisten haben sich begnüget, sie auf die Männchen zu bringen: ich würde, um keine Eyfersucht zu erwecken, beyden Geschlechtern dieses unendliche in sich fassen, ganz gerne bewilliget haben. Das eine hätte die Wohnungen, (die Eyer) eine in die andere, ins unendliche gebauet, in sich fassen, und das andere hätte alle ihre kleinen zukünftigen Wirthe, die Saamen-Thiergen einschließen sollen; und ich würde ihnen überdieses so gleich von Anfange der Welt das Leben, nebst der Kraft zu springen, zu caprioliren, und ins unendliche Purzel-Bäume zu schießen, gegeben haben, um den armen kleinen Thiergen die Zeit zu

vertreiben, bis sie groß geworden wären, bey alle dem würde ich die Infinitovisten noch herausgefordert haben, meine Meynung vor lächerlicher zu halten, als es die ihrigen sind. Die Theilbarkeit der Materie machet sie alle gleich möglich; und je schwerer sie zu begreifen sind, je vortreflicher scheinen sie gewissen Augen.

Ich möchte doch gern wissen, was vor eine Verrichtung die Animovisten dem Saamen-Würme bey den meisten Oviparis, bey den Vögeln, geben, wenn er in sein Ey gebracht worden ist. Sie müssen ihn schlafen lassen, wie ein kleines Murmel-Thier, bis er durch die Hitze des Weibgens aufgewecket wird, welches das Ey ausbrütet, in welchem er schläft: denn es ist gewiß, daß er in dieser ganzen Zwischen Zeit, so lang sie auch währet, nicht das geringste Zeichen des Lebens, oder des Wachsthums von sich gebe.

Und wie stellen sich denn die Infinitovisten nebst den Uhovisten vor, daß ihr kleines unbewegliches, unbelebtes und seit so langer Zeit in seinem sphärischen Neste eingeschlossenes Bild, in Bewegung gesetzet, und durch den Saamen des Männchens belebet wird? Belebet es sich selbst? Oder ist es nicht in dem Falle, selbst belebet und beweget zu werden? Und ist es nicht klar, daß der Saamen, der in dem Eye, mit des Weibchens ihrem der Hülfe der Hitze benöthiget ist, um zu fermentiren, und vermittelst dieser Fer-

men-

mentation die Frucht hervor zu bringen. Ich weis nicht, ob mich der Geist der Partheylichkeit auch verblendet, und ich wollte nicht davor schwören; denn man muß um nichts schwören; diese Reflexion scheinet mir aber für meine Meynung sehr bündig zu seyn: oder die Infinitovisten und die Unovisten drücken sich zum wenigsten übel aus, wenn sie sagen, daß der Saamen des Männchens, dem kleinen Bilde, welches sie in das Ey vorausetzen, die Bewegung und das Leben gebe. Entdecket man denn wohl darinne, nachdem es durch diesen Saft fruchtbar gemacht, ohne daß es ausgebrütet worden ist, mehr Spuren des Lebens oder der Bewegung, als man zuvor darinne wahrnahm.

Ich traue oft dem nicht, was ich als die Wahrheit selbst ansehe, weil ich das Beyspiel so vieler großen Leute, welche in dieser Materie geirret haben vor Augen habe, und vornehmlich des ehrwürdigen P. Regnault seines, von dem ich schon geredet habe. „Ein solches Thier müßte, sagt er wider die Animovisten, wenn es merklich geworden wäre, fast auf einmal in seinem Wachsthume tausend Millionen mal dicker und größer geworden seyn, als es zuvor war. Ich zweifele, fähret er fort, daß man hieran die Weisheit und Einfachheit des Urhebers der Natur erkennen sollte". Kann man sich dieses Grundes nicht augenscheinlicherweise wider seinen Urheber bedienen? Prallt dieser Pfeil nicht völlig wider

die Infinitovisten zurück, den eine Hand wider die Animovisten abgeschossen hat, die ihr Ziel jederzeit zu treffen gewohnt ist? Und glaubet denn derjenige, der ihn abgeschossen hat, daß die eingebildeten kleinen Bilder dieser Partey merklich größer sind, als die Saamen-Thiergen der andern? Dieser liebenswürdige Philosoph ist, diesen Punct ausgenommen, ein Macabäus, ein Simson, der seine Feinde jederzeit überwindet, der aber endlich mitten im Siege selbst seinen Untergang findet, der in die Niederlage derer, die er schlägt, mit eingewickelt und unter seine Sieges-Zeichen begraben wird.

Jeder hat seinen Fehler; allem Ansehen nach ist der Infinitovisten und der Unovisten ihrer dieses kleine Bild, welches sie in jedes Ey zu setzen sich gefallen lassen. Unter ihren eyfrigsten Anhängern hat, meines Wissens, seine Neigung für sie niemand weiter getrieben, als ein gewisser Herr Pierquin, der seit kurzen als Pfarrer in Champagne verstorben ist. Dieser gute Pastor, dem es doch außerdem am Witze und Gelehrsamkeit nicht fehlt, nimmt nicht allein in den Eyern aller Thiere, und den Saamen-Körnern der Pflanzen, seit der Schöpfung völlig gebildete Keimchen an, sondern auch noch über dieses in den Edelgesteinen, Dendriten und Muscheln. Er beweiset seine Meynung, und behauptet sie als ein tapferer Streiter, durch Stellen aus dem heiligen Augustinus, welche übrigens

gens auf alle Systeme der Zeugung passen. Dieses widerfährt den meisten Geistlichen, welche sich in die Philosophie mengen: Sie beweisen so gar das Daseyn GOttes durch Stellen aus der heiligen Schrift. Unser Priester aus Champagne kann nicht verdauen, daß man diese wunderswürdigen Figuren, welche man auf den Dendriten wahrnimmt, blos aus den Gesetzen der Bewegung herleite. Er will mit aller Gewalt, daß sie GOtt in dem Anfange der Welt selbst gezeichnet habe. Aber mit seiner Erlaubniß, wie verstehet es Herr Pierquien? Bildet er sich ein, daß GOtt diese Bilder mit einem Bleystifte mit eigener Hand gezeichnet habe? Und nimmt er die Stellen der heiligen Schrift im eigentlichen Verstande, welche dem höchsten Wesen Glieder zuschreiben? Wenn er diese Wunderwerke in dem Augenblicke hervorgebracht hätte, den man annimmt, würde es nicht vermittelst eben dieser Regeln der Bewegung geschehen seyn, woraus der Champagner Apostel so wenig machet? Weis er nicht, daß es der Urheber der Natur ist, der sie fest gestellet hat, der sie erhält, der sie beständig ausüben läßt, daß durch sie alle cörperliche Wirkungen hervorgebracht werden? Und daß die Wunderwerke, welche sie seit ihrer Festsetzung haben wirken können, sie auch noch jetzo, und zu jeder Zeit wiederholen können? Eines ist ihnen nicht schwerer als das andere, und wenn es auch wä-

re, so würde dieses, allem Ansehen nach, nicht das letzte seyn: wenn nicht etwa die Infinitovisten vor leichter halten, alle Verse der Henriade, deutlich geschrieben, in den Kasten eines Ringes, als in einem Bande in Folio einzuschließen. Wenn ich eben so viel Geschmack an den schönen Wissenschaften hätte, als der Autor der Venus-Physik, so würde ich nicht unterlassen haben, an statt des Gedichts des Herrn von Voltaire, des Homers, oder zum wenigsten des Virgils seines, anzuführen.

Es ist also ausgemacht, Herr Pierquin mag davon sagen was er auch will, daß die erste Bildung der Dendriten, der Edelgesteine, der Pflanzen und der Thiere, zum wenigsten in den verschiedenen Zeiten eben so möglich ist, in welcher er will, daß sich alle diese Cörper entwickeln, als in der, in welcher er vorgiebt, daß sie alle zusammen in Miniatur immer kleiner und kleiner ins unendliche sind gezeichnet worden.

Wir wollen nunmehro untersuchen, welche Meynung von beyden den Vorzug verdienet. Man muß ihn ohne Zweifel der beylegen, welche die einfachste ist, und die mit den Gewohnheiten der Natur, und mit den Erfahrungen am meisten übereinkömmt; dieses sind die Kennzeichen, die Spuren, an welchen man die Wahrheit erkennet: die Erfahrung, die Gewohnheit der Natur und ihre Einförmigkeit, reden aber gewiß nicht für die Infinitovisten. Man muß

sich

sich wohl in Acht nehmen, daß man ihren Ueberfluß nicht für Pracht halte. An dergleichen Zügen erkenne ich nicht so wohl die göttliche Vorsicht, als die Faulheit des menschlichen Verstandes. Er denkt von dem Allmächtigen, wie von einem schlechten Tagelöhner, welcher eilet, sein Tagewerk zu vollbringen, damit er nichts mehr zu thun habe. Hierdurch begehet man aber einen um so viel größern Fehler, daß man den Urheber der Natur einerley Sache unendlichemale anfangen läßt. Denn es ist, wie ich glaube, kein Philosoph, der nicht lehre, daß GOtt alle erschaffene Wesen unmittelbar erhalte, und daß diese Erhaltung eine wahre Hervorbringung sey, welche der ersten ganz und gar ähnlich ist. Ey! saget mir doch, wozu es diene, daß man dem Schöpfer die Mühe gebe, so viele Arbeiten seit dem Anfange der Welt bis auf den Augenblick zu wiederholen, in welchem die verschiedenen Cörper, als eben so viel Acteurs auf dem Schauplatze der Welt erscheinen sollen? Ist es nicht hinreichend, sie ein einzigesmal in dem Augenblicke hervorzubringen, da sie ihre Rolle spielen sollen? Unterdessen wendet die Natur, welche nichts unnütze liegen läßt, die Materie zu etwas andern an, woraus sie sie zusammensetzen muß, und welche nach der andern Hypothese bis zu ihrer Geburt ganz und gar unnutze bleiben würde.

Herr Pierquin und seines gleichen, reden beständig heftig wider das Ohngefähr, sie wollen aber

aber nur nicht Achtung geben, daß das, was der gemeine Haufen Ohngefehr nennet, nichts anders als die Vorsicht ist. Dieser Herr Pierquin, der an der Untersuchung der Seltenheiten der Natur so viel Vergnügen geschöpfet zu haben scheinet, muß niemals an dem Abende eines schönen Sommer-Tages diesen angenehmen Haufen verschiedener Wolken betrachtet haben, welche Menschen, Berge, Wälder, angenehme Landschaften, Gänge von Pommeranzen-Bäumen die einander völlig parallel sind, mit der größten Symetrie gezeichnete Blumenbeete, und die eben so wunderswürdig sind, als die Bilder, welche auf den seltensten Dendriten gezeichnet sind, vorstellen. Herr Pierquin würde ohne Zweifel alle diese Wolken aus Keimchen haben entstehen lassen, die vor sechs oder sieben tausend Jahren in Dünsten gebildet worden sind, und welche die Zeit nach der Reyhe entwickelt hat. Im Ernste, ie mehr ich über die Meinung der Infinitovisten nachdenke, je weniger finde ich, daß sie zu entschuldigen sind. Diese ernsthafte Leute sind mit ihren kleinen Bildern den Kindern ähnlich, welche sich mit ihren Puppen die Zeit vertreiben.

Das

Das 7. Capitel.

Erklärung des Systems der Seminovisten.

Das System, welches ich vortrage, ist nicht schwer zu entwerfen, nachdem die andern übern Haufen geworfen worden sind. Es entstehet natürlicher Weise aus ihren Trümmern, auf welchen es sich gleichsam erhebet, als auf einem unbeweglichen Grunde. Ich habe gezeiget, daß der Seministen ihres, nicht könne behauptet werden. Der Animalisten, Animovisten und Infinitovisten ihre, sind, wenn man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen will, nichts anders, als ein Gewebe von lächerlichen und ungereimten Sachen. Was die Unovisten anbelanget, so haben sie verschiedene Schwierigkeiten, welche sie unmöglich auflösen können, unter andern auch die Aehnlichkeit der Thiere mit denen, welche sie gezeuget haben. Die Seminovisten sind die einzigen, welche auf alles antworten können. Sie vereinigen die Vortheile aller andern Systeme, ohne an irgend einer von ihren Schwierigkeiten Antheil zu nehmen.

Ich bewundere beständig, daß man mir in dieser so einfachen Entdeckung nicht zuvor gekommen

men sey: ich bin darüber nicht aufgeblasen, alle Theile dieses Gebäudes sind schon lange bekannt gewesen, es fehlete weiter nichts, als daß sie in Ordnung gebracht wurden. Die meisten Menschen aber, die von Natur faul sind, wollen lieber gleich weg glauben, als sich die Mühe geben, nachzudenken. Sie haben sich mehr bestrebet, daß die Meynungen der andern angenommen worden sind, als daß sie sich bemühet hätten, sie zu verbessern. Wie viele lassen sich mit übeln Gründen abspeisen, um sich die Mühe zu ersparen, bessere zu suchen. Sie sind mit dem zufrieden, was ihre Vorfahren gesagt haben, und sagen selbst nichts, weil sie sich gern überreden, daß nichts bessers, noch mehreres zu sagen sey. Sie bedecken so gar ihre Faulheit oder Unfähigkeit mit dem Mantel der Bescheidenheit.

Es ist zu stolz gehandelt, sagen sie, wenn man die andern ändern will, oder es besser zu machen meynet. Das ist ein schöner Vorwand, um die Unwissenheit fortzusetzen! Wenn man den Fehler eines andern entdecket, so ist das viel, man nimmt dadurch wahr, daß er sich verirret gehabt hat, und hütet sich vor seinen Verirrungen. Wenn man aber in einen neuen Irrthum fällt, so ist es doch noch etwas. Es ist in der That ein übler Weg, den man erwählet, eben so wohl als der erste; ausserdem aber, daß es beyde Irrthümer sind, so ist es natürlich,

dem seinigen den Vorzug zu geben, vornehmlich wenn man nur der andern ihre in so ferne kennet, was sie sind, so haben die unsrigen zum wenigsten den Vorzug der Neuigkeit; und dieses ist wirklich einer. Wenn die Entstehung eines Fehlers bey Untersuchung der natürlichen Wahrheiten nicht ganz und gar etwas gutes ist, so ist es auch eigentlich nichts böses. Man ersparet seinen Nachfolgern die Mühe, den Weg zu machen, den man ihnen gebahnet hat. Sie sehen ein, indem sie ihn auf eine leichte Art durchlaufen, daß man sich verirret habe: und sie gewinnen eben so viel Zeit dadurch, als man gebrauchet hat, um ihnen solchen zu brechen. Sie bekommen dadurch mehr, um neue Systeme zu erfinden; und durch Ausfindung vieler muß wol endlich nach allen schlimmen das gute zum Vorscheine kommen. Es ist also sehr wohl gethan, neue Hypothesen zu bauen, wenn man darzu fähig ist. Hier ist die meinige.

Die Materie ist überall einerley und eben dieselbe. Ihre Theile, das ist, die Körper, sind nur durch die Grösse der gegenwärtigen oder vergangenen Bewegung, durch die Bildung der kleinen Theilgen, und durch die verschiedenen andern Modificationen, die mit ihnen vorgehen, unterschieden. Daher rühret die unglückliche Hoffnung, alle andere Metalle in Gold zu verwandeln. Die grössere oder kleinere Bewegung

han-

hanget von der Figur ab, welche sie mehr oder weniger anzunehmen und zu behalten fähig ist. Die Figur selbst kömmt von den Löchern, Ritzen und Müttern, durch welche die Theile der Materie gehen. Die Löcher, Ritzen und Mütter sind Arten von Formen, welche durch die Gleichförmigkeit, durch die Verbindung der daran liegenden Theile und durch den allgemeinen Druck der darum liegenden Körper sind gebildet worden. Dieses ist die allgemeine Quelle aller Foßilien, der Metalle, der Edelsteine, der Dendriten, der Vegetabilien, der Thiere, kurz des Menschen selbst.

Einige dieser Körper bilden sich blos durch das daran liegen oder Juxta-Position ihrer Theile, wie die Foßilien, Metalle, Edelgesteine und s. w. Die andern, als die Vegetabilien und die Thiere, nehmen die Fermentation zu Hülfe. Vermittelst derselben fangen sie an sich auch durch die Juxta-Position und hernach durch die Intus-Susception zu reiben. Der kleine Theil Materie, die Art des Ferments, welche in den Körnern der Pflanzen enthalten ist, fermentiret mit den sich zu ihr schickenden Säften der Erde; und der Saamen der männlichen Thiere mit ihrer Weibgen ihrem.

Nach vielen Veränderungen und Zubereitungen, werden die kleinen Theilgen des Saamens

des

des Weibgens durch ihre Eyerstöcke geseiget, und in den Eyern aufbehalten. Der Saamen des Männchens wird gleichfalls durch seine Testikeln filtriret, welche dem ohngeachtet noch einige kleine fremde Cörpergen mit durchlassen, als die Eyer der Saamen Thiergen, und welche von da in die Saamen Gefäße gebracht werden. Der Saamen des Männchens wird bey der Vermischung mit dem Weibgen, indem er geschwind aus seinen Behältern herausschießt, auf die Art zu den Eyerstöcken gebracht, wie wir oben gesagt haben. Daselbst durchdringet er die erste Haut eines oder mehrerer Eyergen, welche sich davon durch die kleinen Pores vollziehen, welche Löcherchen mit Fallen versehen sind, die den Eingang des Saamens leichte machen und sich seinem Herauslaufen widersetzen können. Die Vermischung dieses flüßigen Wesens mit dem, welches sich zwischen der ersten und andern Haut des Eyes befindet, dem Chorion und Annios, verursachet eine Fermentation. Das Ey schwillt auf, und dieses Aufschwellen ist hinreichend, um es von dem Eyerstocke los zumachen, von da es in die fallopianischen Trompeten fällt. Sie bringt es ganz sachte in die Mutter, an welche es sich anhängt, und wahrscheinlicher Weise an dem Orte feste macht, mit welchen es an dem Eyerstocke hieng. Während dieser Zeit gehet die Fermentation beständig fort, und vermehret sich. Die gröbsten Theile des Saamens von dem Männ-

chen bleiben zwischen den beyden Häuten des Eyes. Der feinste Theil davon, durchdringet das Annios oder Schaf-Häutchen, vermischet sich darinne, und fermentiret daselbst mit dem feinsten Theile des Saamens von dem Weibgen, welcher sich darinne befindet, und aus dieser letzten Vermischung bildet sich die Frucht.

Die Saamen-Theilgen, welche wie Steine gehauen sind, die zu Bauung eines Hauses bestimmt sind, oder noch beßer, wie die Stücken eines Werks von eingelegter Arbeit, haben alle verschiedene Figuren, welche mit der kleinen Theilgen ihren gleichförmig sind, die an ihnen anliegen sollen. Indem sie nach allerhand Arten von Bestimmung durch das flüßige Wesen beweget werden, in welchem sie schwimmen, oder welches sie ausmachen, so begegnen sie einander, stoßen beständig an einander an, halten ihre verschiedenen Seiten an einander und vereinigen sich miteinander, wenn sich unter ihnen eine richtige Gleichheit befindet; fehlet sie, so stoßen sie nur aneinander an, und setzen ihre verschiedenen Bewegungen fort, bis sie endlich diejenigen antreffen, welche neben ihnen liegen sollen, und mit welchen sie sich zu vereinigen bestimmt sind: welche Bewegung ihnen durch die gleichen oder verschiedenen Grade der Schwere oder Leichtigkeit der gleichartigen oder ungleichartigen Theilgen erleichtert wird.

Wenn die doppelten Glieder, als die Augen, Ohren, die obersten und untersten Enden, zu ihrer

der Zusammensetzung gleiche Theile verlangten, so würde sich doch ein jedes, ihrer Aehnlichkeit ohngeachtet, ohne die geringste Verwirrung an seinen Ort stellen, obschon nicht zwey Werkzeuge einander vollkommen gleich sind, so daß eins für das andere könne gesetzet werden, ich setze voraus, daß beyde Daumen einander völlig ähnlich sind: was wird daraus entstehen? Der erste, welcher die rechte Hand antreffen wird, wird sich daran feste machen, und der andere wird sich alsdenn nothwendig an die linke Hand ansetzen müssen.

Die Bildung der Frucht fängt sich jederzeit ordentlich an dem Kopfe an. Vermuthlich weil die ursprünglichen Theile desselben eine genauere Gleichförmigkeit haben, oder weil vielleicht unter allen Theilen des Saamens nur zween sind, welche just zum Kopfe gehören, welche unmittelbar eine genaue Gleichheit mit einander haben, und welche der Grund des ganzen Gebäudes werden. Derjenige, welcher sich zum dritten zu vereinigen bestimmt ist, wird keine vollkommene Gleichförmigkeit weder mit dem ersten noch mit dem andern, jeden besonders genommen, haben; sondern nur mit den beyden zusammen genommen; so daß die Gleichheit dieses dritten zu den andern aus der Vereinigung der beyden ersten entstehet; Die Uebereinstimmung des vierten mit den drey andern komme mit der Vereinigung dieser; die Uebereinstimmung des fünften mit

den vier vorhergehenden, oder nur mit einigen von diesen vieren, komme nun von ihrer Vereinigung, welche einige Erhöhung, oder Höhlung mache, und so fort, so ist es klar, daß sich die Glieder der Frucht jederzeit in eben der Ordnung bilden werden; und ich sehe in dieser ganzen Sache nichts als sehr einfaches.

Ich weis dahero nicht, warum man sich so sehr über die Bildung der Frucht durch die Vermischung des Saamens beschweret, warum man sie so unbegreiflich finde. Diejenigen, welche so reden, und nicht begreifen wollen, daß aus Vermischung zweener Säfte ein Cörper entstehe, der wie eines Thiers seiner organisiret ist, begreifen jedoch vollkommen, wie alle Thiere vom Vater auf den Sohn, oder von der Mutter auf die Tochter ins unendliche in den Männchen enthalten, und in den Weibgen vollkommen gebildet sind, wie wohl in Miniatur. Und woraus sind diese Miniaturen zusammengesetzet? Weil sie aus Säften einen organisirten Cörper zu bilden, für so unbegreiflich halten? Ist es von Bein, Marmor, Diamant oder von einem Teige. Wenn ich dächte, daß das eine GOtt schwerer wäre, als das andere, so würde ich dieses letztere gewis nicht für das leichteste ansehen.

Worinne finden sie in dem ersten, in der Bildung eines, durch die Vermischung beyder Saamen, organisirten Cörpers so viel Schwierigkeit?

Wissen sie denn nicht, was ein jeder weis, der die Philosophie einmal durchgehöret hat? Die wundernswürdigen Wirkungen der von dem Autor der Venus-Physik angeführten Fermenten? Diese chymischen Gewächse, welche auf eine so natürliche Art Büsche und Bäumchen vorstellen, daß man ihnen den Namen derselben nicht hat verweigern können? Der philosophische Baum, den Herr Hombert zur Vollkommenheit gebracht hat, den Baum des Mars, den Herr Lemery der Sohn entdecket, und die Weintrauben des Herrn Petit? Ich glaube, daß Herr Pierquin von diesen Chrystallisirungen keinen Begrif gehabt haben müsse, er würde sie sonst ohne Zweifel auch aus Keimchen hergeleitet haben, welche seit dem Anfange der Welt wären gezeichnet, und in aufgelöstem Silber, Quecksilber, Feilstaube, Salmiac, oder in Scheidewasser, Salpeter-Spiritus, Oleum Tartari per Deliquium, Burgunder oder Champagner-Wein, erhalten worden. Denn aus der Vermischung einiger dieser Säfte entstehen diese künstlichen Bäume, welche mit Wurzeln versehen, und mit Zweigen, Blättern, ja so gar mit Früchten gezieret sind.

Wir wollen aber nur, ohne diese wundernswürdigen Kinder der Kunst zu Hülfe zu nehmen, die einfachen Hervorbringungen der Natur mit aufmerksamen Augen betrachten. Wenn ich ihnen, während der Strenge des Winters, um

die aus unsern Gärten verwiesene Flore zu trösten, einen Au enthalt auf meinem Camine gebe, so schlägt eine Blumen-Zwiebel, wenn sie auf ein mit Wasser erfülltes Glas geleget worden, Wurzeln, treibet einen Zweig und bringt, zum wenigsten in Ansehung unserer Augen, eine eben so schöne Blume hervor, als diejenigen sind, welche der Frühling auf unsern Beeten hervorbringet. Es ist klar, daß diese Hervorbringung blos durchs Wasser geschiehet, welches Zusehens weniger wird. Also können diejenigen, welche wollen, daß die Zwiebel die Blume völlig im kleinen enthalten habe, zum wenigsten nicht läugnen, daß ihre Entwickelung und ihr Wachsthum nicht habe geschehen können, ohne daß sich die Wasser-Theilgen in die Theilgen dieser Blume verwandelt haben. Gleicherweise kann auch eine Eichel auf keinerley Art eine Eichel hervorbringen, ohne die Säfte der Erden, welche ihr zur Nahrung dienen, in ihre Aeste, Säfte und Früchte zu verwandeln. Und auf was Art wachsen denn die Thiere, wenn sie sich entweder noch in dem Schooße ihrer Mutter befinden, oder wenn sie schon heraus sind? Geschiehet es nicht durch eine Art von Verwandlung des Blutes und der Milch ihrer Mutter, in ihre fleischigen, knorplichen und sogar beinigen Theile? Ist es denn aber schwerer, daß Säfte den Cörper eines Thiers ursprünglich zusammen setzen, als daß sie sich in alle Glieder desselben verwandeln; wenn man

aber

aber will, daß das eine schwerer sey, als das andere, beweiset denn die Gewißheit, welche wir von dem beständig wiederholten Daseyn des letztern haben, nicht zum wenigsten die Möglichkeit des ersten.

Diese Ungläubigen, welche durchaus nicht begreifen wollen, daß aus der Vermischung zweener Säfte etwas organisirtes entstehen könne, würden bessern Grund haben, mich zu fragen, warum sich der Saame des Männchens nicht in den Saamen-Gefäßen, und des Weibgens ihrer in den Eyern, jeder besonders eben so gut zusammen ordne, als wenn er vermischt ist, und auf diese Art ein Thier hervor bringe.

Ich würde auf diesen Einwurf antworten, daß, weil von den beyden kleinen Theilchen, welche sich zu erst zu vereinigen, und der Frucht zum Grunde zu dienen, bestimmt sind, eines in den Männchen, das andere in den Weibchen sich befinde, und ihre Verbindung die Quelle aller andern Theilgen ihrer sey, keine Vereinigung statt haben könne, so lange diese beyden ersten getrennet bleiben.

Man könnte auch noch antworten, daß, wenn jede Art Saamen alleine ist, sie nicht in einer hinlänglichen Bewegung sey, daß sich die Theile desselben, nach ihren verschiedenen Seiten gegen einander, wenden; sie machen ein allzudickes flüssiges Wesen aus, welches dem stillestehenden Wasser ähnlich ist. Wenn sich hingegen diese

Säfte mit einander vermischen, so vermehret die Fermentation und die Hitze, die Bewegung ihrer kleinen Theilchen, theilet, verdünnet sie, giebt ihnen die letzte Zubereitung, und macht sie endlich zu den verschiedenen Vereinigungen geschickt, zu denen sie bestimmt sind. Man erinnere sich nur, wie die Butter gemacht wird, ist es wohl hinlänglich, wenn man welche haben will, daß man Rahm in ein Gefäße thut? Jedermann weiß, daß man ihn lange schlagen muß, um die Theile zu sammlen, welche die Butter ausmachen sollen, und die Muttermilch davon zu scheiden.

Diese Erklärung würde *eine wundernswürdige That glaublich und begreiflich machen*, welche einige Schriftsteller anführen. Sie sagen, daß einige Neugierige Saamen von einem Thiere in eine gläserne Flasche aufgefangen hätten, und nachdem sie diese Flasche wohlverstopft in Mist gesetzet, und einige Zeit darinne gelassen hätten, so hätten sie, da sie solche wieder herausgenommen, mit Verwunderung eine Art von einem kleinen ungestalten Thiere darinne gesehen. Dieser Versuch verdienet, daß er so wohl von den Seministen, als von den Seminovisten wiederholet werde. Könnte nicht ein gleicher Versuch den Aristoteles auf die Gedancken gebracht haben, daß der Saamen des Männchens alleine alle Theile in sich enthielte, welche zu Bildung einer

Frucht

Frucht nöthig sind? Ob ich schon geneigt genug bin, diesem Versuche oder zum wenigsten der Möglichkeit desselben, Glauben beyzumessen, so bin ich doch völlig überzeugt, daß niemals etwas anders, als etwas ungeheures daraus würde entstehen können; das Weibgen muß nothwendig das ihrige dazu beytragen, um sie regelmäßig zu machen. Ohne die Vermischung ihres Saamens mit den Männchen seinem, werden die Theile dieses letzten blos eine entfernte Gleichheit, und sehr unrichtige Verbindungen mit einander haben, woraus niemals etwas anders als ein Schatten von einer Frucht wird entstehen können.

Das 8. Capitel.

Von der Aehnlichkeit.

Meine Meynung vereiniget die Eyer mit der Bildung der Leibes-Frucht durch die Vermischung des Saamens ungemein; das Männchen und das Weibchen tragen gleichviel darzu bey: also erkläret sie, so viel sich, wie ich glaube, erklären läßt, die Aehnlichkeit des Thiers mit denen, welche es gezeuget haben; welches Phänomenon in einer jeden andern Hypothese ganz und gar nicht erkläret werden kann. Denn ich sage es noch einmal, daß die Vermischung des Saamens nirgends anders als in dem Eye geschehen könne, weil es das Behältniß des Weibgens ihren ist, welcher nicht herausgehet, welcher auch nicht heraus kann, und welcher, wenn er herausgehen könnte, keinen Gang hätte, um sich in die Mutter zu begeben.

Ich gebe zu, daß hierdurch das Phänomenon der Aehnlichkeit noch auf keine hinlängliche Art entwickelt werde; wir wollen aber untersuchen, ob wir die Sache nicht etwa in ein helleres Licht setzen können. Dieses ist nicht der erste Versuch, den man darinne gemacht hat. Man hat zu dem Ende gesagt, daß der Saamen, so wohl des Männchens als des Weibgens, nichts als

ein Haufen unmerklicher kleiner Theilgen wären, die sich von allen festen Theilen ihrer Cörper los machten. Nachdem nun der Saamen der Quantität nach in ihrer Vermischung die Oberhand hätte, so entstünde daraus bald ein Männchen bald ein Weibgen. Man wird aber sagen, auf was Art machen sich die unmerklichen kleinen Theilgen, woraus der Saamen eines jeden Individui bestehen soll, von jedem festen Theile seines Cörpers los, und vereinigen sich wieder in ihren Behältern? Dieses zu erklären, hat man sich nicht sonderlich Mühe gegeben; könnte man sichs nicht auf folgende Art vorstellen?

Wenn ein von heißem Wasser verursachter Brand, uns die Haut an einem Theile des Leibes weggenommen hat, so ersetzet die Natur, die jederzeit auf unsere Bedürfnisse aufmerksam ist, diesen Zufall sogleich durch die Verfertigung einer neuen Haut, welche der vorigen vollkommen ähnlich ist. Weswegen ich glaube, daß man schließen könne, daß sie aus dem reinsten Theile unsers Blutes beständig Theile bilde, welche jederzeit bereit sind, diejenigen wieder herzustellen, welche uns ein Zufall, oder die Erschöpfung rauben kann, und denen sie jederzeit ähnlich sind, weil sie aus eben der Materie zusammengesetzet sind, und durch eben die Formen gehen, welche zu Bildung der vorigen gedienet haben. Es ist so gar mehr als wahrscheinlich, daß dieses der wichtigste Gebrauch

brauch ist, zu welchem die Natur die Speisen bestimmet, welche sie uns so oft zu uns zu nehmen einladet. Da aber dieses ihre erste Sorge ist, so ist es auch wahrscheinlich, daß sie mehr solche Theile zubereite, als gemeiniglich nöthig sind, um den, durch ohngefähre Zufälle verursachten Schaden zu ersetzen, oder durch die abgenutzten und durch den beständigen Gebrauch erschöpften Theile wieder herzustellen. Diese überflüßige Theile, die vollkommen zubereitet, und irgend einen Platz einzunehmen bereit sind, gehen, indem sie keinen leeren Platz finden, in die Masse des Blutes wieder zurück, mit welchem sie wieder nach dem Herzen zurückkehren, das Blut vertheilet sich von neuem in alle Glieder, indem es diese geformten Theilgen mit sich führet, und die ihre Gestalt in einigen Circulationen behalten; wenn sie an die Testikel oder Eyerstöcke kommen, so werden sie dadurch filtrirt, beynahe wie der Speichel, der Urin, und andere Säfte, durch die Speichel-Drüsen, die Nieren und andere Drüsen filtriret werden. Auf diese Art kann man sich, wie ich glaube, vorstellen, wie sich der Saamen durch die Zusammenhäufung der unmerklich kleinen Theile bildet, welche sich, wie man gemeiniglich sagt, von allen festen Theilen des Leibes los machen sollen.

Diese Muthmaßungen können, wie ich davor halte, in folgendem einen Grund finden: Die Hunde, die Katzen welche man geschnitten, die

Ka-

Kapaunen, kurz alle verschnittene Thiere werden davon fetter und grösser. Gesunde und aus Klugheit keusche Leute befinden sich fast in gleichem Falle. Wo mag die Dicke und Völligkeit des Leibes der geschnittenen Thiere herkommen, welche die andern nicht haben, welche oft der Liebe pflegen? Rühret sie nicht daher, daß die Theile, welche bey diesen letzten durch den Saamen verlohren gehen, bey den ersten zu der Unterhaltung und Vermehrung des Individui angewendet werden? Würde dieses nicht auch die wahre Ursache seyn, warum die Galans gemeiniglich nicht fett sind? Und woher kommt es, daß wir nach einer Krankheit oder langen Beschwerlichkeiten nicht geschickt sind, das Frauenzimmer zu vergnügen? Auch das geringste Vergnügen, welches sie in diesem Falle von uns erhalten, erschöpfet uns auf eine sonderbare Art. Warum sind die Zeugungs-Glieder die letzten, welche gebildet, und nur in einem gewissen Alter fähig werden, ihre Säfte zu filtriren, wenn es nicht darum geschiehet, daß dem Wachsthume der Thiere kann Schade geschehen? Und wenn die Saamen-Theilgen nicht so wären, wie ich sie eben beschrieben habe, würde wohl ihre Erhaltung oder Zerstreuung einen so merklichen Einfluß auf unser Wachsthum, auf unsere Gesundheit, und auf unserer Völligkeit des Leibes haben? Man ist gewohnt, wider diese Meynung von der Bildung des Saamens einen Einwurf zu machen,

welchen diejenigen, die ihn machen, für unauflöslich halten. Nach dieser Hypothese, sagen sie, müßten die Kinder verstümmelter Eltern ohne die Glieder gebohren werden, welche den Urhebern ihrer Geburt fehlen. Der Sohn eines Einhändigen müßte niemals mehr als einen Arm haben; und die Erfahrung ist dieser Regel oft zuwider.

Ich antworte hierauf, daß er falsch ist: man weis wohl, daß es Theile giebt, welche ein Mädchen nur von ihrer Mutter haben kann, und andere, welche der Sohn gleichfalls nur von seinem Vater empfangen kann, weil niemand das geben kann, was er nicht hat; man muß sich aber nicht einbilden, daß der Vater die ganze Materie seines Sohnes, oder die Mutter alles zu ihrer Tochter hergebe. Jedes hat seinen Antheil an der Zusammensetzung. Wenn dahero ein Vater, der nur einen Arm hat, einen Sohn zeuget, der zween hat, so hat er wahrscheinlicher Weise zum wenigsten einen seiner Mutter zu verdanken. Ich sage zum wenigsten, denn er könnte sie ihr wohl beyde zu verdanken haben, und davor dem Vater die Füße schuldig seyn. Wenn dieser Vater ein Mann wäre, der gar keine Füße hätte, so könnten seine Kinder ihre Füße von der Mutter haben.

Man wird aber vielleicht hinzu setzen, wenn nun der Vater und die Mutter ohne Füße und Arme wären, und die Kinder hätten welche. = =

So würde ich fragen, wie sie es angefangen hätten, einander beyzuwohnen; kurz ich würde die Sache läugnen, und gesetzt, daß man mirs bewiese, so würde ich aufs höchste nur die Hälfte davon glauben. Wenn man in Franckreich die Beyspiele fände, welche man mir anführen würde, so bekenne ich, daß ich sehr in Verlegenheit seyn würde, um sie zu widerlegen. Ich kenne der Französinnen ihre Treue gegen ihre Männer allzugut; wenn aber das Phänomenon aus einem fremden Lande wäre, so würde ich glauben, den Ueberfluß der Glieder, welche die Kinder mehr als ihr Vater und Mutter haben würden, den gefälligen Diensten eines Gehülfen des Mannes mit gutem Gewissen zuschreiben zu können.

Ich würde dem ohngeachtet diese Erklärung nicht ohne Widerwillen wagen, so sehr befürchte ich, den Schönen einiges Unrecht zu thun, und wenn es auch nur Mohrinnen wären, allein die Ehre meiner Hypothese würde diese Muthmaßungen auf Unkosten der ihrigen in Gefahr setzen, dahero ich sie um Verzeihung bitte. Ich werde sogar hinzusetzen, um die Verzeihung zu verdienen, oder sie zum wenigsten zu erhalten, daß ich sie auf Unmöglichkeiten gegründet zu haben glaube, und daß niemals Kinder Glieder gehabt haben, wovon ihres Vaters und ihrer Mutter ihre, nicht die Quelle gewesen sind.

Bald

Bald giebt eines das Obertheil und das andere daß Untertheil her; bald ist es umgekehrt. Bisweilen wird der Mann nur zu seinem Theile den Kopf und die Füße zu machen hergeben, und das Weibgen wird den ganzen übrigen Theil zu besorgen haben. Ein andermal wird es seinem Gehülfen die Mitte des Werks überlassen, und die beyden Enden für sich behalten. Im ersten Falle werden sie eine Pallas, eine martialische Schönheit hervorbringen, und im andern einen Adonis. Daher kömmt es, daß man sich so oft betrügt, wenn man von den äußerlichen Reizungen auf die verborgenen schließt. Wie viel Ungerechtigkeiten hat man, indem man nach diesem übeln Grundsatze geurtheilet, den Schönen angethan, denen weiter nichts fehlete, um vollkommen zu seyn, als ein etwas zarteres Gesichte. Man hat auch oft die Züge ihres Gesichts zur Richtschnur ihrer andern Reizungen angenommen. Sie sind in Ansehung unser vorsichtiger Züge, die nicht allzu männlich sind, nehmen sie nicht so sehr wider uns ein, daß sie sich nicht die Mühe nehmen sollten, zu untersuchen, ob die Schwachheit mit ihrer Zärtlichkeit gewiß verbunden sey, und sie haben mehr als einmal Ursache gehabt, sich wegen ihrer lobenswürdigen Neugierde Glück zu wünschen. Was vor eine angenehme Verwunderung muß es nicht für sie seyn, die Seule eines Herkules bey einem Adonis anzutreffen. Unsere Schönen mögen sich

aber

aber wohl hüten, allezeit ein gutes Glück zu erlangen zu glauben, wenn sie eine artige Mannsperson sehen. Sie würden Gefahr laufen, oft auf eine eben so traurige Art zu erstaunen, als wir, wenn wir durch ein schönes Gesichte gereizet werden, und es auf einen Grund gestellet finden, der vor dasselbe gar nicht gemacht zu seyn scheinet. Wie viel Sirenen giebt es nicht unter den schönsten Frauen, und wie viel Satyrs findet man nicht unter den liebenswürdigsten Mannspersonen? Alles dieses beweiset, daß die Schönheiten, welche wir sehen, nicht zu einer gewissen Richtschnur dienen können, um von denen zu urtheilen, welche uns unbekannt sind. Ich weis nur ein einziges Mittel, um sich hierinne nicht zu betrügen, und dieses ist, daß man nur durch seine eigenen Augen hiervon urtheile; und doch giebt ihr Zeugniß oft nur eine moralische Gewißheit.

Die traurige Ungewißheit, in welcher wir uns in dieser Materie befinden, kömmt von den unzähligen Verknüpfungen her, deren die Saamentheilgen des Weibgens und des Männchens fähig sind; denn man muß sich nicht einbilden, daß ordentlicher Weise eines den Obertheil und das andere das Untertheil des Thiers gebe, welches sie mit einander hervorbringen. Ihr Saamen vermischet sich die mehrestenmale so genau, daß in der Frucht, welche aus dieser Vermischung entstehet, kein einziger besonderer Theil ist, an des-

sen Bildung sie nicht beyde Antheil haben: und alsdenn hat ein Kind, ohne daß es weder seinem Vater noch seiner Mutter ähnlich siehet, eine Familien-Mine, woran man so oft Brüder und Schwestern erkennet, die einander doch nicht ähnlich sind. Hierinne bestehet ohngefähr die Aehnlichkeit des Maulesels mit dem Esel und der Stute, und oft des Mulatten seine mit seinen Eltern, von denen eins weiß und das andere schwarz ist.

Was die Aehnlichkeit eines Kindes mit einem Vetter, mit einer Muhme, mit seinem Groß-Vater mit seiner Groß-Mutter, oder mit irgend einem andern von seinen Vorfahren anbelanget, so ist sie ganz und gar zufällig: und wenn man die Fälle, in welchen sie sich ereignet, mit denen vergleichen wollte, da sie sich nicht ereignet, so würde man finden, daß die ersten viel seltner wären, als die letzten; wenn man aber das Gegentheil behaupten wollte, so dürfte man nur sagen, daß die Zufälle, denen die Saamentheilgen des Vaters und der Mutter unterworfen sind, ihnen gemeiniglich mehr Aehnlichkeit mit den Zügen eines Vorfahren lassen, oder so gar auch verschaffen, als mit den Zügen eines Fremden, dessen Aehnlichkeit eine größere Veränderung in den kleinen Theilgen des Saamens verlanget.

Ich verlange übrigens nicht von meinen Lesern, daß sie mit den Muthmaßungen völlig zufrieden seyn sollen, welche ich ihnen von der Aehnlich-

lichkeit der Thiere mit denen, welche sie gezeuget haben, vorlege; das erwarte ich aber von ihrer Billigkeit, daß sie zugeben, daß, indem der Vater und die Mutter zur Erzeugung der Frucht gleich viel beytragen, man nach meinem Systeme zum wenigsten auf eine allgemeine Art begreife, daß sie bald dem einen bald dem andern, und bisweilen allen beyden zugleich, ähnlich sehen kann: welches Phänomenon in einer jeden andern Hypothese, als in der meinigen unbegreiflich ist, wenn man der Seministen ihre davon ausnimmt, welche aber, wie ich gezeiget habe, nicht behauptet werden kann.

Das 9. Capitel.

Von der Unähnlichkeit.

Aus dem, was wir von der Aehnlichkeit gesaget haben, scheinet es dem ersten Anblicke nach, daß man in einem Kinde keinen einzigen Zug antreffen müsse, bey welchem man nicht deutlich erkennen könnte, daß er von einem oder von dem andern seiner Eltern herrühre: es ist gewiß, daß es ihnen öfter ähnlich ist, als man denkt; es giebt aber Gründe, weswegen es ihnen nicht allezeit ähnlich ist.

Sind denn die Saamentheilgen, ehe sich ein Kind zusammensetzet, und bildet, nicht unendlich vielen Zufällen unterworfen, wenn sie entweder noch in den Gefäßen des Männchens und des Weibgens mit den andern Säften circuliren, oder zu der Zeit selbst, wenn sie sich von einander trennen? Tausend Stöße, tausend Berührungen können ihre erste Figur beschädigen, und folglich auch die Aehnlichkeit des Thieres, welches sie hervorbringen sollen, mit denen, welche der Ursprung davon sind, und das Muster desselben seyn sollten. Hieraus ist leicht zu begreifen, daß Häßlichkeit oder Schönheit der Kinder, nicht nothwendig mit ihres Vaters oder ihrer

Mut-

ter ihrer übereinkommen müsse. Sehr häßliche oder sehr schöne Eltern können ein Kind zeugen, welches es nicht sey, oder welches auf eine Art häßlich oder schön seyn kann, die von der ihrigen ganz und gar unterschieden ist.

Ich habe einem grauen Caninichen ein kleines Serail von gleichfalls grauen Caninichen-Sieen gemacht. Ich bin überzeugt, daß sie ihrem Sultane nicht untreu gewesen sind: sie hatten nicht die Gewalt darzu; sie haben aber unter den Jungen, welche gemeiniglich grau waren, mehr als einmal einige schwarze, sowol Hähne als Sieen, mitgebracht. Wo kann ein solches Phänomenon anders herkommen, als von den Zufällen, welche den Saamentheilgen begegnet sind.

Ohne diese Hindernisse würde jedes Kind das lebendige Bild derer seyn, welche ihm das Leben gegeben haben. Es könnte zu gleicher Zeit eine halbe natürliche Copey, und den beyden verschiedenen Originalen vollkommen ähnlich seyn; und die Hälfte seiner Gesichtszüge seiner ganzen Person würden eben so viel unverwerfliche Zeugen seyn, welche in den Augen aller Zuschauer beständig für oder wider die Treue seiner Mutter zeugen würden. Aber Dank sey es den Veränderungen, welche in den Saamentheilgen vorgehen können, es kann einem Verwandten, einem Nachbar, einem Freunde, oder wem es will ähnlich sehen, ohne daß sein Vater oder der,

welcher davor gehalten wird, vernünftiger Weise etwas darwider einzuwenden habe.

Es ist aber doch jederzeit wahr, daß ein Kind natürlicher Weise öfter seinem natürlichen Vater ähnlich sehen muß, als einem fremden. Es ist sogar sehr selten, und sehr schwer, daß es nicht ein Maal haben sollte, woran man denjenigen erkennen könnte, von dem es entstehet, meine Caninichen haben mir viele Beyspiele davon gegeben. Ich habe oben angeführet, daß ich von zween grauen bisweilen schwarze bekommen hätte; ich muß aber auch etwas anführen, welches mir sehr merkwürdig geschienen hat, daß nemlich nur drey graue ihrem Vater ähnlich, die andern aber alle, an der Zahl 42, welche grau oder schwarz waren, ihm nur an einem Orte des Kopfs ähnlich waren. Dieser war eine Art von Cain, der auf alle seine Nachfolger ein weißes Fleck fortflanzete, welches er mitten auf der Stirn hatte. Bey einigen war es größer, und bey andern kleiner; bald höher bald tiefer, es waren auch welche, die auch an andern Oertern weiß gezeichnet waren als an den Kopfe, unter andern schwarze, deren Pfoten am äußersten Ende weiß waren.

Um aber von den Kaninichen wieder auf die Menschen zu kommen, so will ich hier etwas anführen, welches vielleicht verwunderswürdiger ist. Ich habe vier Brüder und drey Schwestern gekannt, welche alle sieben Kinder eines einzigen

Va-

Vaters waren, dem sie unter andern Oertern, an den Füßen ähnlich waren. Die beyden Zähen, welche neben der großen Zähe sind, waren fast in ihrer ganzen Länge an einander gewachsen: und wenn ihre Mutter niederkam, so pflegte der Vater scherzend zu verlangen, die Füße des Kindes zu sehen, um sich zu überzeugen, daß er der Vater dazu sey.

Es trägt sich oft zu, daß die Kinder eines Hinkenden es nicht sind; siehet man aber nicht, daß es die Kinder einer Hinkenden jederzeit sind? Es kann sich aber doch, nach dem, was ich oben hievon gesagt habe, allerdings zutragen, daß sie es nicht sind: Das Kind zweener liebenswürdigen Gatten kann, nach der Strenge genommen, es nicht seyn; oder es auch im Gegentheile seyn, wenn es seine Eltern nicht sind; man muß sich aber wohl in Acht nehmen, zu glauben, daß diese Fälle sehr gemein sind, sie sind ungemein selten, und vornehmlich der letzte. Es ist nicht gewöhnlich, daß eine junge und wohlgemachte Stute, die von einem stolzen Hengste beleget worden, und dem sie getreu ist, kleine elende Pferde bekomme (*), und zween ausgemergelte Schind-

(*) Hierbey würde der Autor der Venus-Physik nicht unterlassen haben, die bekannte Stelle: non imbellem feroces progenerans aquilæ columbam, anzuführen. Dieses ist eben so viel, als wenn man sagte: Die Wölfe zeugen keine Lämmer. Ist das nicht vortreflich? Das heißt Poesie.

mähren bringen noch weniger ein schönes Füllen hervor.

Ich suche nicht die Treue der Schönen verdächtig zu machen: da sey GOtt für! Wenn aber eine liebenswürdige Frau, die mit einem Manne verbunden ist, der es nicht ist, ihm Kinder gebiehret, welche es sind, so glaube ich nicht, daß er allzuviel Ursache habe, sich wegen der Schönheit seiner Familie zu rühmen.

Ich glaube aber auch nicht, daß sich die Frau selbst deswegen groß rühmen müsse. Wenn ihre und ihres Gemahls Kinder schön sind, so sind sie ihr nicht viel Verpflichtung davor schuldig: sie sind aufs höchste ihrem Vater schuldig, der durch die Reizungen der Gattin, die er sich gewählet hat, die Fehler seiner Person zu verbessern gesucht hat, während daß seine Gattin just das Gegentheil gethan hat. Vielleicht hat sie sich auch geschmeichelt, denn man muß die Leute nicht unrechtmäßiger Weise beschuldigen, daß sie mehr ihr, als ihm, gleich seyn würden. Diese Hofnung kann mehr als einen Grund haben: und oft dienet ihr die Erfahrung hierzu. Warum will man sich nicht einigermaßen auf ein Glück verlassen, das man so vielen andern begegnen siehet. Wenn unter zweyen Gatten die Frau nicht schön ist, so schlagen die Veränderungen, welche dem Saamentheilchen des Mannes begegnen, fast jederzeit übel

aus;

aus; dahingegen aber schlagen sie gemeiniglich gut aus, wenn der Mann nicht schön ist.

Diese Veränderungen, welche bald widrig und bald günstig sind, sind nicht die einzige Quelle des Mangels der Aehnlichkeit eines Kindes mit seinem Vater und seiner Mutter. Eine andere Schwierigkeit, welche auch gemeiniglich ihrer Aehnlichkeit schadet, ist diese, daß wahrscheinlicher Weise der Saamen beyder Theile oft kleine Theilgen in sich enthält, welche einerley Glied, oder einerley Theile eines Gliedes zu bilden bestimmt sind. Wenn in diesem Falle der Vater schwarze und die Mutter blaue Augen hat, so müssen die Augen ihres Kindes weder blau noch schwarz seyn, sondern von einer Farbe, die aus beyden zusammen gesetzt ist. Wenn die Eltern zu der Zusammensetzung eines Gliedes allzuviel hergeben, so wird bey ihrem Sohne, oder bey ihrer Tochter, ein größeres, dickeres oder längeres daraus entstehen, als das correspondirende bey ihnen ist. Dieses ist, wie ich glaube, der Ursprung der Mydas-Ohren, der großen Nasen, und der meisten Gliedmaßen, welche zu groß sind.

Vielleicht ist dieses auch die Quelle einiger Misgeburten, als zum Exempel derer, welche man Zwitter nennet; es ist aber zum wenigsten eben so wahrscheinlich, daß sie von der Vereinigung zweyer Eyer herrühren; und diese

Meynung gefällt mir am besten. Ob sie schon in den Memoirs der Akademie der Wissenschaften von dem Herrn Lemery wohl erkläret worden ist, so ist doch diese Materie wichtig genug, von unserer Aufmercksamkeit einen Artikel zu verdienen, und wenn es auch nur deswegen geschähe, um zu zeigen, daß das beste, was man davon gesagt hat, ganz vortreflich auf die Hypothese der Seminovisten könne angewendet werden. Sie hat das Glück, die Vortheile aller andern zu haben, ohne an irgend einer von ihren Schwierigkeiten Antheil zu nehmen.

Das 10. Capitel.

Von den Misgeburten.

Eine Misgeburt ist ein Thier, welches nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur gebildet ist, welches mehr oder weniger Glieder hat, als die von seiner Art gewöhnlichermaßen haben: daher rühret die gemeine Eintheilung in Misgeburten, an welchen zu viel ist, und in Misgeburten, an welchen zu wenig ist.

Die ersten kommen von der Vereinigung zweyer oder mehrerer Eyer her, welche Zwillinge zu werden bestimmet sind, welche, indem sie in die Mutter fallen, oder zusammen durch eine Trompete hinab steigen, einander unglücklicher Weise begegnen, an einander stossen, ihren Saft mit einander vermischen, und an statt der Zwillinge eine Misgeburt hervorbringen.

Zwey auf diese Art vereinigte Eyer, und deren Vereinigung, oder viel mehr Aneinanderhangen, welche sowohl ohne Verlust, als ohne Vermischung des Saamens bis zur Frucht gekommen seyn würden, würden ein doppeltes Thier formiren.

Wenn sich das Phänomenon mit zwey Eyern von einer Frau zutrüge, welche Früchte von verschiedenen Geschlechtern in sich enthielten, so würde ein platonischer Mensch, ein Zwitter, daraus ent-

entstehen. Man glaubet gemeiniglich, daß wir mit beyden Geschlechtern doppelt glücklich seyn würden: man betrügt sich aber sehr: wir würden Gefahr laufen, viel mehr zu verliehren als zu gewinnen. Was vor eine Sclaverey würde das seyn! Wie viel Schwierigkeiten würden sich ereignen, welche mit der Nothwendigkeit verbunden sind, beständig einen Zeugen aller seiner Handlungen mit sich fort zu schleppen oder ihm zu folgen! Dieses würde uns aber diese Vereinigung ganz gewis zuwege bringen, und es würde eben so gewis seyn, daß sie auch unsere andern Empfindungen so wohl die angenehmen als unangenehmen verdoppeln würde. Diese beyden Cörper müßten dieserwegen nur eine einzige Seele haben: wenn jeder seine eigene hätte, welches von dem Willen GOttes abhangen würde, so würde alles darinne vergehen, wie bey uns selbst, die Beschwerlichkeit, wovon ich oben geredet habe, ausgenommen.

Wenn eine von den Früchten ganz bleibet, und ein Theil von dem Saamen zerstreuet wird, der zu Bildung der andern bestimmet ist, so entstehet aus dem Ganzen ein Cörper, woran das übrige von der einen Frucht überflüßige Theile bildet, welche eine Misgeburt daraus machen: und da sich diese überflüßigen Glieder so wohl von innen, als von außen unendlich verändern können, so ist keine Art von Misgeburten, die zu viel Glieder haben, welche sie zu formiren nicht

fähig

fähig wäre. Auf diese Art ist ein dreyköpfiger Hund, ein Cerberus möglich. Ein Mann mit zween Köpfen, ein Janus, ist es nicht weniger. Der Himmel behüte uns für gleichen weiblichen Misgeburten!

Wenn sich die Zeugungs-Glieder einer männlichen Frucht, wovon alle andere Theile wären zernichtet worden, an eine weibliche Frucht anhängeten, so würde ohne Widerrede ein wahrer Zwitter daraus entstehen, der auf eine doppelte Art zu zeugen fähig wäre. Er würde wahrscheinlicher Weise nur eine Seele haben, und viel Leute würden sein Schicksal beweinenswürdiger finden, als eines Zwitters seines.

Die Misgeburten, denen etwas mangelt, sind nicht schwerer zu erklären, als die Misgeburten, welche zu viel Glieder haben. Es dürfen sich nur einige Theile des Saamens von einem befruchteten Eye zerstreuen und verderben, so muß das Thier wohl ohne die Glieder gebohren werden, welche aus den zerstreueten oder verlohrnen Theilen hätten sollen gebildet werden. Könnte man nicht auch sagen, daß sie das Männchen und Weibchen nicht hergegeben hätten?

Dieses würde ein Vorschlag seyn, um die Bildung der Mond-Kälber zu begreifen, welche nach Hypothesen aller andern Anhänger, der Eyer sowohl, als nach der Animalisten ihrer, unbegreiflich ist. Wenn es wahr wäre, daß die Frucht ganz und gar in dem Saamen des Männchens oder

in

dem Eye gebildet wäre, wo könnte denn der ungestalte Klumpen Fleisch herkommen, welchen die Weiber bisweilen statt eines Kindes von sich geben? Müßte er nicht zum wenigsten an einigen Orten die Gestalt eines Thieres haben? Wir Seminovisten haben alles dieses bey unserm Systeme nicht nöthig. Die Saamen-Theilgen eines Eyes, die sich zuerst zu vereinigen bestimmt sind, dürfen sich nur unglücklicher Weise zerstreuen, aus dem Eye entwischen, oder der Vater und die Mutter dürfen sie nur nicht hergeben, so hängen sich die andern Theile, die nur noch eine entfernte Gleichförmigkeit haben, mehr an einander, als daß sie sich vereinigen, und das Beste, was sie bilden können, ist blos ein Stück Fleisch.

Es giebt noch eine Art von Misgeburten, wovon die Anatomiker nicht so oft reden, als von den vorigen, und welche nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen, weil sie allein alle die Systeme der Animalisten, der Animovisten, der Infinitovisten und der Unovisten umstürzen könnten: ich meyne nemlich die Thiere, welche von zween Eltern von verschiedenen Arten sind gezeuget worden, als zum Exempel die Maulesel. Ich wollte gern die Mulatten auch in diese Classe setzen, wenn sie nicht, wie ich glaube, zur Zeugung eben so geschickt wären, als die Urheber ihrer Geburt. Sind denn aber alle Thiere, die von zweyerley Arten entstanden sind, darzu ungeschickt? Ich

kann

kann es nicht glauben. Ich halte davor, daß sie dieses Vortheils nur beraubt sind, wenn sie die Frucht sehr entfernter Arten sind. Wenn ich mich in diesem Falle unterstünde, die Erklärung dieses unergründlichen oder zum wenigsten unergründeten Wunderwerks zu versuchen, so würde ich sagen, daß die Quelle dieses Fehlers in der geringen Gleichförmigkeit liege, welche die kleinen Theilgen des Saamens, die zu Bildung der Geburts-Glieder bestimmet sind, mit den Gliedern haben, an welche sie sich anhängen sollen. Die Saamen-Theilgen, welche die zum Leben nöthigen Gliedmaßen bilden sollen, haben noch Gleichförmigkeit unter einander genug, um sich zu vereinigen, weil sie sich als die Wesentlichsten zuerst vereinigen, und weil ihre Vereinigung, ob sie schon außerordentlich ist, ihre Gleichförmigkeit mit denen, welche nahe daran liegen, nicht genug verändert hat, um die Vereinigung derselben zu verhindern. Allein die Gliedmaßen, die blos zur Zeugung gehören, und nicht so nothwendig sind, sind die letzten, welche gebildet werden; und wenn sie anfangen, sich entwickeln zu wollen, und die wenige Gleichförmigkeit, welche sie schon mit den daran stoßenden Theilen hatten, sich noch mehr verringert hat, so wie sich diese Theile vermehret haben, so ist diese Gleichheit dermaßen entfernet, daß die Saamen-Theilgen, welche die Geburts-Glieder bilden sollen, nicht mehr in Ordnung gebracht, und auf eine gewis-

se und ordentliche Art eingerichtet werden können: sie formiren an statt dieser Gliedmaßen nur Arten von Mond-Kälbern.

Wenn sich übrigens diese Gliedmaßen eben so ordentlich als in den gewöhnlichen Fällen bilden, so glaube ich, daß man von ihrer Unnützlichkeit noch einen andern Grund angeben könnte. Wir wissen, daß jede Drüse nur einen gewissen Saft absondert. Die Speichel-Drüsen sondern blos den Speichel ab, und die Nieren bereiten nichts anders, als den Urin. Folglich sind auch die besten Testikeln und Eyerstöcke nicht im Stande, etwas anders als Saamen abzusondern: und was denn vor Saamen? Ein Thier hat nach den oben festgesetzten Grundsätzen seine Testikel nur von seinem Vater, und ein Weibgen hat ihre Eyerstöcke blos ihrer Mutter zu verdanken. Die Testikel des einen und die Eyerstöcke des andern sind also von eben der Art, als des Vaters seine, oder der Mutter ihre, welche sie ihn übergeben hat; sie sind auf eben die Art durchlöchert. Sie können also nur ähnliche Säfte, kleine Theilgen, die beynahe eben so gebildet sind, annehmen. Die Testikel des Vaters sonderten nur solche Theile ab, die den Theilen seines Vaters ähnlich sind: mit den Eyerstöcken der Mutter wäre es eben so. Diese Gliedmaßen können sich wohl bey dem Sohne, bey der Tochter, welche bisweilen alle beyde ihren beyden Eltern zugleich ähnlich sind, bis auf einen

einen gewissen Punct darnach richten, zum Exempel Saamen-Theile abzusondern, welche sowohl Züge vom Vater als von der Mutter haben, wenn sie von einerley Art sind; wenn sie aber von verschiedenen Arten sind, so werden die Saamen-Theilgen bey dem Sohne sowohl als bey der Tochter, weil sie schon allzuaußerordentlich gestaltet sind, bey dem Durchgange aufgehalten, und können weder durch die Testikel des einen, noch durch die Eyerstöcke der andern, abgesondert werden. Wie ist es also möglich, daß Testikel wie eines Esels seine, und Eyerstöcke wie einer Eselin ihre, kleine Theilgen, die einem Maulesel seinen gleich sind, durchlassen; es ist eben so, als wenn man runde Bley-Körner durch dreyeckigte Formen wollte gehen lassen.

Habe ich wohl zu befürchten, daß man mich eines Hochmuths beschuldige, da ich die Erklärung dieses Phänomenons, ohne daran zu denken, und so gar wider meine Absicht unternommen habe? Nein, gewiß nicht. Es halte also nichts meine Einbildungskraft mehr auf: Wir wollen ihr ihren Lauf lassen, und mit ihr über alle Misgeburten hinspazieren, welche ihr vorkommen werden, und wollen doch sehen, ob sie sich für irgend einem fürchten wird. Zum wenigsten werden dieses der Minotaur, der Centaur, der Wilde von der Insel Borneo, noch auch so gar der Seemann nicht seyn. Diese Thiere sind für mich keine Räthsel mehr, oder wenn sie

ja welche sind, so schmeichele ich mir, sie erathen zu haben, sie haben alle Weiber zur Mutter gehabt, und der erste hat einen Ochsen zum Vater gehabt, der andere ein Pferd oder einen Esel, der dritte einen Affen und der vierte einen Delphin, oder irgend einen andern Fisch.

Jederman weis, daß der Minotaur ein Sohn der Pasiphar und eines Ochsens war, wie uns solches die Geschichte, oder zum wenigsten die Fabel sagt, welche ich hier nach den Buchstaben verstehe. Und kann denn, wenn ich dieses voraus setze, die Geburt, welche ich den Centauren gebe, so schwer zu glauben scheinen? Wenn eine große Königin, wenn die Gemahlin des weisen Minos eine Untreue gegen ihn hat begehen, und ihm, wie man sagt, einem Galan zu gefallen hat Hörner aufsetzen können, der wirkliche Hörner hatte, muß man sich denn also wundern, daß sich gemeine Weiber oder Mädchen in Pferde oder Esel verliebet haben?

Ich erinnere mich, daß uns die Fabel eine Neigung von gleicher Art von der Mutter des berühmten Chiron erzählet: wenn der Geschmack dieser alten Liebhaberinnen unsern heutigen Schönen seltsam scheinet, so bin ich überzeugt, daß es der Philyrer ihrer nicht am meisten seyn wird.

Des guten Glücks meines Mitbruders P = = und des Geschmacks ohngeachtet, den die meisten Weiber an den Affenspielen haben, will ich sie doch nicht beschuldigen, daß sie an den Affen selbst

selbst welchen haben; jedermann weis aber, wie viel die Affen Geschmack an ihnen finden. Hat man nicht so gar die Nachricht von einer Frau gesehen, welche wegen eines Schiffbruchs verschiedene Jahre mit einem Galan von dieser Art zugebracht, und verschiedene Kinder von ihm gehabt hatte? Dieser Geschmack mag nun, wie einige behaupten, von der Gleichheit der Caractere, oder anders woher kommen, so trägt doch dieses nichts dazu bey: es ist dem ohngeachtet nicht weniger gewis.

Wenn man diese Neigung voraus setzet, so stelle man sich eine Ariane vor, die durch die treulose Liebe dahin gerissen, oder durch das widrige Schicksal an das Ufer einer wüsten Insul getrieben worden ist. Die unglücklichen Schönen finden nicht allemal Götter, welche sie zu rechter Zeit trösten. Wenn an statt eines Bachus, einer von den großen und starken Affen, der so gar den Männern furchtbar ist, unglücklicher Weise unsere von Müdigkeit und Schlaf überhäufte Prinzeßin überfällt, was meynet ihr, das sie bey ihrem Erwachen anfangen soll, welches ihr die schrecklichen Liebkosungen des garstigen Thieres verursachet hat, in dessen Pfoten sie sich feste und genau eingeschloßen fühlt? Wenn er sie auch vollkommen wachend fände, was würde sie dem unvermutheten frevelhaften Beginnen dieses erschrecklichen und wüthenden Liebhabers entgegen setzen können? Zarte, weiche, schwa-

che und kraftlose Arme, welche so gleich vor ihren Widerstand durch die erschrecklichsten Bisse würden gestraft werden? Wollet ihr denn, daß eine Schöne, die von Natur furchtsam ist, sich wie ihre Kleider in Stücken zerreissen und fressen lassen soll, als sich dem Schicksale auszusetzen, irgend einem kleinen Wilden, so wie die auf der Insel Borneo sind, das Leben zu geben? Das kürzeste, ist bey dergleichen gefährlichen Fällen in Ohnmacht zu fallen. Es giebt in der That Weiber, welche, um sich aus der Verwirrung zu reißen, um viel geringerer Ursachen willen ohnmächtig werden.

Ich zweifele nicht, daß die Ehre allen viel lieber sey, als das Leben, denn es ist keine einzige, die es nicht sage: wie kömmt es denn, daß auch die tapfersten unter ihnen bey der geringsten Gefahr, welche ihrem Leben drohet, den Verstand verlieren; und daß ihn die allerfurchtsamsten selten in der That verlieren, wenn sie glauben, daß es nur auf ihre Ehre angesehen sey? Viele Leute würden sich vielleicht einbilden, daß es daher käme, weil die Furcht, ihre Ehre zu verlieren, bey ihnen viel schwächer ist, als die, das Leben zu verlieren. Ich vor meine Person bin überzeugt, daß es gänzlich das Gegentheil sey. Und daher rühret es wahrscheinlicher Weise, daß ein zärtlicher Liebhaber so viel Mühe hat, eine Liebste zu besiegen, deren Strenge er durch Bemühungen, Seufzer, Dienste und Hochach-

tung

tung bestreitet; sie nimmt alle ihre Kräfte zusammen, und erhält ihre ganze Gegenwart des Geistes, um ihre Ehre bis an ihr Lebens-Ende zu vertheidigen. Ein Tollkühner im Gegentheil, der gerade zufällt, und Gewalt brauchet, bezwinget gemeiniglich die allerherzhafteste sehr leicht, sie glaubt, daß er nur allein auf ihr Leben eine Absicht habe, welches sie nicht hoch genug schätzet, um es ihm streitig zu machen. Dieses ist also ohne Zweifel die wahre Ursache, weswegen die Affen über die Tugend der Arianen siegen, sie denken, daß ihnen diese Thiere nur nach dem Leben stehen; wenn sie glaubten, daß sie nach ihrer Ehre trachteten, o! da bin ich überzeugt, daß sie sich eher würden in Stücken zerreißen, als ihnen ihre schändlichen Begierden sättigen zu lassen, oder sie würden zum wenigsten, um so strafbare Flammen aufzuhalten, mit Gefahr ihres Lebens, mitten in den Wellen ihre Ehre zu retten suchen.

Würde sie aber auch da sicher genug seyn? Würde der Wohlthäter, durch den das Leben des Arian dem Schiffbruche entgieng, wohl die Ehre der Ariane geschonet haben? Die Reise-Beschreibungen sind voller Geschichte, welche die natürliche Neigung des Delphins gegen den Mann beweisen.

Nun mag ein jeder selbst denken, ob es ihm gegen die Frau daran fehle, vornehmlich wenn sie schöne ist. Alles was lebet erkennet ihre

sanfte Herrschaft. Das griechische Feuer ist nicht so brennend als das, welches in ihren allmächtigen Augen blitzet. Ja, ich sehe deren bisweilen zwey, deren Blicke fähig sind, mitten durchs Wasser zu dringen, und so gar das Herz der Fische zu entzünden. Wenn die, der sie gehören, oder eine andere, die ihr beynahe gleich ist, sich einmal durch ein von Glück und Unglück vermischtes Ohngefehr auf dem Rücken eines Delphins befände, glaubet ihr denn, daß er sich seine Hülfe nicht würde bezahlen lassen? Oder daß unsere Schöne, nach dem Beyspiele des Arion, der vor seine Lieder mitten aus den Wellen gezogen wurde, mit blosen Danksagungen bey ihrem Befreyer loskommen würde. Es giebt Leute, da es einem außerordentlich schwer ankömmt, so großmüthig man auch ist, ihnen ganz und gar uneigennützige Dienste zu erzeigen, und die es denen so gar nicht übel Dank wissen, welche sie nöthigen, es ein wenig mit dieser Art von Vortheile zu thun. So sind die Schönen. Wenn es ihnen aber einfällt, erkenntlich zu seyn, so sind sie es nicht halb, vornehmlich wenn der Wohlthäter nach ihrem Geschmacke ist. Wie viele hat man nicht gesehen, die herzhaft genug gewesen sind, den Verlust ihres Lebens dem Verluste ihrer Ehre vorzuziehen, welche doch die Dankbarkeit vor die Erhaltung ihres Lebens so weit getrieben, und sie mit ihrer Ehre bezahlet haben. Ein wahrhaftig großmüthiges Herz würde sich

der

der Undankbarkeit schuldig achten, wenn es nicht, daferne es möglich ist, Zeichen der Erkänntlichkeit gäbe, welche größer sind, als die Wohlthat, die es empfangen hat. Also würde ich mich nicht mehr wundern, daß eine Frau die Gefällichkeit gehabt hätte, das einem Delphin zu bewilligen, was ihr die Furcht einem Affen abzuschlagen nicht erlaubet hätte.

Man schließe nun daraus, von was vor Wirkungen, von was vor Früchten diese Güte der Seelen die Quelle hätte werden können. Der Seemann könnte nicht allein keinen andern Ursprung haben, sondern er könnte auch noch überaus wohl der Syrenen, der Tritonen und der Nereiden ihrer seyn; ja der Thetis und des Neptuns selbst, wenn man sie vor wirklich annimmt. Die Fabel hat fast kein Ungeheuer, welches mich erschrecket. Ich gebe zu, daß es nicht leichte ist, sich vorzustellen, daß die Zeugungs-Glieder eines Delphins mit denen von einer Frau eine fruchtbare Vereinigung machen können; wenn aber auch schon der Delphin dieses Vortheils beraubt ist, ist es denn deswegen ausgemacht, daß es mit allen seinen Mitbürgern eben so sey? Giebt es nicht auch Seepferde? Warum sollte denn keiner von den zahlreichen und verschiedenen Einwohnern des Elements, welches der Venus ihr Günstling ist, eine Wohlthat erhalten haben, welche sie an dem Esel, an dem Affen, und an den meisten Thieren auf dem Lande

de verschwendet, und welche sie so gar bis über die Völker der Luft ausgebreitet hat? Denn ich zweifele nicht, daß es unter den großen Vögeln welche gebe, welche fähig sind, ein junges Mädchen zur Mutter zu machen.

Sollte die Fabel der Leda nicht einigen Grund haben? Ich bedaure sehr, daß man die Flügel der Liebe nicht von einer gleichen Vereinigung hergeleitet hat.

Die Poeten würden viel beßer gethan haben, ihm einen schönen Schwan, statt des Jupiters zum Vater zu geben. Unter den Verwandelungen, denen die Sterblichen, die Götter sich zu bedienen gezwungen haben, um sich den Weg zu ihrem Herze zu bahnen, ist dieses diejenige, die ich ihnen am liebsten verzeihen würde. Ich ärgere mich an dem Geschmacke der Tochter des Tyndarus nicht so sehr, als an der Mutter des Chiron ihrem.

Das schöne Geschlechte wird mir ohne Zweifel verweisen, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, ihm die Geburt aller dieser Misgeburten zuzuschreiben, und wird mich vielleicht zur Verantwortung darüber ziehen. Sie ist aber bey weitem nicht so beleidigend, als es sich solche vorstellen kann. Ich werde meine Muthmaßungen nicht auf seine Sanftmuth, Furchtsamkeit, Schwachheit oder Neugierigkeit gründen. Ich gebe ihnen keinen andern Grund als ihre Reizungen.

gen. Sind sie nicht mächtig genug, alle diese Wunderwerke zu verursachen? die Götter zu zwingen, sich in Thiere zu verwandeln, und den Thieren ein Glück suchen zu lassen, welches die Götter beneiden? Die Erde, das Wasser, die Luft und der Olymp haben keine Herzen, die von dem angenehmen Tribute ausgenommen sind, welchen die Reizungen einer jungen Schönheit auflegen. Der ganze übrige Theil der Welt biethen dem Manne keine dar, die so verführerisch sind. Ich halte dafür, daß es nicht viel Mühe koste, sich vor den Reizungen eines Affen-Weibgens, und anderer Weibgen der Thiere zu verwahren. Er schmeichele sich aber nicht, daß er an der Hervorbringung der Misgeburten nicht seinen Antheil habe. Nicht als wenn ich ihn nicht davon befreyen könnte, wenn ich wollte. Ich bin aber ein allzugroßer Freund der Wahrheit, um ihn zum Vater der Satyren und Faunen zu machen, welche wahrscheinlicher Weise Söhne einer Ziege sind. Denn ich habe von dem Geschmacke des schönen Geschlechts eine allzugute Meynung, um sie von einer Frau und von einem Bocke abstammen zu lassen; man muß billig seyn. Unsere neuern Geschichte, welche ganz etwas anders als Fabeln in sich enthalten, belehren uns nur allzugut, woran wir uns hierinne halten müssen. Ich vergebe es den Affen, in eine Frau verliebt zu werden; den Männern

aber kann ich es nicht vergeben, Neben-Buhler eines Bocks zu werden (*).

Wenn man heut zu Tage nicht mehr in dieses Laster verfällt, oder wenn man keine Wirkungen mehr davon siehet, so muß man es nicht den guten Sitten, oder der Tugend der jetzigen Zeit zuschreiben. Unsere Zeitgenossen sind, ihrer Einsichten ohngeachtet, nicht weniger lasterhaft als unsere unwissenden Vorfahren. Wir sind blos

(*) In den Jahren 1562. und 1567. schickte der Pabst italiänische Truppen nach Franckreich, welche in ihrem Gefolge eine große Menge Ziegen hatten, die als Bräute angeputzet waren. Ihre Anzahl war der Anzahl der Officiers gleich, ein jeder hatte die seinige, von dem Generale an zu rechnen, und zwar selbigen mit eingeschlossen, bis auf den geringsten Gefreyten. Die Soldaten, da sie kein Mittel hatten, für sich welche zu haben, bedieneten sich derer, welche sie auf ihrem Wege antrafen; und wenn sie deren nicht genug fanden, so nahmen sie zur Ergänzung die kleinen Jungen, welche sie hüteten. Die Französischen Bäuerinnen wurden dermaßen dadurch geärgert, daß sie ihre armen Ziegen nach dem Rückzuge dieser Italiäner an alle den Oertern, wo sie durchgezogen waren, todtschlugen, und auf den Schind-Anger warfen, ohne eine einzige zu verschonen. Ich könnte den le Fevre, Varillas, d'Aubigne, Theodor von Beza, die Memoires, des Artagnan und andere, zu Zeugen dieser Geschichte anführen; ich begnüge mich aber, meine Leser auf den Artickel Bathylius in Baylens Dictionäre zu verweisen, wo ich diese Anecdoten, nebst ihren Zeugnißen aus bewährten Schriftstellern gefunden habe.

blos der christlichen Religion vor die Abschaffung dieser abscheulichen Misbräuche verpflichtet. Muß man sich denn so sehr wunderu, daß Völker, welche fähig sind, Götter anzubeten, die sich in Thiere verwandelten, um ihre Weiber und Töchter zu verführen, sich nach dem Beyspiele ihrer Gottheiten so weit herunter gesetzet haben, Liebe gegen unvernünftige Thiere zu bekommen, und bey ihnen ihre schändlichen Begierden zu stillen?

Man sage nicht, daß es die christliche Religion nicht sey, welche diese Gräuel abgeschaffet habe, und wende vor, daß der Mittelpunct ihres Reichs selbst noch damit angestecket sey; daß man aufs höchste nur die Wirkungen davon unterdrücket habe, und daß man ihre Unterlassung blos der gerechten Strenge der Gesetze schuldig sey. Wem haben wir diese weisen Gesetze anders zu verdanken, als der Reinigkeit unserer Religion?

Man kann nicht erschreckliche Strafen genug erfinden, um dergleichen Verbrechen zu bestrafen, gegen welche die ganze Welt anjetzo einen so wohl gegründeten Abscheu heget. Die Folgen davon sind den Vortheilen der Gesellschaft außerordentlich zuwider! man muß aber doch zugeben, daß sie noch nicht diejenigen sind, welche ihr am meisten entgegen sind. Es giebt alte Misbräuche; es werden vielleicht neue eingeführet, vor welchen man bey weitem nicht so viel Abscheu hat, und welche doch dem gemeinen

We-

Wesen noch viel nachtheiliger sind. Ich glaube nicht, daß man mich im Verdachte habe, daß ich aberglaubisch sey! aber ich mache mir eine Ehre daraus, ein guter Bürger zu seyn, und einen natürlichen Verstand zu haben; und weil sich die Gelegenheit darbiethet, so wird es mir nicht leid seyn, daß ich sie mir zu Nutze mache, um die vielleicht unbekannte Abscheulichkeit gewisser Laster zu entdecken, welche man nur genug zu kennen brauchte, um sie zu verabscheuen. Ich glaube zu diesem Unternehmen weiter nichts als die Einsichten der Vernunft nöthig zu haben.

Ich theile die vornehmsten Fehler, welche man in der Unreinigkeit begehen kann, in acht Classen ein. In die erste setze ich den Umgang einer Wittwe mit einem Wittwer, eines Mädchens und eines jungen Purschens, welche ihre Probe schon gemacht haben, oder welche es beyde zum ersten male versuchen. Wenn eines von beyden den andern lehret, so bleibet das Verbrechen des Schülers in der ersten Classe, und des Meisters seines kommt in die andere In der dritten sind die Verliebten, von denen eines verheyrathet ist. Sind sie es alle beyde, und sind es nicht mit einander, so stelle ich sie in die vierte. Die fünfte ist für die Pasiphäen, Phyliräen, und für die Väter der Faunen und Satyren. Die sechste ist mit denen erfüllet, welche sich selbst Vergnügen verschaffen. Theilet man es mit einem Mitschuldigen von seinem Geschlechte, so vermehret

die-

diese Theilung das Verbrechen um ein großes. Ich setze es aber doch einen Grad unter das, welches zween Ehe-Leute begehen, die, indem sie ihren Begierden folgen, Maaßregeln nehmen, um die Wirkungen davon zu verhindern. Ihr Verbrechen ist meiner Meynung nach das größte und das schändlichste unter allen.

Sie beleidigen ohne Zweifel das höchste Wesen auf eine ungleiche Art; ich überlasse aber den Casuisten, diese Ungleichheit zu bestimmen. Der Gesichtspunkt, in welchem ich sie hauptsächlich betrachte, ist der Nachtheil, den sie dem Besten der Gesellschaft bringen: und nach dieser Absicht habe ich sie in die nur angeführte Ordnung gebracht: es ist aber zu merken, daß man in jeder Classe noch verschiedene Ordnungen unterscheiden kann.

Die Schuldigen in der ersten Classe thun eigentlich nur sich Schaden. Der, den sie, wie man glaubt, ihren Eltern thun, wird durch den Vortheil wieder ersetzet, den das gemeine Wesen davon hat, dessen höchstes Gut darinne bestehet, Bürger zu haben.

Man erräth die Beweg-Ursachen gar leicht, warum ich die andere Classe bestimmet habe.

Von den Einwohnern der dritten ist in meinen Augen der eine nicht so strafbar als der andere: Derjenige, welcher verheyrathet ist, scheinet mirs am meisten zu seyn. Ist das Frauenzimmer verheyrathet, so läuft sie Gefahr, den Kindern

ihres

ihres Mannes Unrecht zu thun; ist es die Mannsperson, so thut er seiner Frau ein wirkliches Unrecht. Ich habe eine gekennet, welche über diesen Artikel sehr sonderbare Grundsätze hatte. Sie machte sich ein Vergnügen daraus, einen Liebhaber zu besitzen; sie erfüllete aber niemals sein Verlangen, als wenn sie vor gewiß glaubte, daß sie ihren Mann außer Stand gesetzet hatte, die Folgen davon zu befürchten. Der Galan mochte sich beklagen, wie er wollte, er mußte Gedult haben. Man sehe nur, wie sie redte; wenn ich einmal ordentlich schwanger bin, und mein Mann nicht den geringsten Argwohn von meinen Galanterien heget, so thue ich niemanden als mir selber Unrecht, und dieses gehet niemanden etwas an, denn ich kann mit meinem Gute machen was ich will.

In dem vierten Falle ist das Verbrechen noch einmal so groß, als in der dritten Classe, man beraubet, ohne auf das Interesse des verletzten Mannes zu sehen, die Frau eines Guts, welches ihr gehöret, und man läuft Gefahr, unrechtmäßige Erben unter die Kinder des andern zu bringen.

Der Vater eines Satyrs, die Mutter eines Minotaurs, thut den Gesetzen der Natur Abbruch, und bringet, an statt des Königs der Thiere, eine Misgeburt hervor. Und dadurch wird der Gesellschaft ein beträchtlicher Schade zugezogen.

Zie-

Ziehen ihr aber die nicht einen noch viel grösseren zu, welche ganz und gar nichts hervorbringen, und welche dem ohngeachtet das Vergnügen nicht verlieren wollen, welches mit der Zeugung ihres gleichen verbunden ist? Ich glaube ja: und dieserwegen habe ich die fünfte und sechste Classe bestimmet. Diese Ursache ist aber doch nicht die einzige gewesen. Eine andere, die mir alleine entscheidend scheinen würde, ist diese, daß das Vergnügen, welches man sich ohne anderer Hülfe verschaffen kann, indem es viel leichter ist, der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ohne eine Vergleichung zu machen, viel nachtheiliger ist; um wie viel Subjecte beraubet es nicht die Gesellschaft, indem es viele Personen im Ehelosen Stande zurück hält, welche ihre Leibes Beschaffenheit, ohne dieses lasterhafte Mittel, in dem Ehestand zu treten zwingen würde? Dieser Grund scheinet mir so stark zu seyn, daß er mich lange in Zweifel gehalten hat, ob ich nicht die sechste Classe an die Stelle der siebenden setzen müste. Was gehet es der Natur an, wie man ihr ihr Gut entziehet, sobald man ihr solches entziehet? Der Haupt-Unterschied, den ich unter diesen beyden Classen finde, ist dieser, daß in der sechsten sowohl als in der fünften, nur ein Schuldiger ist, in der siebenden aber nothwendig zween seyn müssen, welche es so gar gemeiniglich doppelt sind. Da aber das allgemeine Wohl dem Privat-Nutzen jederzeit vorzuziehen

hen ist, so würde mich die Nothwendigkeit, sein Verbrechen mit einem andern zu theilen, nicht zum Schluße gebracht haben, wenn ich nicht erwogen hätte, wie leicht es sey, Mitschuldige zu finden.

Ich habe aber niemals angestanden, die Vorsicht als die größte Abscheulichkeit zu betrachten, welche zween Ehe-Leute annehmen, um entweder keine Kinder, oder keine mehr zu bekommen, ohne dieserwegen dem Vergnügen zu entsagen, welches sie fanden, welche zu machen. Dieses heißt die Rechte der Natur verletzen. Dadurch werden auf eine schändliche Art die Verbindlichkeiten nicht erfüllet, die man mit dem Publico eingegangen ist: wenn dieses Publicum billig wäre, wenn es jederzeit seinen wahren Vortheil kennete, so sollte es von den Weibern, welche keine Kinder bekommen, eine viel schlimmere Meynung hegen, als von den Mädchen, welche das Unglück haben, welche zu bekommen. Es berechtiget gleichsam durch Vorurtheile diese letztern, Maaßregeln zu nehmen, um keine zu bekommen; und die ersten sind ihrem Stande nach verbunden, alle mögliche Mühe anzuwenden, um ihm welche zu geben. Ich wollte, daß die unfruchtbaren Weiber, wie bey den Alten, der Gegenstand unserer Verachtung wären, daß es erlaubt wäre, sie zu verstoßen, und daß wir unsere Hochachtung nach der Anzahl ihrer Kinder einrichteten. Ihre Eitelkeit, ihr Stolz würde viel-

leicht

leicht machen, daß sie einwilligten, die Sachen gehen zu laßen, wie es der Natur gefallen würde. Ich sage vielleicht, denn es giebt einige, denen nur ihre Reizungen angenehm sind. Und es ist nichts worein sie nicht zu willigen fähig wären, als daß sie sich in Gefahr setzen sollten, sie zu verlieren. Dieses sind die schönen Weiber, welche man als wahre Ungeheuer betrachten sollte; und nicht ein unglückliches Mädchen, welche allem Ansehen nach, eine getreue Gattin, eine zärtliche Mutter, und eine vortrefliche Bürgerin würde gewesen seyn, wenn ihr Herz, welches unfähig ist zu betrügen, und andere desselben für fähig zu halten, das Glück gehabt hätte, statt eines Ehr-vergeßenen Menschen, einen ihrer Zuneigung würdigen Liebhaber anzutreffen.

Was thut doch das Vorurtheil nicht! Es macht, daß das einsame Vergnügen, oder das, welches sich zween Eheleute machen, welche die Wirkungen davon verhindern, vor Kleinigkeiten gehalten werden: im Gegentheile macht es, daß die Vergnügungen vornehmlich von den Weibern, als verabscheuungswürdige Schandthaten angesehen werden, welche ein sich dem Ehelosen Stande gewidmeter Mann, sich mit seines gleichen, oder mit einem Viehe machen kann; ist es aber in den Augen eines unpartheyischen Richters nicht klar, daß zwischen den Verbrechen der meisten dieser Weiber, und denen, welche ihnen einen so großen Abscheu verursachen,

gar keine Vergleichung ist? Der dem ehelosen Stande ergebene Mann, thut sich nur alleine Unrecht, von dieser Seite ist er der Gesellschaft weiter nichts schuldig: Die Eheleute aber haben sich gegen sie zu Pflichten anheischig gemacht, welche zu erfüllen sie beständig bemühet seyn müssen, wenn sie dem Gebrauche der vornehmsten Annehmlichkeiten der Ehe nicht entsagen wollen. Es ist wahr, daß der Gatte einige Verringerung in den seinigen leidet; die Gattin aber gewinnet, ohne auf Seiten des Vergnügeng etwas zu verlieren, die Befreyung von den Beschwerlichkeiten und Gefahren, welche die Schwangerschaft und Niederkunft begleiten oder ihnen folgen. Dieserwegen muß man sich in dieser Materie nicht auf die Weiber beziehen, wenn sie ihr Vortheil nicht verblendet, so entscheidet ihre Art zu denken eben so wenig darinne: und hat man alsdenn Ursache sich über ihre Urtheile zu wundern? Glaubet man denn, daß ihr Abscheu vor die Ziegen und ihren Galanen, eine Wirkung der Liebe gegen das gemeine Beste sey? Ich denke übrigens nicht, daß es nöthig sey, zu erinnern, indem ich suche, ihnen gegen ihr unordentliches Leben einen Abscheu zu erwecken, daß ich den nicht verringern wolle, den man rechtmäßiger Weise vor die Verfertiger der Misgeburten hat.

Das

Das II. Capitel.

Von dem Mittel, Mädchen zu machen.

Ihr schönen Kinder, die ihr flüchtiger als die Zephire, und noch reizender als flüchtig seyd, die ihr so oft die Hofnung betrogen habt, die ihr mir zu geben euch ein Vergnügen gemacht hattet, ich habe euch solches niemals können vergelten lassen. Ich habe nicht vergeßen, daß ihr an dem Titel dieses Werks nicht den Antheil gehabt habt, der euch daran gehörete, und daß ich euch in meiner Vorrede versprochen habe, euch deswegen schadlos zu halten. Ein anderer würde durch alles das, was ich bis hieher von euch gesaget habe, wahrscheinlicher Weise sein Wort erfüllet zu haben glauben; ich befürchte aber so sehr, das meinige nicht zu halten, vornehmlich gegen euch, daß ich euch die Honneurs dieses Capitels habe machen wollen, indem ich es das Mittel Mädchen zu machen betitele; ein Titel, der meinen Lesern ohne Zweifel noch unerwarteter ist als der, welcher ihnen das Geheimniß Jungen zu machen, angekündiget hatte. Ich bitte aber, daß mir diejenigen, die auf diesen letzten Titel warteten, den kleinen Streich verzeihen, den ich ihnen auch zum besten spiele. Sie

werden finden, daß beyde Geheimniße nothwendiger Weise mit einander verbunden sind.

Es ist kein Thier, welches nicht die Frucht der Vermischung des Saamens seines Vaters mit seiner Mutter ihrem sey. Die Art dieses Saamens ist es, welche die Art der Leibes-Frucht bestimmet. Ein Pferd und eine Stute bringen ein Füllen hervor, ein Esel und eine Eselin einen kleinen Esel, und eine Stute, welche von einem Esel besprungen worden ist, bringet einen Maul-Esel; der Saamen wird bey den Weibgen durch die Eyerstöcke, und bey dem Männchen durch die Testikel filtrirt; es sind also die Testikel und die Eyerstöcke, welche die Art der Thiere bestimmen, wovon sie der Ursprung sind. Diese Gliedmaßen sind über dieses natürlicher Weise so wohl bey dem Männchen als bey dem Weibgen doppelt: solten sie nicht eben so wohl das Geschlecht als die Art bestimmen?

Dieses ist eine Frage, welche ich mir vorgelegt habe, meine erste Empfindung hat mich für die bejahende Meynung eingenommen; und meine Neigung ist durch folgende Beobachtungen bestärcket worden.

Die rechte Saamen-Puls-Ader, gehet ohngefehr einen halben Finger breit über der, auf der linken Seite, aus der großen Puls-Ader.

Die rechte Saamen-Puls-Ader gehet in die Hohl-Ader, und die Linke gehet in die aussaugende Ader.

Es

Es weiß wohl, wie ich glaube, ein jeder Mann, daß der eine Testikel etwas größer und höher sey, als der andere.

Jeder Testikel hat seinen Canal, welcher der abführende genennet wird, durch welchen der Saamen in die Saamen-Gefäße gehet.

Die Saamen-Gefäße sind auf einer Seite größer als auf der andern.

Die auf der rechten Seite sind von denen auf der linken Seite getrennet.

Die beyden Gänge, welche davon heraus gehen, bleiben, so lang als sie sind, von einander getrennet.

Jeder von diesen beyden Gängen hat sein besonderes Mundloch, durch welches der Saamen ohne die geringste Vermischung bis in die Harn-Röhre gebracht wird.

Diese außer Zweifel gesetzte Verschiedenheit der Werkzeuge, welche einander außerdem vollkommen ähnlich sind, haben die Muthmaßung vermehret, welche ich hatte, daß einer von den Testikeln nur Männchen, und der andere nur Weibgen zu machen dienete, und daß es mit den Eyerstöcken eben so wäre.

Nach dieser Hypothese ist es klar, daß es sehr leichte seyn würde, nach seinem Gefallen Jungen oder Mädchen zu haben. Man dürfte sich nur den Testikel oder den Eyerstock wegnehmen lassen, der vor das Geschlechte, welches man nicht verlangte, bestimmt ist.

Ich gebe zu, daß sich Personen finden könnten, denen es einige Mühe verursachen würde, dieses Mittel selbst zu gebrauchen; es ist aber wohl keine, die sich desselben bey den Hunden, Pferden und andern Thieren gern bedienen möchten; und dieses ist schon ein großer Vortheil. Diese Operation würde nur die Hälfte von der seyn, welche man mit den meisten von ihnen täglich vornimmt. Ich glaube, daß sie schmerzhaft ist; die Erfahrung beweiset aber, daß sie selten tödlich ist. Die meisten, mit denen man sie vornimmt, sind an statt davon zu sterben, nur einige Tage krank. Ich glaube daß der Schmerz, den sie macht, beynahe dem gleich sey, welche ein Zahn verursachet, den man sich ausreißen läßt.

Man könnte übrigens zum besten derer, welche sich dieser Operation nicht aussetzen wollten, noch andere Mittel finden, die zwar nicht so gewiß, aber doch viel angenehmer sind. Ich habe eins in Gedanken, welches einzig und allein von der Geschicklichkeit der Weiber abhangen würde.

Man muß, um es wohl zu begreifen, anmerken, daß ein Mann nicht nach seinem Gefallen den Saamen aus den Saamen-Gefäßen, welche auf der rechten oder linken Seite sind, kann fließen lassen. Die Frau hingegen kann ihn nach einen von ihren Eyerstöcken zu leiten, nach welchem es ihr gefällt. Sie darf sich nur jederzeit

zeit nach einer Seite zu neigen, wenn sie Mutter zu werden, sich bestrebete. Der Saamen wird alsdenn durch seine eigene Schwere veranlasset werden, in die Trompete zu laufen, welche nach dem Eyerstocke zu gehet, auf den sie ihre Absicht gerichtet hat. So lange er nun nicht mit dem Saamen aus den Saamen-Gefäßen wird befeuchtet werden, denen er correspondirt, so wird die Frau unfruchtbar bleiben: sie wird nur alsdenn schwanger werden, wenn dieser Eyerstock mit Saamen aus den Saamen-Gefäßen wird befeuchtet werden, die ihm analogisch sind.

Es ist wahr, daß man mich nunmehro fragen wird, auf was vor eine Seite sich denn eine Frau neigen müsse, um Mädchen zu haben? Welcher Eyerstock, welcher Testikel bestimmt sey, um sie hervorzubringen? Dieses weis ich aber selbst noch nicht allzugenau.

Die Geschichte sagt uns, daß der König von Engelland, Carl der andere, der Wißbegierde des Harvey die Dann-Hirsch-Weibgen und Hirsch-Kühe eines seiner Thier-Gärten überließ, der darinne alle Hirsche, und Dann-Hirsche durch vieles Suchen in den Eingeweiden ihrer Weibgen, zu Wittwern machte, um das Geheimniß der Erzeugung zu ergründen: es wäre zu wünschen, daß sich ein Sultan finden möchte, der eben so freygebig wäre, und einem geschickten Anatomiker die Schönen eines seiner Serails abträte, mit welchen man verschiedene Stellun-

gen des Leibes versuchte, bis man eine entdeckte, in der man Mädchen machen könnte. Die entgegengesetzte würde ohne Zweifel diejenige seyn, um Jungen zu haben. Da die Muselmänner an den Wissenschaften nicht eben so viel Geschmack haben, als die Völcker Groß-Brittaniens, so zweifele ich, daß jemals ein mahometanischer Prinz regieren werde, der den engelländischen Monarchen nachzuahmen fähig sey; daran zweifele ich hingegen nicht, daß, wenn ja einer von ohngefehr den Entschluß faßen sollte, es an Anatomikern gewis nicht fehlen würde, das Amt des Harvey über sich zu nehmen. Dieses ist ein Platz, den ich dem galanten Verfasser der Venus-Physik gönnete. Ich bin überzeugt, daß er aus Eyfer für das Wachsthum der Wissenschaften herzlich gern den übrigen Theil seiner Tage der Ausübung dieser gelehrten und angenehmen Versuche widmen würde.

Ich habe schön selbst einige mit meiner andern Frau angestellet, denn ich habe deren zwo gehabt. Bey der ersten dachte ich aufs höchste nur Kinder überhaupt zu zeugen; so oft ich aber gearbeitet habe, die Wünsche der letztern zu erfüllen, welche Jungen verlangte, so ließ ich sie sich auf die linke Seite neigen, und ich habe nicht mehr als drey Kinder mit ihr gezeuget, welche, entweder von ohngefehr oder aus Geschicklichkeit, alle von dem Geschlechte sind, welches

ches sie verlangte. Ich verlaße mich jedoch nur halb und halb auf diese Erfahrungen. Der Tod, der unerbittliche Tod hat mir nicht erlaubet, sie hinlänglich zu vermehren, um ihrem glücklichen Erfolge einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit beyzulegen.

Es ist Schade, daß uns die Religion nicht erlaubet, mit verschiedenen Weibern zu gleicher Zeit Versuche anzustellen: die Wahrheit würde geschwinder entdecket werden; könnte man sich aber nicht, um sie auf eine noch nachdrücklichere Art zu beschleunigen, eines Mittels bedienen, welches mir eben einfällt, und welches, wie ich glaube, bey keinem Volke verbothen ist? wenn man nemlich den Uebelthätern und Ubelthäterinnen, die von der Justitz zum Tode verdammet worden sind, zu einer gewissen Zeit einen Testikel und einen Eyerstock ausschnitte; diese halb Verschnittenen mit einander verheyrathete; ihnen anbeföhle, sich zu bemühen, Väter und Mütter zu werden, bey Strafe die Vollstreckung der wider ihr Leben ausgesprochenen Sentenz an ihnen zu vollziehen, und die Frau zu desto größerer Sicherheit zu keinem andern, als zu ihrem Ehemanne, zuließe, bis man von ihrer Schwangerschaft hinlänglich versichert wäre, so würde man diese Probe nicht oft wiederholen, ohne zu erfahren, was man von meiner Hypothese urtheilen soll.

Diejenigen endlich, welche vor diesem Mittel einen Widerwillen empfinden, dürfen nur den Gegenstand verändern, und es mit Thieren versuchen. Aus dem, was bey ihnen vorgehen wird, wird man urtheilen können, was sich bey uns zutragen muß. Dieses ist einerley, zum wenigsten was die thierischen Handlungen anbelanget: und wir werden noch viel geschwinder und leichter erfahren, woran wir uns zu halten haben.

Man wird nicht unterlassen mir einzuwenden, daß es Männer gebe, die mit einem einzigen Testikel gebohren sind, und welche dem ohngeachtet Jungen und Mädchen gezeuget haben. Die, welche mir diesen Einwurf machen werden, werden vielleicht von der Realität desselben nicht so versichert seyn, als ich; denn ich habe einen Mann gekannt, der sich in diesem Falle befand, und der mit mir gut Freund genug war, um es mir zu vertrauen. Ich habe aber zwo Antworten für eine, auf diese Schwierigkeit.

Die erste ist des Bonmot, welches Rablais (*) einem Hoffmanne sagte, den man des Unvermögens wegen im Verdacht hatte. Seine Frau kam in einer gewissen Nacht nieder, worauf der neue Vater mit Anbruche des Tages voller Freuden ausgieng, um diese glückliche Neuigkeit bekannt zu machen. Die erste Person die ihm beg-

(*) Einige sagen des Benserade.

gegnete, war der Pfarrer von Meudon, dessen Spöttereyen er schon mehr als einmal hatte ertragen müssen. Als ihm nun dieser gute Ehemann sein unvermuthetes Glück auf eine hochmüthige Art erzählet hatte, so antwortete ihm der würdige Pastor: Ja mein Herr! wer hat den jemals an eurer Frau Liebste gezweifelt.

Es giebt gewis sehr wenig Weiber, wenn es ja welche giebt, welche, so gar ehe sie es sind, nicht wissen, wie viel ein Mann Testikel haben muß: und wenn ein Gatte das Unglück hat, nur einen zu haben, so hat er große Ursache zu befürchten, so vernünftig auch seine Gattin sey, daß sie sich zum wenigsten vor halb betrogen halte, und sich deswegen schadlos zu halten suche.

Diese Männer sind aber so gut, wie die andern, wenn man meinem Freunde glauben darf; und ich werde zum wenigsten glauben, wenn es auch nur zu seiner, oder seiner Frau ihrer Ehre geschähe, daß seines gleichen wirklich Kinder von beyden Geschlechtern zeugen können; ich bin aber auch überzeugt, daß sie in der That zween Testikel haben, ob man gleich nur einen sehen und fühlen kann: und dieses ist die andere Antwort, die ich auf den Einwurf versprochen habe.

Machet man mir etwa noch einen andern, so verweise ich die Auflösung desselben auf den Ausgang

gang der Versuche, welche ich vorschlage. Ich glaube, daß es unnöthig sey, diejenigen zu ermahnen, um sie anzustellen, welche sich dieses Vergnügen zu machen, im Stande sind. Der gemeine Nutzen, die Ehre, ja so gar der Vortheil selbst, den derjenige vernünftiger Weise hoffen kann, dem sie von statten gehen würden, sind hinlänglich starke Beweg-Gründe, daß einer den Entschluß fasse, sie zu unternehmen: und das einzige Verlangen, die Wahrheit zu erfahren, ist hinlänglich, die Neugierigen von einer gewissen Art zu bewegen, diese Versuche anzustellen.

Das 12. Capitel.

Von der Ursache des Vergnügens.

Das Vergnügen, welches man in den Armen eines liebenswürdigen Gegenstandes genießet, von dem man geliebet wird, oder geliebet zu werden glaubet, ist das vornehmste unter den Vergnügungen, und das allersüßeste Vergnügen der Könige selbst. Es ist so weit über alle andere erhaben, daß eines der zahlreichsten Völker auf der Welt, es für einen Extract der Seeligkeit ansiehet (*); es verdienet also wohl, daß man sich die Mühe gebe, den Ursprung desselben zu erkennen zu suchen. Die meisten Menschen begnügen sich, es zu empfinden, und bekümmern sich wenig darum, zu wissen, wo es herkömmt, wenn es nur kömmt; die Philosophen machen sich aber aus der Entdeckung seiner Quelle ein neues, welches noch schmeichelhafter ist, als das erste; wenn sich diese schönen Geister einfallen lassen, wollüstig zu seyn, so ist ihnen eine gemeine Wollust nicht hinreichend: sie lassen es gleichsam unter ihren Händen keimen und vervielfältigen es.

Was

(*) Die Türken.

Was ist doch unter dem Glücke eines Philosophen und eines gemeinen Liebhabers, oder eines gemeinen Wollüstlings seinem, für ein Unterschied! Der letzte schmecket und kennet in der Liebe nur das Vergnügen der Sinne; der andere füget die Vergnügungen des Herzens hinzu, und der dritte setzet demselben auch noch die Vergnügungen des Verstandes an die Seite. Der eine denket nur an sein Vergnügen; der andere scheinet mit dem seinigen weniger beschäftiget zu seyn, als mit dessen seinem, was er liebet; und ihr Nebenbuhler, der eben so wollüstig, eben so zärtlich und verständiger ist, verbindet mit der angenehmen Empfindung, Vergnügen zu erhalten und welche zu machen, noch das Vergnügen, zum wenigsten überhaupt zu wissen, wie, und warum er es empfindet und empfinden läßt. Die Wollust des Wollüstlings ist eben so heftig wie der Blitz, und noch vergänglicher als derselbe. Der Liebhaber füget ihr eine angenehmere und dauerhaftere bey. Sie ist denen Liqueurs ähnlich, welche einen lieblichen Geruch zurück lassen, den man noch lange darnach gern empfindet, nachdem man sie getrunken hat; allein die allerangenehmste Wollust ist dem wahren Weisen vorbehalten; der glückliche Sterbliche. Er vereiniget sie alle dreye. Sein Glück ist gleichsam die Summe, oder vielmehr das Product der beyden andern, welche durch dasjenige, welches ihm eigenthümlich zugehöret, vermehret worden ist.

ist. Denn man muß sich nicht einbilden, daß seine Glückseeligkeit durch die Addition geschehe, so daß sie nur das doppelte von des Liebhabers seiner, und das drey oder vierfache von des Wollüstlings seiner sey. Sie geschiehet durch die Vermehrung. Wenn ich die Rechte des Autors der Venus-Physik hätte, und wenn man die Empfindung brauchen könnte, oder wenn mich die Art der Rechnung, worauf es hier ankömmt, berechtigte, die Sprache der Geometrie zu reden, welche dem meisten Theile unserer verständigen Weiber verständlich geworden ist, so würde ich sagen, daß die Vergnügungen des Wollüstlings, des Liebhabers und des Philosophen, sich gegeneinander wie eine Zahl ihr Quadrat und ihr Cubus verhalten, das ist, wenn das Vergnügen, des ersten gleich 4 wäre, so würde des andern seines gleich 16, und des dritten seines gleich 64 seyn; und ich würde mich gern wegen der Richtigkeit dieser Rechnung auf die Liebhaber berufen, welche bisweilen glücklich und wollüstig gewesen sind. Ich bin überzeugt, daß sie zugeben würden, daß ich in Ansehung des ersten Theils Recht habe, welches ihrer Einsicht gemäß ist: und ich würde in Ansehung des andern nicht Unrecht haben; sie können mir hierinne auf mein Wort glauben. Die Wollust welche ihnen eigen ist, ist zum wenigsten eben so weit unter der, welche den Philosophen eigen ist, als sie über der ist, welche sie mit dem Wollüst-

lin-

linge gemein haben. Jedermann ist im Stande, Vergnügen zu nehmen: es ist so gar nicht sehr selten, welches zu geben; es ist aber sehr viel, wenn man mit diesen beyden Vortheilen denjenigen vereinigen kann, daß man weis, wie und warum man welches empfindet. Derjenige ist dreymal glücklich, der alle diese Arten von Vergnügungen vereinigen kann; die von der dritten Art sind hinführo die einzigen, nach welchen ich trachte. Könnte ich sie doch mit meinen Lesern theilen!

Ich glaube oben deutlich gewiesen zu haben, daß die Ergießung des Saamens auch bey uns selbst nicht die Ursache des Vergnügens sey, welches wir empfinden, indem wir ihn vergießen, weil wir fähig sind, das Vergnügen zu schmecken, ehe wir in dem Alter sind, Saamen hervorzubringen. Ich werde meinem Leser die Erzählung der Irrthümer ersparen, in welche man hierinne gefallen ist; ich gehe sogleich zu dem fort, was ich von dieser Sache denke.

Ich denke also, daß bey uns Männern das Vergnügen, wovon die Rede ist, in den Bewegungen einer Art einer ganz nervigen Falle bestehe, welche das Mundloch der Saamen-Gefäße, durch welches der Saamen herauskömmt, verstopft, oder nur in den Bewegungen ihres Charniers, welches aus ganz reinen nervigen Fäßergen gewebet ist.

Nach

Nach dieser Hypothese scheinet es mir nicht sehr schwer zu seyn, von dem Vergnügen, dessen Ursachen wir suchen, und von allen seinen Umständen Rechenschaft zu geben.

Unter diesem höchsten Vergnügen ist eins, das über alle andere ist. Dieses ist dasjenige, welches unmittelbar vor demselben vorhergehet. Es weichet ihm in der That, es weichet aber nur ihm, und außer ihm ist kein einziges, welches ihm nicht wiche. Sie müssen alle beyde auf einerley Art erkläret werden. Der ganze Unterschied, welcher sich unter ihnen befindet, ist dieser, daß das eine in der Oefnung der Klappen der Saamen-Gefäße bestehet, und das andere in der Eröfnung der Fallen der Vorsteher. Dieses letztere, welches fast eben so angenehm ist, als das, welches es ankündiget, ist ohne Vergleichung viel dauerhafter. Warum können wir unsere Begierden nicht genug mäßigen, um uns länger dabey aufzuhalten? Wir verlassen es unbedachtsamer Weise, um einem andern nachzulaufen, welches uns eben so bald entwischet, als wir es erreichet haben. Wir verlieren alles, weil wir alles haben wollen. Der Mensch befindet sich niemals wohl, so lange er weiß, daß er sich noch besser befinden kann.

Sollen wir aber deswegen auf uns die Schuld schieben? Nein, wir müssen sie der Natur

selbst zuschreiben. Die Ergießung des Saamens ist ihr Zweck, und sie strebet mit Ungedult darnach. Wenn sie nicht ein gewisses Stufenweises Steigen in das Vergnügen geleget hätte, welches uns dahin führet, so würden wir uns oft, um es zu verlängern, unter Weges aufgehalten, und ihre Hofnung betrogen haben; sie hat aber wohl davor zu sorgen gewust, indem sie uns, bis sie ihren Zweck erhalten hat, eine Wollust vorher empfinden läßt, welche jederzeit größer ist, als die, welche wir empfinden. Wir müssen ihr übrigens sehr verbunden seyn, daß sie uns stufenweise auf den Gipfel der Glückseeligkeit führet.

Würden wir denn wohl, wenn sie geschwinder wäre, ohne das zu rechnen, was wir auf Seiten seiner Dauer, welche schon allzukurz ist, verlieren würden, den Eindruck desselben ertragen können? Die wollüstigen Leute, so sehr sie auch dazu vorbereitet sind, unterliegen bisweilen unter ihrer allzugroßen Süßigkeit. Es macht junge Leute bisweilen ohnmächtig, welche es zum erstenmale empfinden, was würde denn also mit uns vorgehen, wenn wir es geschwinde fühleten? Dieses wäre der Fall, da wir der Gefahr ausgesetzet seyn würden, vor Vergnügen zu sterben.

Um nun dieser übeln Folge vorzubeugen, so bringet die Natür diese Empfindung. Durch eine

eine Art von Wasserfalle, vermittelst kleiner Nerven hervor, womit sie das Unterscheidungs-Zeichen des Mannes versehen hat. Sie gehen von dem äußersten Ende desselben an, welches ganz und gar damit durchflochten ist, der Länge nach hindurch, bis an die Vorsteher, von da neue nervige Netze, welche feiner, reiner und kürzer als die vorigen sind, herausgehehen und sich an den Saamen-Gefäßen endigen; wenn ein Mann an der Erzeugung eines andern arbeiten will, so werden die nervigen Quasten, womit das so sehr empfindliche äußerste Ende des männlichen Gliedes durchflochten ist, auf eine angenehme Art beweget, die Nerven spannen sich aus, bewegen, erheben sich, eröfnen die Fallen, und geben von dem Glücke einen Vorschmack, indem sie dieses fettige und durchsichtige flüßige Wesen herausgehen lassen, welches der Vorbote des Saamens ist.

Die Fallen der Vorsteher ziehen und machen, indem sie sich öffnen, die neuen Nerven steif, welche sich an den Saamen-Gefäßen endigen, deren Fallen endlich, indem sie sich auch öfnen, den Saamen herausfließen lassen, und diese angenehme Empfindung hervorbringen, welche sich vermittelst der Verbindungen, welche die Fallen der Saamen-Gefäße mit denen in allen Theilen des Leibes ausgebreiteten Nerven haben, in allen Gliedern ausbreitet.

In der Bewegung dieser Fallen bestehet einzig und allein das Vergnügen. Ist nicht die allzu kurze Dauer desselben ein Beweis davon? Wenn es, wie man sich einbildet, die Wirkung der Ergiesung des Saamens wäre, so müste es zum wenigsten eben so lange dauren, und zum Unglück fehlt gar viel daran. Wenn der erste Tropfen erscheinet, so ist die Empfindung schon vorbey: es bleibet also nicht mehr als eine Art von Andenken übrig, welches kaum bis zur Ergiesung des letzten Tropfens Saamens dauret. Man siehet hieraus, wie sehr die Nacheiferer dieses würdigen Epicurers in ihren Begierden verblendet sind, der sich einen Kranichs-Hals wünschete, um länger zu schmecken, um die Vergnügungen der Tafel länger zu genießen. Nein, dieses, wovon hier die Rede ist, kann nur den Bewegungen der Falle der Saamen-Gefäße zugeschrieben werden, und über dieses kömmt es nur, wenn sie sich öfnet, welches geschwind genug geschiehet. So bald sie offen ist, so gehet der Saamen heraus, und dieserwegen schreibet man das Vergnügen gewöhnlicher maßen der Ergiesung dieses Saftes zu, welcher so gleich darauf folget. Während daß er fließet, und die Falle offen bleibet, so werden die lebhaften Entzückungen, wovon der Mann beweget wurde, auf einmal zurück gehalten, er wird unbeweglich, weil er entweder fühlet, daß ihm nicht wohler werden kann, und daß seine Wünsche

end-

endlich erfüllet sind; oder weil ihm die allerzärtlichsten Caressen, welche ihm einen Augenblick zuvor so angenehm waren, schmertzhaft und unerträglich geworden sind; wie will man diese neue Wirckung, diesen geschwinden Uebergang von dem Vergnügen zum Schmertze erklären, wenn man nicht saget, daß sich die Falle alsdenn in dem heftigen Zustande befinde, wie der Deckel einer Tabacks-Dose, deren Charnier man durch allzuvieles Aufmachen Gewalt anthun würde? Wenn man sie in Ruhe läßt, so fällt sie gantz sanfte wieder zu, verschließet das Mundloch der Saamen-Gefäße, und erneuert durch ihren langsamen und angenehmen Fall ein schwaches Bild der verflogenen Empfindung.

Es giebt Weiber, welche diese glückliche Eigenschaft haben, es giebt deren aber zu wenig, welche von der Natur das kostbare Geschenk erhalten haben, das verpflogene Vergnügen einige Zeit aufzuhalten, es gleichsam wieder zu erwecken, oder es zum wenigsten zurück zu rufen: Denn es ist es eigentlich nicht selbst, welches sie wieder hervor bringen, es ist nur der Schatten davon, eine unvollkommene Copey des vollkommensten Originals; es ist ein Echo, welches die letzten Sylben eines Gesangs wiederholet, der durch die schönste Stimme auf der

Welt gesungen worden ist; und wo glaubet man, daß dieses Echo sey? In dem heimlichen Gliede einiger Weiber, welche die Gabe haben, die Ränder desselben zu bewegen, und sie nach ihrem Gefallen fast eben so leichte zusammen zu drücken, als die Lippen des Mundes selbst. Dieses sanfte zusammendrücken erneuret und setzet die Erschütterung der nervigten Fäßerchen fort, welche in der ganzen Länge des männlichen Gliedes ausgebreitet sind, und ihre Bewegungen, ihre angenehmen Stöße, theilen sich dem unmittelbaren Werkzeuge des Vergnügens, der Falle der Saamen-Gefäße mit.

Hierinne bestehet ohne Zweifel der heimliche Reiz dieser Personen, deren Gunstbezeugungen die Liebe des glücklichen Liebhabers, der sie empfängt, verdoppeln. Sie haben keine Treulosigkeiten zu befürchten; und wenn sie ja denselben bisweilen ausgesetzet sind, so kömmt der Deserteur gar bald wieder, auf seinen Knien bey ihnen um Verzeihung zu bitten. Sie werden jederzeit geliebet, weil sie beständig liebenswürdig sind, bey diesem unvergleichlichen Vorzuge können sie viele andere Reizungen entbehren: und alle andere können einen kaum wegen Mangels derselben schadlos halten. Dieses ist vornehmlich die Ursache, daß einer reizenden Frau bisweilen eine Liebste vorgezogen wird, welche

es

es vielweniger zu seyn scheinet, die es aber im Grunde viel mehr ist. Warum hat denn die Natur so wenige damit begabt! Zeiget diese Art von Sphincter, welcher bey ihnen so rar und allen ihren Antipoden in einem vollkommenern Grade gemein ist, nicht einigermaßen die vornehmste Ursache des verkehrten Geschmacks an, weswegen man die Italiäner anklaget.

Das Beyspiel der Verschnittenen und der Kinder, von denen jene nicht mehr, und diese noch nicht im Stande sind, Saamen zu vergießen, ist meinen Muthmaßungen über das Vergnügen sehr günstig, welches den Ausgang desselben begleitet, oder vielmehr gemeiniglich vor selbigem vorhergehet. Da die Natur jederzeit weise ist so unterläßt sie niemals, die Saamen-Gefäße eher zu bilden, als den Saft, den sie in sich fassen sollen; also können junge Leute die Falle trocken aufgehen lassen, und sie einige Zeit zuvor versuchen, ehe sie im Stande sind, etwas herausgehen zu lassen.

Aus eben dieser Ursache sind diese vermeinten Unglücklichen, bey denen allzu unmenschliche Hände die Quelle der Menschlichkeit verstopft haben, die Verschnittenen, wohl zur Zeugung, doch aber nicht des Vergnügens un-

unfähig: mehr als eine Saltanin würde davon Nachricht geben können, und in diesem Falle sind sie bey weitem nicht so sehr zu beklagen, als es der Autor der Venus-Physik meynet. Wenn er sie recht gekannt hätte, so würde er sie vielleicht mehr beneidet als bedauert haben. Man kann sich bey dem Angenehmen, über die Beraubung des Nützlichen trösten. Und was vor ein Nützliches ist es über dieses? Es ist vielmehr etwas überflüßiges, so gar eine Hinderung, unsern Schönen zu gefallen, oder von ihnen Proben zu erhalten, daß man ihnen gefallen hat. Die Serailen sind überflüßig mit Beweisen von dieser Wahrheit versehen(*); es ist aber nicht nöthig, sie so weit herzuholen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Der neugierige Leser kann eine bey dem ersten verschnittenen Kader oder Hunde finden, der ihm vor die Hand kömmt. Ich habe diese Entdeckung einem Freunde zu verdanken, der mir in einem Briefe, den er mir über diese Materie geschrieben hat, folgendes bemerket.

„Ich war in meiner zarten Jugend ein großer Liebhaber von der Jagd, und hatte keinen Hund dazu, mein Bruder hatte einen, dem ich

(*) Man sehe Baylens Dictionaire, unter dem Artikel, Combabus.

ich allerhand Liebkosungen erzeigte, damit er mit mir gehen sollte. Als ich nun eines Tages mit ihm schäkerte, und mit den Händen überall begriff, so nahm ich wahr, daß er an einem gewissen Orte, welchen ich nicht zu nennen nöthig habe, sehr empfindlich war. Weil ich ihn nun mir verbindlich zu machen suchte, so careßirte ich ihn an diesem Orte, so lange er wollte. Das arme Thier verließ mich den ganzen Tag nicht, um mir seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Da mir nun die Erfahrung die Mittel an die Hand gegeben hatte, ihm zu gefallen, so unterließ ich niemals, so oft wir auf die Jagd giengen, ihm meine Aufwartung zu machen, und er unterließ alsdenn nicht, unter meiner Flinte zu jagen. Mein Bruder mochte ihn rufen und schlagen wie er wollte, er kam so gleich den Augenblick hernach wieder zu mir, und ob er schon geschnitten war, so machte doch das Andenken an das Vergnügen, welches ich ihm von Zeit zu Zeit zu erneuern Sorge trug, daß er die empfangenen Schläge vergaß. Vermittelst dieses schönen Geheimnisses habe ich mir mehr als einmal das Vergnügen gemacht, wenn wir unser sieben oder achte auf die Jagd giengen, alle Hunde hinter mir her zu locken, deren Herren die besondere und geschwinde Neigung gegen einen nicht begreifen konnten, den verschiedene dieser Thiere zum ersten male sahen".

Ich weiß nicht, ob meine Leser mit dem, was ich von dem Vergnügen der Männer gesagt habe, zufrieden seyn werden; ich befürchte aber, daß sie mit dem, was ich von der Weiber ihrem gesagt habe, es noch weniger seyn werden. In der Untersuchung des ersten wurde ich durch meine eigene Erfahrung und durch meiner Freunde ihre geleitet. Diese Hülfs-Mittel fehlen mir in Ansehung des andern alle beyde. Man müßte von ihrem Geschlechte seyn, wenn man im Stande seyn sollte, von dem, was bey ihnen vorgehet, Rechenschaft zu geben, und Dank sey es dem Himmel, daß ich nicht davon bin. Ich danke dem Himmel davor, denn dieses Geschlechte ist mir allzu lieb, als daß ich davon zu seyn Verlangen tragen sollte. Ich wollte nur, daß es in Ansehung des Artikels, den ich abhandle, etwas aufrichtiger wäre. Wenn man es über diese Materie befraget, so sucht der meiste Theil desselben in einer lächerlichen Bescheidenheit eine Ehre: sie würden erröthen, wenn sie einen Augenblick von dem reden sollten, welches sie alle Tage zu thun sich nicht schämen: Die andern sagen, daß sie nicht wissen, was man sie frage. Sie nehmen eine Unwissenheit an, welche für den, der sie fraget, doppelt unangenehm ist, und scheinen ihm zu verweisen, daß er sie nicht in Stand gesetzet habe, ihn besser unterrichten zu können.

Eini-

Einige andere rühmen sich im Gegentheile einer Empfindlichkeit, welche sie bekannt machen, und auf eine solche Art erklären, daß man denselben gar keinen Glauben beymessen darf. „Ich habe sehr viele Arten derselben befragt, berichtet mir der Freund, von dem ich oben geredt habe, und ich bin mit keiner einzigen zufrieden gewesen. Ich glaubte gemeiniglich das Gegentheil von dem, was sie mir sagten, und ich habe mehr als einmal entdecket, daß ich mich nicht betrogen hatte. Man weis im Ernste nicht, wenn man verschiedene hierüber hat sprechen hören, woran man sich halten soll. Das kürzeste und sicherste ist, sie mit dem Zeige-Finger oder seinem Nachbar zu fragen, und man muß mehr aus ihren Bewegungen, als aus ihrem Munde, die Wahrheit erwarten".

Nach diesem Grundsatze hat der große Hause, wie ich glaube, wider die Gewohnheit dieses mal Recht. Die allgemeine Meynung ist von ohngefehr war. Dieses ist diejenige, welche das Glied bey den Weibern vor den unmittelbaren Sitz des süßesten Vergnügens hält, welches dem männlichen Gliede ähnlich ist, und solches bisweilen, wie man sagt, an Größe weit übertrift. Nach dieser Hypothese glaube ich, daß die Wollust bey der Frau beynahe fast eben so wie bey dem Manne hervorgebracht wird, das ist, durch

die

die Bewegungen dieses Werkzeugs, oder einiger von seinen Theilen: wir wollen uns bemühen, zu erklären, wie die Sache zugehet.

Um nun dazu zu gelangen, so erlaube man mir, zwo oder drey Stellen aus dem Dionis mit seinen eigenen Worten anzuführen.

„Die beyden Muskeln, sagt er auf der 307 S. welche man Ejaculatores nennet, kommen aus dem Sphincter des Hintern, und gehen längst den Lefzen auf den Seiten hin, und in die Clitoris hinein = = Sie dienen darzu, das Mundloch der Scheide zusammen zu ziehen, und immer enger zu machen, weil sie, indem sie aufschwellen, verursachen, daß sich die Lefzen an einander drücken, damit sie die Ruthe zur Zeit der Annäherung desto besser drücken. Durch dieses Mittel können auch einige Weiber diese Lefzen nach ihrem Willen bewegen".

In einer Anmerkung auf der 310 Seite setzet man hinzu: „Herr Heister, hat an dem Eingange der Scheide einen Grund Muskeln-artiger Fasern bemerket, welche daselbst eine Art von Sphincter bilden, und an der Clitoris hängen, welche dieses Mundloch zur Zeit des Beyschlafs zusammen ziehen, und das männliche Glied auf eine angenehme Art umstossen; Dahero

hero dieses Mundloch jederzeit enger ist, als der übrige Theil der Scheide".

Da nun dieses vorausgesetzt ist, so glaube ich, daß das Vergnügen der Frau, von dem Reiben des männlichen Gliedes an den inwendigen Seiten des weiblichen Gliedes, und vornemlich an dem Eingange desselben herrühret. Diese Muskeln, welche es zusammen ziehen, indem sie aufschwellen, diese Muskeln-artige Fasern, welche daran liegen, und sich an der Clitoris feste machen, theilen ihnen die angenehmen Stöße mit, welche man ihnen giebt, sie machen sie steif, spannen ihre Federn aus, und bringen endlich dasjenige in Bewegung, welches das unmittelbare Werkzeug der allerangenehmsten unter allen Empfindungen ist.

Kann man wohl die künstliche Mechanik genug bewundern, welche die Natur anwendet, um ihre Endzwecke zu erreichen? Derjenige, den sie sich bey dieser Gelegenheit vorsetzet, ist, das Männchen zu bewegen, seinen Saamen bis in die Mutter hinein zu bringen; wenn sie ihm Vergnügen giebt, so verspricht sie ihm jederzeit noch mehr, bis daß es ihre Absichten erfüllet hat; sie weis wohl, daß man nichts vor nichts thut. Damit sich nun der Mann und die Frau, deren Absichten just nicht jederzeit der Natur ihre

sind,

sind, nicht ihrer Mittel bedienen möchten, ohne an ihren Entzweck zu gedenken, und suchen möchten, die Vereinigung ihrer heimlichen Glieder so genau und tief zu machen, als sie möglich ist, so hat sie die kluge Vorsicht gebrauchet, das Vergnügen nach der Tiefe der Ineinanderfügung einzurichten, und das eine um so viel vollkommener zu machen, je vollkommener das andere ist. Ich irre mich sehr, wenn die heimlichen Glieder ihre wollüstige Gestalt dieser Absicht nicht schuldig sind.

Diejenigen, welche von Dingen nur dem äusserlichen Ansehen nach schließen, bilden sich ein, daß sich das männliche Glied, nur deswegen mit einer stumpfen Spitze endige, damit es desto leichter in der Frau ihres hinein gehe: wenn aber auch dieses die Haupt-Absicht der Natur gewesen wäre, warum würde sie denn den Eingang der weiblichen Schaam enger gevildet haben als den übrigen Theil dieses Canals? Hätte sie ihr nicht überall einerley Weite geben sollen?

Oder wenn sie die Weite dieses Ganges hätte ungleich machen wollen, hätte sie nicht just das Gegentheil von dem machen sollen, was sie gemacht hat, um nicht allein die Vereinigung beyder Glieder zu erleichtern, sondern daß auch

die Gestalt beyder Glieder einander respondirt hätten. Allein obschon der Frau ihres seinen Namen der Aehnlichkeit mit einer Scheide schuldig ist, so fehlet doch gar viel, daß sie es in Ansehung des Mannes seinen das sey, was das Futteral gegen das Messer, oder die Scheide gegen den Degen ist. Nicht als wenn diese Glieder untereinander nicht fast eben die Gestalt hätten; sondern ihre Vereinigung geschiehet in einer umgekehrten Lage, gleich als wenn man einen Degen in die Spitze der Scheide hineinsteckete: und die Natur hatte ihre Ursachen, um ihnen diese Stellung zu geben: Dieses geschahe, um den Mann und die Frau zu verbinden, sich so genau mit einander zu vereinigen, als es nur möglich wäre. Das Glied des Mannes wird immer dicker, je weiter es in der Frau ihres hineindringet, es wird genauer davon umfaßet, und stärcker und angenehmer davon gestreichelt; welches das Vergnügen auf beyden Seiten verdoppelt. Es ist wahr, daß sie noch mehr finden würden, wenn das weibliche Glied das männliche in seiner ganzen Länge eben so genau umfaßete, als bey dem Eingange; allein die Natur, welche jederzeit sparsam ist, auch so gar im Vergnügen, giebt uns nur so viel davon, als nöthig ist, um uns zu ihrem Entzwecke zu führen, und so bald sie uns dahin gebracht hat, so läßt sie uns da: sie ist hierinne den Leuten ähnlich, welche aufhören, uns

uns zu schmeicheln, so bald sie uns nicht mehr nöthig haben. Ich sage übrigens dieses nicht, um mich hierbey über sie zu beklagen: ich bin mit dem Lohne hinlänglich vergnügt, womit sie unsere Arbeiten bey der Zeugung bezahlet. Warum hat sie denn nicht mit allen unsern Nothwendigkeiten so süße Belohnungen verbunden.

Nunmehro ist es leicht, sich die verschiedenen Grade des Vergnügens vorzustellen, womit diese Arbeit bey den verschiedenen Personen begleitet ist. Es kann ins unendliche verändert werden, nachdem die Gliedmaßen mit mehr oder weniger Empfindlichkeit begabet sind. Ich habe einen Menschen von etliche zwanzig Jahren gekannt, bey dem die Ergießung des Saamens nicht mehr Eindruck machte, als das Herauslaufen des Urins. Dieser arme junge Mensch war darüber untröstlich. Auf diese Art sind allem Ansehen nach die wenigen Personen beschaffen, welche in dem ehelosen Stande keusch leben. Eine andere Eigenschaft, von der die Vollkommenheit des Vergnügens noch sehr viel abhänget, ist die wenige Uebereinstimmung der Geburts-Glieder, deren Vereinigung fast jederzeit auf das ohngefähr ankömmt. Die Wollust steiget bis auf den höchsten Grad, wenn zwischen zwo Personen, die außerdem empfindlich sind, diese Uebereinstimmung genau ist; sie ist es aber leider oft

noch

noch weniger, als die Uebereinstimmung der Gemüther, und der Charakter. Wenn sie es nicht ist, welches gemeiniglich geschiehet, so gehet ein beträchtlicher Theil des Vergnügens dadurch verlohren; es ist fast gar nicht mehr kenntlich. Glückseelig sind diejenigen, denen der Unterschied desselben bekannt ist! Ich weis nicht allzuwohl, auf wem ich es schieben soll. Die Männer sagen, daß die Weiber Schuld daran sind, und die Weiber behaupten, daß es an den Männern liege. Diese letztern geben gemeiniglich den Gliedern ihrer Gattinnen die Größe Schuld. Die Weiber werfen hingegen ihren Männern den Mangel derselben vor, und oft haben sie auch Recht; allein die Männer haben auch nicht allezeit Unrecht, oder sie haben vielmehr alle Unrecht, daß sie sich über etwas anders beklagen, als darüber, daß sie nicht für einander gemacht sind. Warum muß man denn auf ein Ohngefähr einen solchen Knoten knüpfen. Die Liebe würde bisweilen aus vier Misvergnügten, welche die Ehe gemacht hat, vier glückliche gemacht haben, wenn man ihr erlaubt hätte, sie auf eine andere Art zu verbinden. Denn die Natur macht kein einziges Glied bey einem Geschlechte, ohne ihm in dem andern eins zu bestimmen, welches mit ihm übereinkömmt. Es kömmt nur darauf an, daß man es finde: ich gebe zu, daß es bisweilen schwer ist, um es anzutreffen; es giebt in

beyden Geschlechtern Personen, welche ihr ganzes Leben zubringen, es zu suchen. Dieses ist ohne Zweifel verdrüßlich: ist es aber für Ehe-Leute nicht empfindlich, einander solche Vorwürfe zu machen zu haben, die denen ganz entgegen gesetzt sind, welche sich ihres gleichen gemeiniglich machen? Dieses ist ein sehr beschwerlicher Fall. Zum Glück ist er nicht weniger selten. Die Zeit tröstet auch übrigens in allem. Eine Frau verzeihet ihrem Manne leicht die Größe, und ein Mann braucht seiner Frau nicht lange die Engigkeit vorzuwerfen, dahingegen denen gar nicht geholfen werden kann, welche mit dem Gegentheile versehen sind: Dieses Geschlechte verbessert nichts geschwinder, als diesen Fehler: Die Männer haben auch eine Vollkommenheit daraus gemacht.

Wir werfen den Weibern vor, daß sie in Ansehung unser nicht ganz und gar eben so denken. Ist aber dieser Vorwurf auch billig? Denken sie im Grunde nicht eben so wie wir? Und ist wohl der Grund, weswegen wir wünschen, daß ihnen die Weite fehle, von dem unterschieden, nach welchem sie verlangen, daß unser Fehler mehr in der Größe, als in dem Mangel derselben bestehe? Wir thun ihnen oft überhaupt Unrecht, sie vergelten es uns aber ins besondere.

Wenn

Wenn man sich auf die Aufrichtigkeit derer verlassen könnte, welche eine Unempfindlichkeit vorgeben, so könnte man auch dieses Phänomenon nach meiner Hypothese erklären. Diese Erklärung würde weder für sie, noch für ihre Ehe-Männer allzu vortheilhaft seyn, und sie würden sich vielleicht, wenn sie es wüßten, der Unempfindlichkeit nicht zu sehr rühmen; wenn man sie als wirklich voraussetzet, so kann sie von nichts anders als von einer außerordentlichen Ungleichheit der Zeugungs-Glieder beyder Gatten herkommen; und man kann, ohne daß ich es sage, hinlänglich einsehen, daß die Größe der Fehler des Mannes nicht sey.

Man kann nun aus dem, was wir gesagt haben, schließen, welches die besten Zeugungs-Glieder bey beyden Geschlechtern sind. Es ist klar, daß die von der Mittel-Sorte die besten sind, jedoch so, daß das eine in Ansehung des andern, etwas größer sey. Und wenn man zwischen den beyden Extremis wählen müßte, so würde ich denen mit den größten Vortheilen begabten Männern rathen, sich nicht allzusehr auf ihre Vorzüge zu verlassen, um diese Regel hintan zu setzen. Die Weiber brauchen sich hierinnen bey Niemanden Raths zu erholen, sie wissen überaus gut, daß man unter der unzähligen Menge von männlichen Gliedern vornehmlich drey Arten unterscheidet, die

langen und dünnen, welche nur zur Zeugung geschickt sind; andere, welche dicke und kurz sind, welche viel Vergnügen machen, und endlich die langen und dicken; dieses sind die guten, und dieses wissen auch die Weiber wohl. Es ist keine einzige nicht, die das Gebot des Horaz zu erfüllen, sich nicht sollte angelegen seyn lassen, welches befiehlet, daß man das Angenehme mit den nützlichen verbinden soll.

Ich kann dieses Capitel nicht endigen, ohne die Erklärung einer Sache zu versuchen, welche von viel Ehe-Männern täglich bekräftiget wird. Sie versichern, daß ihre Weiber in dem Anfange ihrer Schwangerschaft viel verliebter sind, als zu irgend einer andern Zeit. Kann man nicht den Grund davon in einer Stelle des Dionis finden, bey welcher dieser gute Anatomiker vielleicht nicht gedacht hat, daß sie es wäre. „Indem sich die runden Mutter-Bänder, sagt er auf der 298. S. über das Schaam-Bein hinziehen, so theilen sie sich wie ein Gänse-Fuß in verschiedene kleine Zweige, wovon einige in die Clitoris hineingehen, einige in die großen Lefzen der Mutterscheide und die andern in die Schenkel". Alle Anatomiker eignen diesen Verbindungen der runden Mutter-Bänder die Unruhen, Müdigkeiten, ja so gar die Schmerzen zu, welche die Weiber in den Schenkeln, vornehmlich wenn sie

sich

sich auf die Knie legen, gegen das Ende ihrer Schwangerschaft empfinden; es hat sich aber noch niemand, so viel mir zum wenigsten bekannt ist, einfallen lassen, diesen Verbindungen der runden Mutter-Bänder auch die neue Neigung zuzuschreiben, welche die Weiber in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft zur Liebe haben. Es scheinet mir aber doch, daß kein bequemerer Weg vorhanden sey, um sie zu erklären. Wenn die Leibes-Frucht anfängt zu wachsen, und die Gebähr-Mutter aufzuschwellen, so müßen sich die runden Mutter-Bänder ausbreiten, steif werden, die Werkzeuge des Vergnügens ein wenig an sich ziehen, an deren äussersten Enden sie feste gemacht sind, und durch kleine angenehme und neue Stöße verliebte Begierden erwecken. Wenn die Schwangerschaft bis zu einem gewissen Punkte gekommen ist, so hören diese Begierden vielleicht auf, weil die Erschütterungen welche sie verursachten, nicht mehr neu sind, denn man wird endlich alles gewohnt: vielleicht auch darum, weil andere wichtigere Wirkungen der Schwangerschaft, wiewohl sie von einer unangenehmen Art sind, verhindern, auf diese leichten Eindrücke zu merken. Warum werden sie denn aber, wird man sagen, an diesen Theilen nicht eben so wohl schmerzhaft als in den Schenkeln. Ich meines Theils glaube gäntzlich, daß sie es sind, und daß blos die

Schaam diejenigen, welche sie leiden, verhindere, sich vergeblich darüber zu beklagen. Die Aeste der runden Mutter-Bänder, welche sich an den Werkzeugen des Vergnügens anhängen, sind übrigens vielweniger ausgesetzt, hin und her gezogen zu werden, als die, welche bis in die Schenkel gehen.

Ich habe ohne Zweifel nicht alles erschöpft, was man von dem Vergnügen der Männer sowohl als der Weiber sagen kann; ich glaube aber, daß ein verständiger Leser mit einiger Reflexion nicht viel Mühe haben werde, die Ursachen in den Gründen anzutreffen, welche ich fest gestellet habe: wenn aber auch dieses nicht wäre, so erinnere man sich, daß es Sachen sind, welche eher können empfunden als erkläret werden, und diese Wahrheit ist vielleicht niemals mehr am rechten Orte angeführet worden als hier.

ENDE.

❀ ❀ ❀

Verzeichniß
der Capitel.

Das 1. Capitel,

Verschiedene Meinungen von der Erzeugung. S. 19

Das 2. Capitel,

Wider die Seministen. S. 24

Das 3. Capitel,

Wider die Animalisten. S. 41

Das 4. Capitel,

Für die Ovisten. S. 56

Das 5. Capitel,

Eintheilung der Ovisten in Infinitovisten, Unovisten, Animovisten und Seminovisten. S. 89

Das

❀ ❀ ❀

Das 6. Capitel,

Wider die Infinitovisten, Animovisten und Unovisten S. 92

Das 7. Capitel,

Erklärung des Systems der Seminovisten. S. 109

Das 8. Capitel,

Von der Aehnlichkeit. S. 122

Das 9. Capitel,

Von der Unähnlichkeit. S. 132

Das 10. Capitel,

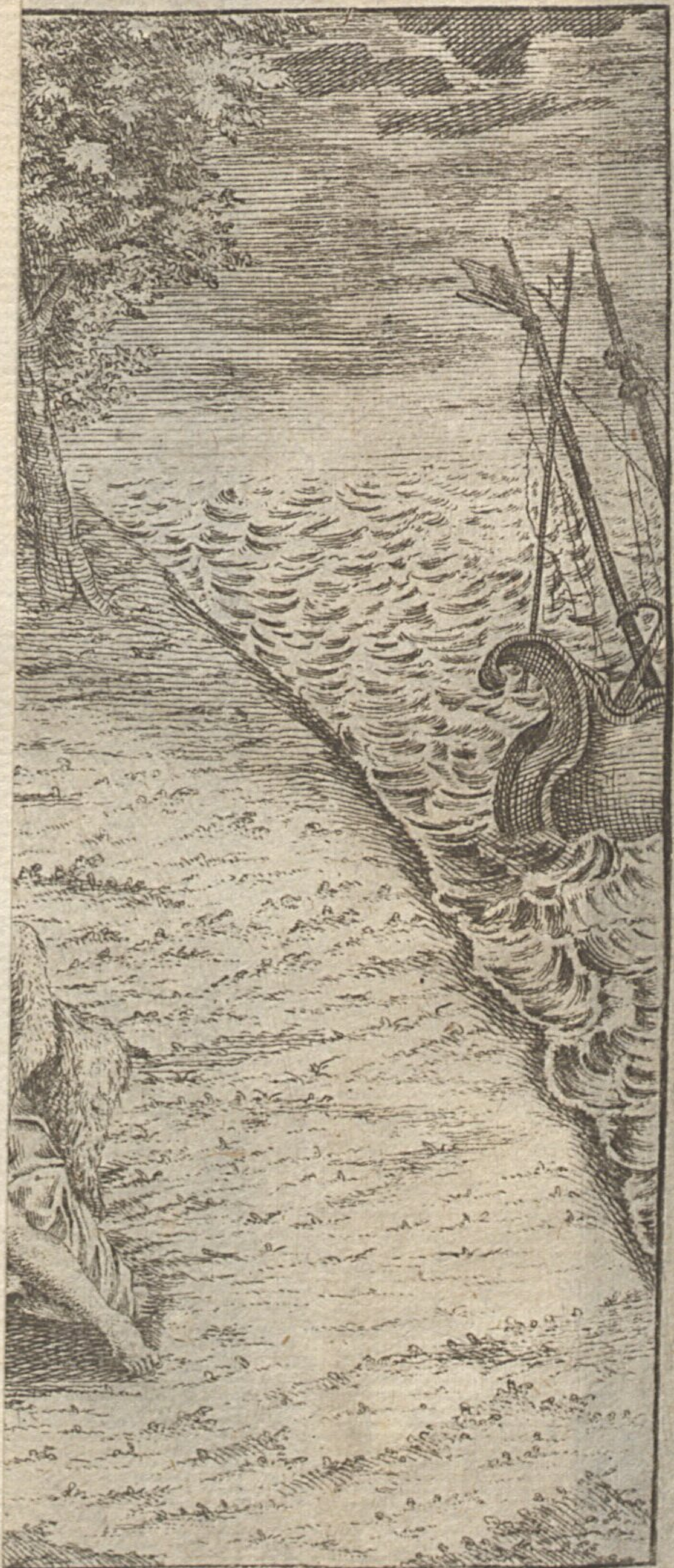
Von den Misgeburten. S. 139

Das 11. Capitel,

Von dem Mittel, Mädchen zu machen. S. 163

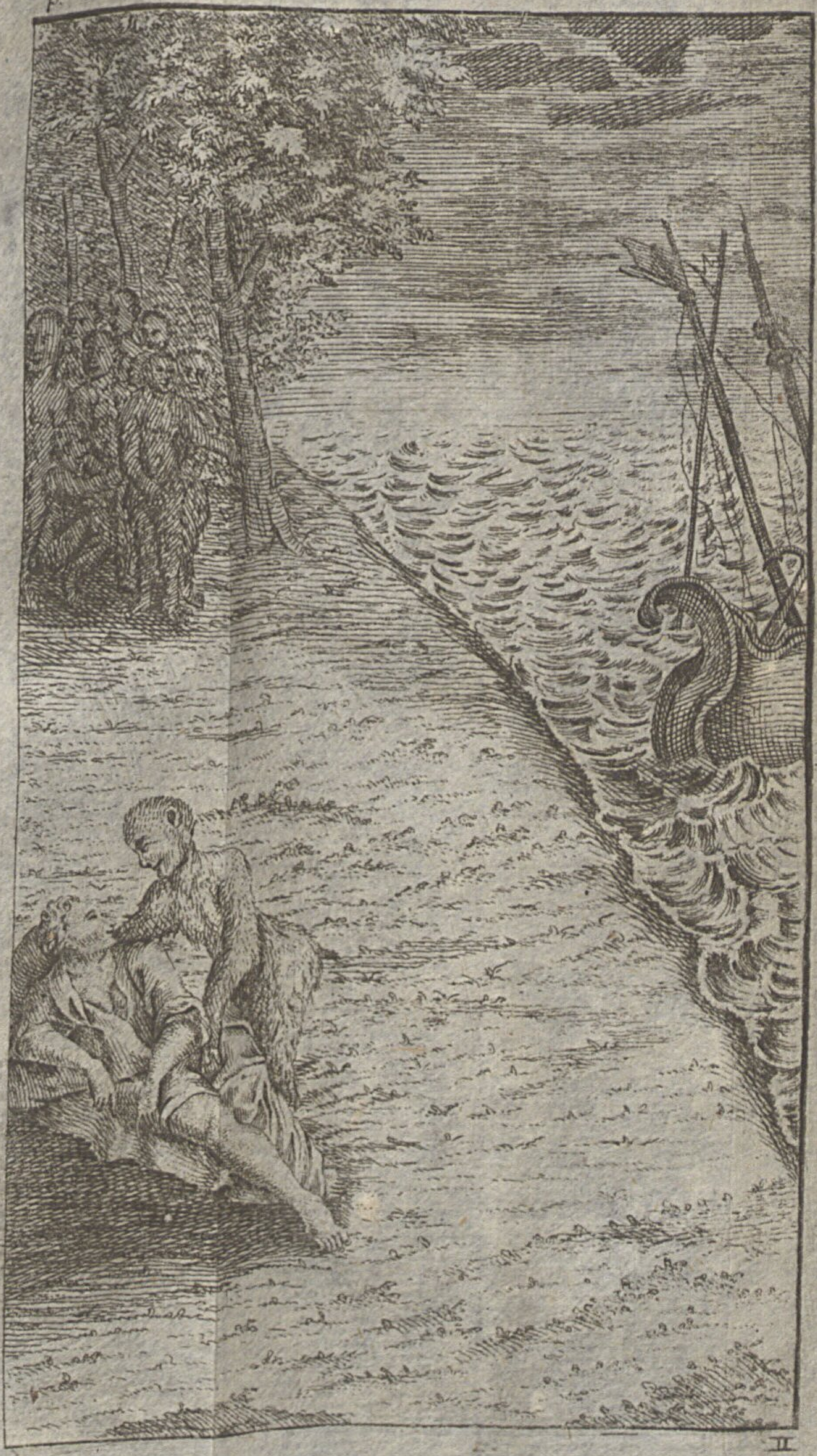
Das 12. Capitel,

Von der Ursache des Vergnügens. S. 173.



II

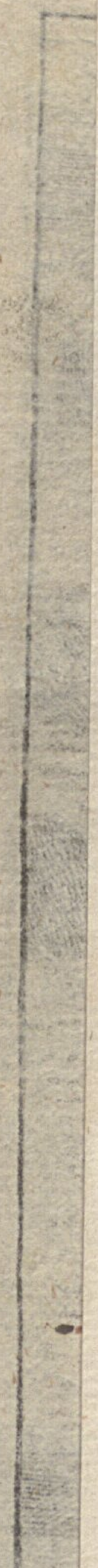
F:



II

III

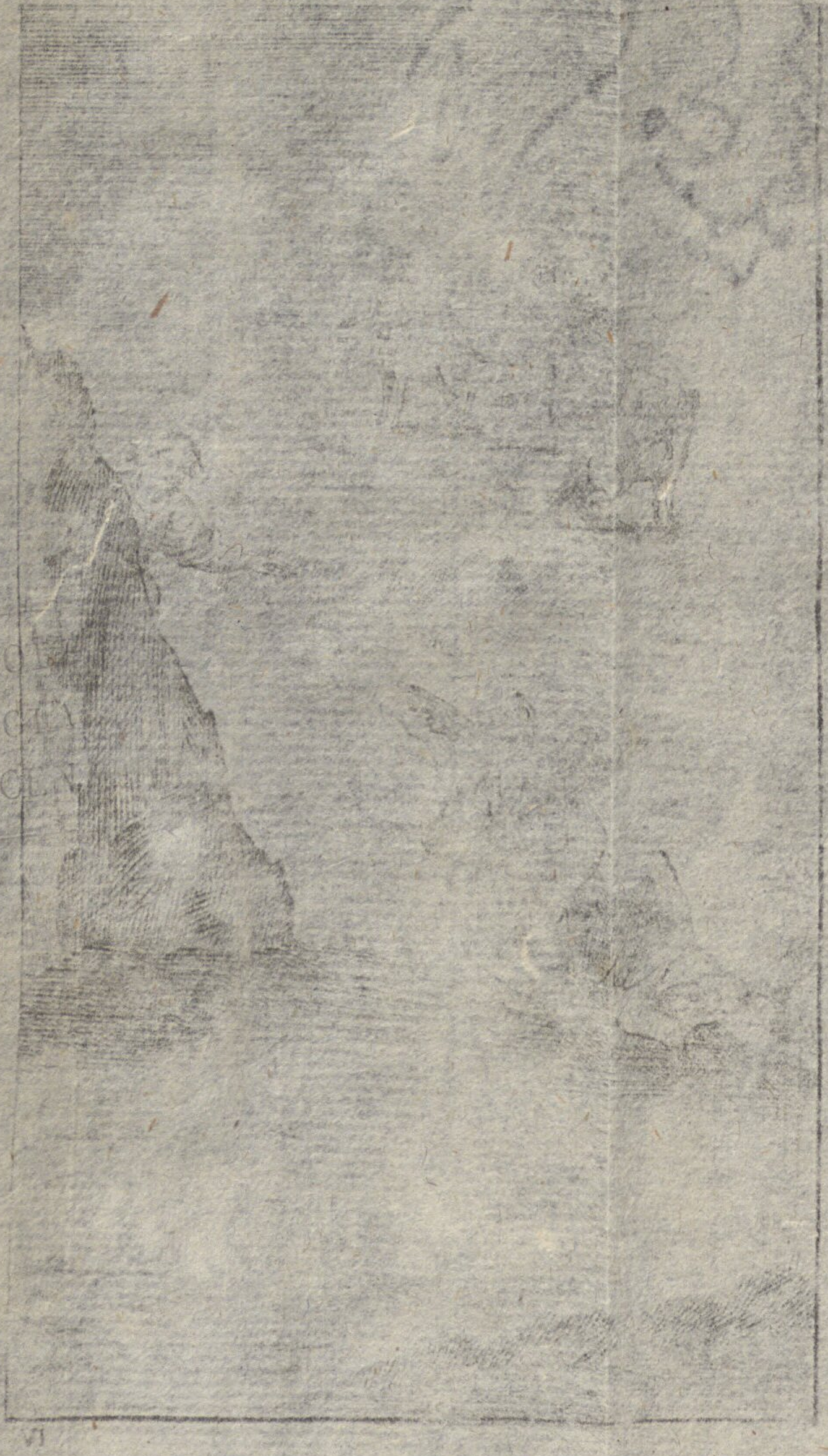
F:
III



IV

p:

IV



VI

BIBLIO[THECA]
REGIA
MONACEN[SIS]

VI

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das 6. Capitel,

Wider die Infinitovisten, Animovisten und

92

en.
09

122

132

139

163

173.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
© 2009 digitalfoto-trainer.de

Das 6. Capitel,

Wider die Infinitovisten, Animovisten und
... 92

... en.
... 09

... 122

... 132

... 139

... 163

... 173.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Procope-Couteau, Michel Coltelli

Die Kunst Jungen zu machen

[Breslau] 1765

Res/Anat. 348 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00078288-4
VD18 14685531